Humoristisch-Deklamatorisches.

Jocoses.

Geselliges, Epigrammatisches
und
Parodistisches.

Papillotten.

Magister Zickzack.

Von

M. G. Saphir.

Stuttgart,
1832.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Gedruckt bei G. Franz in München.

I.

Humoristisch-Deklamatorisches.

Etymologische Menuette

der

Wörtchen „Kommen" und „Gehen."

Kommen.

Ich heiße „Kommen," bin von gutem Haus,
Und mein Geschlecht ist ohne Tadel,
Zwei Sylben machen meine Ahnen aus,
Von ächtem, unverfälschtem Adel,
Und will man oft noch Sylben zu mir fügen,
Dann kann verletzen ich und auch vergnügen.

Gehen.

Ich heiße „Gehen," bin ein gutes Blut;
Geschwind und flink stets auf den Beinen,

Dem „Kommen" ist man oft nicht halb so
gut,
Als eben mir und allen meinen,
Und will man mir noch manche Sylben schenken,
Dann mach' ich viel zu schaffen und zu denken.

Kommen.

Ja, ohne mich, auf Treue und auf Ehr',
Wär' jetzt an Unterhaltung nicht zu denken;
Denn wenn kein Mensch gekommen wär',
Was sprächen wir vor leeren Bänken?
D'rum hab' ich eine Sylbe vorgenommen,
Und trete freudig vor und heiß: „Willkommen!"

Gehen.

Auch ohne mich, auf Treue und auf Ehr',
Wär' vom Vergnügen heute nicht die Rede;
Wenn „Kunstsinn" hier nicht gangbar
wär',
Es bliebe hier wohl leer und öde,

Und würd' ich das nicht freudig eingestehen,
Dann hieße man mit Recht mich ein „Ver-
gehen!"

Kommen.

O gehe nur, du wetterwendisch Wort,
Denn nimmer kannst du Segen spenden,
Beliebter bleib' ich wahrlich immerfort,
Wie man mich drehen mag und wenden;
Das Wörtchen unterkommen ist stets gern
gesehen,
Ein schrecklich Ding jedoch ist: untergehen!

Gehen.

O komme nur, du heuchlerisches Wort,
Denn nimmer kannst du Segen spenden;
Beliebter bleib ich wahrlich immerfort,
Wie man mich drehen mag und wenden;
Wer umzugehen weiß, ist gut aufgenom-
men,
Jedoch entsetzlich ist es, umzukommen!

Kommen.

Wohl zu weit gehen können manche oft,
Doch zu weit kommen kann man nicht im
Leben,
Zum Zwecke gehen heißt oft falsch gehofft,
Zum Zwecke kommen kann das Herz erheben;
Fortgehen macht uns traurig oft, beklom-
men;
Vergnügt jedoch macht uns ein gut Fort-
kommen.

Gehen.

Wie „geht's?" das klingt zum Gruße traut
wahr,
Wie „kömmt's?" verdrüßlich klingt's und
trüb;
Jemanden nahe kommen bringt Gefahr,
Jemanden nahe gehen zeigt von Liebe,
Um etwas kommen macht uns stets nur
Wehen,
Viel angenehmer ist's um etwas gehen.

Kommen.

Durchkommen ist ein Wort der Ehrlichkeit,
Durchgehen will dem Rufe nicht behagen,
Dahinterkommen grad' ist's und gescheidt,
Doch Hintergehen will von Bösem sagen,
Ausgehen kann beim Gelde niemals frommen,
Es ist ein Glück jedoch, damit auskommen!

Gehen.

Was nützt uns das Einkommen doch fürwahr,
Wenn sich das Eingehen nicht recht will zeigen?
Selbst niedergehen kann die Sonne klar,
Doch niederkommen? nun wir wollen schweigen;
Loskommen kann aus Kerkern nur geschehen,
Zum Jubel heißt es, nun soll es recht losgehen.

Kommen.

Ob dieser Abend heut' Sie wird ergötzen,
Gesteh'n Sie selbst: darauf kömmt's an?

Gehen.

Doch würden wir uns auch schon glücklich
schätzen,
Würd' auch von Ihnen nur gesagt: das
geht an!

Kommen.

Musik und Dichtkunst klopft bei Ihrer Nach-
sicht an,
Sie sollen heute sie zusammenkommen
sehen.

Gehen.

Wohlan, so thue denn ein jeder, was er
kann,
Dann hoffen wir, es soll auch schon zusam-
mengehen!

Männlich und Weiblich.

(Mann und Frau sitzen in zwei Winkeln des Zimmers.)

Der Mann.

Was weiblich ist und Weibernamen trägt,
Ist falsch, und Falsches auch im Busen hegt;
Das ist ja klar und leicht beschreiblich:
Die Falschheit heißt's, denn sie ist weiblich.

Die Frau.

Was männlich ist, und Männernamen trägt,
Nur Arges stets im rauhen Busen hegt;
Das ist ja klar und unverkennlich:
Der Argwohn heißt's, denn der ist männlich.

Der Mann.

Ein Weib, und wenn es zehnmal schwört,
Hat immer doch den Mann bethört,
An vielen hängt sie, glaubet mir,
Die Untreu heißt's, das spricht dafür.

Die Frau.

Ein Mann, und wenn er zehnmal flucht,
Läßt doch kein Mädchen unversucht,
Gewechselt muß es immer seyn:
Der Wechsel heißt's, wer spricht hier nein?

Der Mann.

Ein Weib das bleibt sich niemals gleich,
Ist täuschend, wie das Wetterreich,
Und lacht und weint zum Zeitvertreib:
Die Laune ist wohl auch ein Weib!

Die Frau.

Verdrüßlich ist der Mann im Haus,
Und zieht die Stirne finster kraus,

Er brummt, wo er nur immer kann:
Der Unmuth ist wohl auch ein Mann?

Der Mann.

Ist ein Geheimniß wo versteckt,
Das Weib'chen d'rein ihr Näschen steckt,
Sie horcht und späht, und forschet schlau:
Die Neugier heißt's, man kennt die Frau!

Die Frau.

Zu Allem, was man spricht und denkt,
Ganz naseweis der Mann sich drängt,
Und schlägt sich oft die Stirne an:
Der Vorwitz heißt's, man kennt den Mann!

Der Mann.

Und was das Weib nicht All's verthut!
Bald einen Shawl, bald einen Hut!
Was wendet sie an Putz und Zier?
Die Mode ist ein weiblich Thier!

Die Frau.

Und was der Mann nicht All's verpraßt,
Und zecht und säuft mit seinem Gast,
Trinkt Wein und Punsch und Porterbier:
Der Trunk ist wohl ein männlich Thier!

Der Mann.

Die Flittertage sind verrauscht,
Das Weibchen nun auf Zank nur lauscht;
In Weibsgestalt sieht nun der Mann
Die Hölle in der Nähe an.

Die Frau.

Die Flittertage sind vorbei,
Das Männchen wird nun wild und scheu;
In Mannsgestalt geht dann dem Weib
Der Teufel selber auf den Leib!

Der Mann (näher rückend und einlenkend.)

Zwar wird beim Weib, man muß gesteh'n,
Und weiblich oft auch das geseh'n

Was zart und hold in's Leben scheint:
Die Schönheit sagt wie ich's gemeint.

Die Frau (auch näher rückend.)

Zwar stellt den Mann, ich läugne nicht,
So manches Ding in schönes Licht,
Oft spricht sich Edles männlich aus:
Der Anstand ist bei'm Mann zu Haus.

Der Mann.

Das schönste Pflänzchen in der Welt,
Das Weib es in den Händen hält,
Wie heißt das Pflänzchen zart gehegt?
Die Myrthe, die die Liebe pflegt!

Die Frau.

Das beste Reis im ganzen Land
Gedeiht nur unter Männerhand;
Wie heißt das Reis, so fruchtbeschwert?
Der Lorbeer, den der Ruhm genährt!

D e r M a n n (aufstehend und zu ihr hintretend.)

Doch der Gefühle Hochgefühl
Dem W e i b l i c h e n zu Theile fiel,
(vor ihr hinkniend.)
Zu deinen Füßen zieht es mich:
An die V e r s ö h n u n g mahn' ich dich!

D i e F r a u (ihn aufhebend.)

Du schlie'st mir wohl den Mund recht schlau,
Die letzten Wort' hat doch die Frau;
Und daß der Mann es dulden muß,
(indem sie ihn küßt)
Beweiset der V e r s ö h n u n g s k u ß.

Die Maus, die Ratte und des Nachbars Frau.

Am Weihnachtsabend saß, wie immer,
Im schön erhellten Festtagszimmer
Herr Jobst schon manche traute Stunde
Bei seinem schönen Weibchen Gunde.
Bereitet lag in allen Ehren
Was Christ dem Söhnchen will bescheeren,
Bei Scherz und Spiel, und wer sollt's glauben?
Auch unter manchem Küsserauben,
Beim Nüssespiel und Pfänderholen
Entfloh die Zeit auf leichten Sohlen.
Da raschelt etwas durch die Stube,
Und eine Maus schlüpft in die Grube.
„Ach, Weibchen, sieh die Maus nur an!"
„Nein, eine Ratte, lieber Mann!"
„Nein, eine Maus, da hilft kein Sträuben!"

„O, bei der Ratte muß es bleiben!"
Und „Maus" und „Ratte" hört man schreien.
„Ha!" rief der Mann, „das soll dich reuen!"
Er nimmt den Stock und zeigt ihr klar,
Daß eine Maus im Zimmer war.
Nun, der Beweis bracht' es in's Reine,
Und bald versöhnt beim Spiel und Weine,
Verlebte zärtlich dann das Pärchen
Ein bald durchküßtes Ehejährchen,
Und saß nach Jahr und Tag, wie immer,
Am Weihnachtsabend traut im Zimmer.
Daneben wohnt' ein Ehepaar,
Das kurz vorher in diesem Jahr
Von Moses Jüngern weggegangen,
Die heil'ge Taufe hat empfangen,
Und, Neuling noch mit Cer'monien,
Den heil'gen Abend will vollziehen.
Da spricht der Mann zum Weibelein:
„Beim Nachbar schau in's Fenster 'nein,
„Und was Du siehst bericht mir treu,
„Damit ich weiß, was thunlich sey."
Gesagt, gethan! und durch die Ritzen

Das Weib sieht unser Pärchen sitzen,
Und in dem Pfänderspiel, dem losen,
Sieht man sie wieder scherzen, kosen;
Und neckend fliegt von seinem Munde
Die Frage hin zum Weibchen Gunde:
„Und denkst du noch, doch deut's nicht schief,
„Wie jetzt ein Jahr die Maus hier lief?
„Was? eine Maus? da seht mir doch!
„'Ne Ratte war's, ich seh' sie noch."
„Nein, eine Maus, da hilft kein Sträuben!"
„Nein, bei der Ratte muß es bleiben!"
Und „Maus" und „Ratte" hört man schreien.
„Ha! rief der Mann, das soll dich reuen!"
Er nimmt den Stock, und zeigt ihr klar,
Daß eine Maus lief jetzt ein Jahr.
Und wie der Stock just auferbaut
Des Nachbars Frau durch's Fenster schaut,
Und denkt zu ihrer Herzenspein,
Das muß wohl so Gebrauch schon seyn!
Und steigt betrübt vom Fenster nieder,
Dem Manne sagt kein Wort sie wieder.
„Beim Nachbar, Weibchen! was geschieht?"

Das Weibchen stumm zur Erde sieht,
„Wie ist, mein Kind, die Cer'monie?"
Stets stumm und sprachlos bleibet sie.
„So sprich doch, Weib, was ficht dich an?
„Was thut denn jetzt mein Nachbarsmann?"
Das Weibchen trüb' auf's Mieder sieht.
Er bittet, fleht, er droht, er spricht,
Doch gar nichts sie zum Reden bringt,
Bis nach dem Stock er wüthend sprüht,
Und wie der Nachbar es begann,
Da fragt sie endlich: „Lieber Mann!
„Wenn den Gebrauch du schon gekannt,
„Was hast zum Fenster mich gesandt?"

Die guten und die schlechten Freier.

Sophie.

Ach leider muß man wohl einmal
Sich einen Mann doch nehmen,
Ihr Mädchen alle hier im Saal
Braucht drob Euch nicht zu schämen;
Wer je ein Mädchen war,
Dem ist es klar.

Louise.

Doch sollt Ihr fortan nicht so blind
Mehr unter Männern wählen,
Denn wahrlich, heut zu Tage sind
Die guten leicht zu zählen:
Dem jetzt den Stab mein Liedchen bricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Giebt meine Schwester Zeichen Euch,
Die Bösen zu vermeiden,
Lehr' ich die Guten alsogleich
Von ihnen unterscheiden;
Rühm' ich Euch einen an,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Sieht Euch ein Mann zum ersten Mal,
Und spricht schon von Gefühlen,
Von Himmelslust und Höllenqual,
Von Kopf- und Brustzerwühlen;
Dem's Herz sogleich zerbricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch kann dem Jüngling, der Euch sieht,
Kein Wort vom Munde rücken,
Wenn er voll Scheu zurück sich zieht,
Und sieht mit halben Blicken

Euch nur verstohlen an,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Wer immer vor dem Spiegel steht,
Den Leib zusammenschnüret,
Im schott'schen Mantel eingenäht,
Ein Schachbrett gar formiret,
Wer von Pomaden riecht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch der mit Putz die Zeit nicht füllt,
Gehüllt im simplen Rocke,
Der nicht ein alt Familienbild
Und auch nicht eine Docke,
Stets hält die Mittelbahn,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Wer stets des Wortes süßen Brei
Aus Kotzebue will schneiden,

Wer euch umsaust mit Schwärmerei,
Aus weiland Werthers Leiden,
Wer als Soufleur nur spricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch der Euch heute nicht citirt,
Was gestern er gelesen,
Wie er auch immer abonnirt
Auf Walter Scott gewesen,
Der schweigt und doch was kann,
Den nehmt zum Mann.

Der bei dem Eintritt im Parquet
Gleich in den Logen suchet,
Das Schöpfchen streicht sich wundernett:
„Wie leer ist's hier!“ (an die Stirne fahrend) dann fluchet,
Der mit Lorgnetten ficht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch wer bloß auf die Bühne schaut,

Und nicht in die Coulisse,
Der an dem Inhalt sich erbaut,
Und nicht an der Actrice,
Der nie zu klatschen erst begann,
Den nehmt zum Mann.

Louise.

Wer das Conzert bloß frequentirt,
Um auf und ab zu wandern,
Die Damenfronte defilirt
Von einer zu der andern,
Zu Jeder mit den Augen spricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch wer blos singen hören will,
Nicht kommt der Säng'rin halber,
Kaum wissend, ob ihr Hut mit Tüll,
Ein lichter oder falber;
Der niemals im Applaus zerrann,
Den nehmt zum Mann!

Louise.

Der, wenn er wirbt um eure Hand,
Ganz süßlich für Euch lebet,
Und oft selbst Euren Unverstand
Zum Himmel hoch erhebet;
Der Saus und Braus verspricht,
Den nehmet nicht.

Sophie.

Doch der nicht prahlt, wenn er Euch freit,
Nicht gold'ne Berg' Euch pinselt,
Und wenn Ihr oft voll Launen seyd,
Nicht duldsam vor Euch winselt,
Der Euch straft dann und wann,
Den nehmt zum Mann!

Louise.

Nun, Mädchen, könnt ihr wohl einmal
Nach diesem Lied Euch richten;
Doch alle Männer hier im Saal
Wird's schwerlich sich verpflichten,

Der nicht klatschet, weil's ihn sticht,
Den nehmet nicht!

Sophie.

Doch jeder Mann, der nach dem Lied
Darf kühn um Mädchen freien,
Wird ungetroffen im Gemüth
Mir seinen Beifall weihen;
Wer jetzt brav klatschen kann,
Den nehmt zum Mann!

Ehe - Whist und Liebe - Boston.

Boston.

Das ganze Leben bis zum Grab
Hat Kartenspiel-Manieren,
Das Schicksal hebt die Karten ab,
Der Zufall muß meliren;
Dem Glücklichen jed' Spiel geräth,
Wer Unglück hat, ist immer — bête!

Whist.

Zum Einsatz nehmen wir die Zeit
Und können's kaum erwarten,
An uns'rer Seite sitzt der Neid
Und schaut uns in die Karten;
Und immerfort legt Jedermann
Die Hoffnungen als Marken an!

Boston.

Die Liebe fängt wie Boston an,
Nach meiner Ueberzeugung,
Da wählet und begleitet man
Nach bloßer Herzensneigung;
Wer uns recht nah' am Herzen ist,
Dem sind wir immer gerne Whist!

Whist.

Die Ehe ist das Whistspiel ganz,
Da kann man nicht mehr wählen:
Man muß nun schon den ganzen Tanz
Auf einen Partner zählen;
Bestimmt auch stets ist die Parthie,
Man spielt zusamm' und passet nie!

Boston.

D'rum in der Ehe sicherlich
Viel Spiele nicht geriethen,
Doch wie bei Boston kann man sich
In Liebe überbieten;

Bei beiden giebt es keinen Scherz
Und jeder Stich geht nah' an's Herz.

Whist.

Im Whist und in der Ehe oft
Verfolgt das Spiel der Dritte;
Ach, es entdeckt sich unverhofft
Spät eine falsch' Invite,
Man invitirt oft selbst auf Coeur,
Doch unser Aid' hat keines mehr!

Boston.

Wie Boston fängt die Liebe an,
Man muß sogleich blockiren,
Wenn vis à vis die Tour begann,
Das Spiel fein prämeliren;
Die Stiche giebt uns Cupido,
Man spielet keck — grandissimo!

Whist.

Man hat bei Whist und Ehe auch
Vom Gegenspiel zu leiden,

Die Hinterhand — so ist es Brauch —
Kann nie der Mann vermeiden,
Die Frau macht immer die à tout,
Der Mann jedoch giebt stets nur zu.

Boston.

In Lieb und Boston wird auch fein
Nur auf den Rock gesehen,
Sind Bub' und Dame ganz allein,
Ist's um den Bub' geschehen;
Und ist die Dame Singelton,
So fällt sie auf dem Asse schon.

Whist.

In Whist und auch im Ehestand
Wird's Spiel maskirt getrieben,
Man glaubt, die Dame sey zur Hand,
Und find't die — böse Sieben;
Und fordert man nach seinem Sinn,
Ist stets die Frau renonce d'rin!

Boston.

In Lieb' und Boston soll man nicht
Vergebens sich forciren,
Und wenn es uns an Trumpf gebricht,
So muß man's fein couvriren,
Und hat man die **honneurs en main**,
Gewinnt man seine Souveraine.

Whist.

Es ist gewiß, daß ich mit Recht
Die Ehe Whistspiel nenne,
Ja, unser jetziges Geschlecht
Das spielt es mit Cayenne,
Man weiß oft kaum noch was und wie,
Gewinnt, verliert man die Parthie!

Boston.

In Lieb' und Boston, wie gesagt,
Muß man auf Pfiffe sinnen,
Bei Lieb' und Karten frisch gewagt,
Macht immer es gewinnen;

Doch fehlt Figur, dann ist es schwer,
Man spielt dann immer grand misère!

Whist.

Cayenne Whist ist ganz die Eh',
Das ist ja leicht zu fassen,
Der Frau muß man mit innerm Weh
Das Spiel oft überlassen,
Die macht gar oft sehr schlecht Couleur,
Der Mann verliert d'rob die Honneur!

Boston.

Was süß bei Lieb' und Boston ist,
Der Wechsel ist es eben.

Whist.

Die Ehe ist ein festes Whist,
Der Robber für das Leben!

Boston.

Doch bleibt, wer nie ein Herz bezwang,
Misère-Général auf Lebelang.

W h i s t.

Der Hagestolz, der stets allein,
Wird endlich ganz G r o ß schlemm doch seyn.

B e i d e.

Wer Lieb' und Eh' vereinigt sah,
Gewinnt das Spiel: C o n c o r d i a!

Nehmen und Geben.

Nehmen.

Ich heiße „Nehmen," zähle tausend Ahnen
Mehr als der größte Edelmann;
Im Paradiese wehten meine Fahnen,
Schon Eva nahm den Apfel an.
Drum habe ich die Freiheit mir genommen,
Und bin der Erste nun hervorgekommen.

Geben.

Mich nennt man „Geben," ich bin Hoch-
geboren,
Mein Adel ist mein eig'nes Ich;
Der Boden deines Stammbaums geht verloren,
Der Meine stützt auf Herzen sich;

Drum darf ich wohl an deiner Seite leben,
Und habe keck mich auch hieher begeben.

Nehmen.

Du keckes Wort, wie kannst mit mir dich
messen?
Wer giebt noch, wenn er nichts mehr hat?
Wo nichts ist, wird das Geben bald ver-
gessen,
Zu nehmen wird man niemals satt.
Wenn wir vernehmlich sind, das wird be-
stechen,
Doch traurig wär's, vergeblich hier zu
sprechen.

Geben.

Wie könntest Nehmen Du denn existiren,
Wenn nicht vorerst das Geben wär'?
Hinnehmen kann zur Freudigkeit nicht
führen,
Hingeben zeigt vom Glücke sehr.
Vernehmen, das erbittert oft das Leben,
Die schönste That jedoch ist: das Vergeben.

Nehmen.

Vergieb also, daß ich dich böse schelte,
Und nimm es wohlgemeint so hin,
Aufgeben zeigt von Wankelmuth und Kälte,
Aufnehmen zeigt von tapf'rem Sinn.
In dem Begeben liegt oft Spott zu Tadel,
Doch im Benehmen liegt der Seelenadel.

Geben.

Nun denn: abnehmen bei den Dingen allen,
Macht angenehm das Leben nicht;
Jedoch: abgeben laß ich mir gefallen,
Weil das vom Ueberflusse spricht;
Mitnehmen will nicht immer wohl behagen,
Mitgeben wird kein Bräutigam beklagen.

Nehmen.

So schweig', du Wort voll Trug in jedem
Stücke,
Du gleißnerische Schlangenbrust;
Angeben ist ein Wort voll Heuchler=Tücke,
Annehmen schaffet Götterlust!

Eingeben wird von Satan vorgenommen,
Doch nur von Engeln wird man eingenommen.

Geben.

So schweige du, du Wort voll Eigenliebe,
Du eingefleischter Egoist,
Das Herausnehmen spricht vom schlechten Triebe,
Das Herausgeben edler ist.
Nachnehmen spricht von gierigem Gemüthe,
Nachgeben spricht von Kopf und Herzensgüte

Nehmen.

Und nun, mein Freund, zugeben muß der Schwache,
Weil er der Letzte stets im Brett,
Jedoch zunehmen, das ist meine Sache,
Dabei wird man doch dick und fett!
Ausgeben, wie fatal ist die Geschichte,
Ausnehmen, das bringt wahrlich beſſ're Früchte.

Geben.

O, o, mein Freund, nur nicht so aufgeblasen,
Nur ohne alle Leidenschaft,
Vornehmen können sich auch alte Basen,
Vorgeben zeigt von Männerkraft!
Wegnehmen, das kann auch der dumme Wilde,
Weggeben ist die Frucht der Herzensmilde.

Nehmen.

Doch Freund, wir wollen lieber uns vereinen,
Wir sind ja beide nah verwandt;
Man sieht ja stets beisammen uns erscheinen,
Die rechte und die linke Hand;
Und heute g'rad will ich mich gern bequemen,
Daß Heute geben süßer ist als nehmen.

Geben.

Doch süß ist's auch, zu nehmen sonder Ende
Wo rings das edle Mitleid spricht,
Annehmlich doppelt wird die milde Spende,
Bemüht man sich vergebens nicht;

Wo Fürst und Volk voll Mildigkeit entglommen,
Wird stets bei solchem Werk viel eingenommen.

Nehmen (zum Publikum).

D'rum nehm' ich mir ein Herz und sprech mit Beben
Den Dank für Ihre Großmuth aus.

Geben (eben so).

Demselben Hochgefühl bin ich ergeben,
Erblicke ich das volle Haus;

Beide (indem sie sich die Hände geben).

Dann wollen wir zusamm' uns nehmen alle,
Daß, was zusamm' wir geben, auch gefalle.

„Na!“

Ein einsilbiger Roman.

Man glaubt gewöhnlich so im Leben,
Es käm' nur auf die Größe an;
Ich aber will ein Beispiel geben,
Daß oft das Kleinste groß seyn kann.
Das Wörtchen „na!“ man sollte meinen,
Von keinerlei Bedeutung spricht's;
Mit einer Sylbe zu erscheinen,
Das ist so gut ja wie ein Nichts,
Da kann man größ're Worte haben:
Der „Federmesser=Fabrikant“
Der „Festungs=Mauer=Wassergraben,“
Der „Pulvermagazinen=Brand,“
Und noch mehr Worte so dergleichen,
Die wie Gebirge stehen da;
Doch sie sind gar nicht zu vergleichen

Mit dem ganz winz'gen Wörtchen „na!"
„Na!" sagen Sie schon ungeduldig,
„Kömmt aber der Beweis noch nicht?" —
„Na! nur Geduld, ich bin nicht schuldig,
Der Dichter schrieb so dieß Gedicht."
Im Wörtchen „na" liegt Lieb' und Schmollen,
Auch Vorwurf, Trotz und Schelmerei;
Versöhnung, Neigung, Lust und Grollen,
Koketterie und Neckerei.
Nanette und die Tante sticken,
Nanette schaut durch's Fensterglas;
„Na!" brummt die Tante, „welches Blicken!
Du Ungezog'ne! schickt sich das?" —
„Na!" sagt das Nichtchen, „welch Vergehen,
Als ob das eine Sünde wär!"
Doch nicht umsonst hat sie gesehen,
Denn ihr Geliebter kömmt daher;
Wie kömmt er spät! das soll er büßen!
Schon wetterleuchtet ihr Gesicht,
Er stürzt herein, zu ihren Füßen;
„Na!" schmält sie, „ziere Dich nur nicht!
Wo Du geblieben, bleib auch künftig,

Ich hab' Dich wahrlich nicht vermißt!"
„Na!" fleht er, „Nettchen, sey vernünftig,
Ich weiß nicht wie Du heute bist." —
„Na!" schmollt sie, „hat sich was zu wissen,
Wenn der Patron bei Andern bleibt." —
„Na!" ruft die Tant' vom Nähekissen,
„Wer weiß, wo der herum sich treibt!" —
„Na, na!" sagt er, „herumgetrieben?
Wo sie nicht ist, hab' ich nicht Ruh;"
Sie blinzelt: „na! wo bist geblieben?
So sprich, ich höre Dir ja zu." —
— „Ich bring' Dir etwas, rath' Nanette." —
„Du? „na!" das wird was Rares seyn;"
— „Na schau! es sind Konzert-Billette,
Ich führe morgen Dich hinein."
Dergleichen, weiß man, muß versöhnen,
Sie lächelt schlau: „na! so gieb her!
Mein gutes Herz wird Dich verwöhnen,
Das Schmollen wird mir gar zu schwer." —
Er will versöhnt sie nun umfassen;
„Na!" ruft sie aus und kehrt sich weg;
„Na!" schmeichelt er, will sie nicht lassen,

„Na, na!" grollt sie, „das ist doch keck!" —
Er will sie dringender umfangen,
„Na! Süße!" fleht sein heißer Mund;
„Na denn!" spricht sie, und reicht die Wangen
Dem Glücklichen zum Liebesbund.
„Na, na!" was für ein Liebgekose?!"
Ruft nun die Tante brummend aus;
„Na! Tantchen! hier ist eine Dose,
Dies Prischen ist ein wahrer Schmaus."
Sie bitten nun um ihren Segen,
Und fleh'n: „na," liebes Tantchen, „na!"
Da schmunzelt sie: „na! meinetwegen,
Da habt Ihr Euch, ich sage ja!"
„Na endlich!" rufen sie voll Freude,
„Das ist doch noch ein Tantchen, na!"
„Schon gut!" sagt sie, und wehret beide
Halblächelnd von sich ab: „na, na!"
Nun wend' ich mich an Euch hier Alle,
Und frage: na! hab ich nicht Recht? —
Wenn's auch zum Besten nicht gefalle,
Heißt's doch wohl: „na! es ist nicht schlecht."

Der Tod und ein Weib.

Ein Schwank.

Der Tod verklagte einst vor Jovis Thron,
Wie folgt den weisen König Salomon:
„Herr! dieser weise König sprach,
Und Narren, Weise sagen's nach,
„„Ein böses Weib ist ärger als der Tod!""
Wird irgend Jemand nun von mir bedroht,
So lacht er mich noch höhnisch aus,
Es heißet nur von Haus zu Haus:
Was droht der arme Wicht denn noch,
Ein böses Weib ist ärger doch!"
Als d'rauf der Tod voll Ingrimm schweigt,
Spricht Salomon, das Knie gebeugt:
„Befiehl, o Herr! daß er im Menschenleib
Auf Erden frei' ein Eheweib,

Und nennt er meinen Spruch noch dann bizarr,
Dann ist der König Salomon ein Narr."
Und Jupiter, dem manche Erdenmaid
In's Götterauge Sand gestreut,
Sein „fiat" spricht. Der Tod auch alsobald
Zur Erde steigt, in Mannsgestalt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Im rothen Rock und langen Zopf,
Und hatte gleich im ersten Ort
Der Wand'rung eine Wittwe fort,
Die kürzlich erst in's Paradies
Den sechsten Mann spazieren ließ.
Nachdem sie ihrem Veit und Max,
Dem Hinz und Kunz, dem Pold und Stax,
Die Leichenred erbaulich hielt,
Und ihn dabei recht angeschielt,
Ging munter das verliebte Paar
Zum Pfarrer hin und zum Altar.
Doch da erkannt' der Gottesknecht
An dürrer Hand den schlauen Hecht,
Und ruft ihn n'ein in's Kämmerlein:
„Herr! wollt Ihr hier getraut nun seyn,

Versprecht mir, daß, wenn einst mein Stündlein schlägt,
Ihr d i e Gestalt als Tod noch trägt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Mit rothem Rock und langem Zopf."
Der Tod verspricht's, und alsogleich
Steht unser Paar in Hymens Reich.
Da leben sie auch kurze Zeit
In Frieden und in Einigkeit;
Er würzet ihr die liebe Eh'
Mit wenig Zank und viel Kaffee;
Doch, kann ein Weib stets freundlich seyn?
Die Weltgeschichte spricht hier: nein!
Bald hört er wie bei stiller Nacht
Ein sanft Gebet sein Weib vollbracht:
„O komm, Du freundlich lieber Tod,
Befreie mich von meiner Noth!"
Daß dieß Gebet verdrießlich macht,
Von keinem Manne wird's verdacht.
Bald stellte sich nach Sonnenschein
Ein Handgemeng', ein Plänkeln ein,
Vom Plänkeln kam's zum Faustgefecht,

Und Sieger blieb — das schwach' Geschlecht!
Schulmeisters schönen Lockenzopf
Begoß ein heißer Suppentopf,
Bald ward sein rothes Festtagskleid
Von Mehlgeschirren überschneit,
So, daß der Tod bald lendenlahm
Auf immer heilsam Reisaus nahm;
Er ließ auch denn ein Jährchen zehn
Nichts hören von sich und nichts seh'n.
Da wird vom Pfarrer her nach ihr geschickt,
Dem schon das Sterbe=Stündchen nahe rückt,
Der schwach und leise spricht zu ihr:
„Ach, gute Marthe, bleibt bei mir,
Versprecht mir, daß bis ich erbleicht,
Ihr nimmermehr vom Bette weicht,
Dafür sollt ihr auch ganz allein
Nach meinem Tod mein Erbe seyn."
Die liebe Marthe, willig und bereit,
Pflanzt sich an's Bett kommod' und breit,
Den Fliegenscheucher in der Hand,
Wie auf dem Posten ein Sergeant.
Da naht der Tod sich alsobald,

Wie er versprach, in Mannsgestalt,
Schulmeister gleich frisirt den Kopf,
Im rothen Rock und langen Zopf.
Und als er so in dieser Tracht
Beim Pfarrer still die Thür aufmacht,
Erkennt Frau Marthe ihren Mann,
Und fängt zu lärmen wüthend an,
Indem sie faßt ihn am Genick:
„Ha! hab' ich Dich Du Galgenstrick?"
Und „tausend Wetter Element'"
Begleiten dieses Kompliment.
Da huscht der Tod zur Thür hinaus,
Und denkt, sie geht wohl bald nach Haus!
Und tritt nach einem Stündchen fein,
Beherzt zu seinem Opfer n'ein,
Da fliegt an Kopf ihm allzumal
Der Spucknapf und die Suppenschal'.
Der Tod entflieht zu Jovis Thron
Und ruft: „O recht sprach König Salomon,
Ich trau mich nicht an Pfarrers Leib,
Denn an dem Bette sitzt mein Weib!
Doch, daß ich bald das Ende schau,

Hol' ich als Tod erst meine Frau!" —
Wie man vernimmt, hat seit der Zeit
Der Tod auch nimmermehr gefreit;
Doch, daß er einst ein Eh'mann war,
Zeigt sein Gerippe hell und klar.

Le „rien" et le „je ne sais quoi."

„*Rien*" et „*je ne sais quoi*" sont de bien petits mots,
Ils gouvernent pourtant les sages et les sots,
Un „*rien*" fait tout dans cette vie;
Un „*rien*" sait nous donner le calme ou l'énergie,
Pour couronner nos voeux, nos désirs et nos soins,
Il faut un „*rien*" de plus, peut-être un „*rien*" de moins,
Un „*rien*" nous fait admirer une belle.
Un „*rien*" souvent nous trouble la cervelle;
Un „*rien*" râvit dans certain billet-doux.
Un „*rien*" toujours épouvante un jaloux;
Un „*rien*" hélas! peut ternir notre gloire,

Et c'est un „*rien*“ qui donne la victoire,
Il faut un „*rien*“ pour perdre le sommeil;
Un „*rien*“ aussi charme notre reveil;
Un „*rien*“ sait agiter le coeur le plus austére,
Un „*rien*“ est tout pour un conseur sévêre:
Combien un „*rien*“ fait naitre des débats,
Hélas! et pour un „*rien*“ que des sanglans combats!
Ce n'est pas tout pourtant, et je parirais moi,
Qu'ici bas, tout se fait par un „*je ne sais quoi!*“
Un fat, un ignorant, obtient-il un emploi;
Par quel moyen? par un „*Je ne sais quoi.*“
Une belle chanteuse avec sa demie voix,
Obtient mille bravos par un „*je ne sais quoi.*“
Souvent un drame noir nous met tout en émoi,
Nous arrache des pleurs, par un „*je ne sais quoi*“
Un grâve philosophe est la dupe d'une oie,
Assoupi mollement par un „*je ne sais quoi.*“
A Berlin, à Paris, et dans mille autre endroits.
Tout va, tout vient, par „*rien*“ et „*je ne sais quoi.*“
En récitant ces vers, fiez-vous à ma foi,

Je n'attends „*rien*" et crains „*je ne sais quoi.*"
Sur vos bontés, Messieurs, j'ai compté tout fois,
J'espére enfin, et vous savez bien „*Quoi.*"

Der Muth und seine Familie.

Wer kennet den Helden von hoher Gestalt,
Mit flammenden, herrschenden Blicken?
Für's Große das Herz in dem Busen ihm wallt,
Er zeigt der Gefahr nie den Rücken.
Er wohnet im deutschen hochherrlichen Land,
Ist unter dem Namen der „M u t h" da bekannt.

Uud dieser so wackre und stolze Herr Muth
Hat viele Verwandte und Kinder;
Die Töchter sind alle so herrlich und gut,
Die Söhne sind wahrlich nur Sünder;
Und trefft ihr ein Töchterchen, so betet es an,
Die Söhne jedoch, o! die leget in Bann.

O, seht hier den ältesten trotzigen Sohn,
Wie er so gespreitzt nicht da stehet;

Er spricht jeder Art, jeder Höflichkeit Hohn,
Wenn Dünkel und Selbstsucht ihn blähet;
Dies Söhnlein macht wohl seinem Väterchen Schand,
Dies traurige Söhnlein, der „Hochmuth“ genannt.

Doch da ist die Schwester ein anderes Ding,
So lieblich wie Rosen zu schauen,
So heiter und freundlich, so lose und g'ring,
Ein Vorbild der gütigen Frauen.
Sie fesselt, doch ist es ein sammtnes Band,
Wer kennt nicht die Holde, „Sanftmuth“ genannt.

Da wieder ein Bruder, ein finst'rer Hecht,
Dem Keiner zu Recht was kann machen;
Der brummet und zanket und hat doch nie Recht,
Den bringt auch kein Garrick zum Lachen,
Er stützet den Kopf in die sorgende Hand,
Und wird von den Leuten der „Unmuth“ genannt.

Doch da ist die Schwester, ein himmlisches
Kind!
Der göttlichste Reiz des Geschlechtes;
Und ohne dies süße Geschöpf, wahrlich! sind
Die Schönheit und Jugend nichts Rechtes,
Denn Liebe noch niemals ein Mann wohl em-
pfand,
Wo sie mangelt die Holde, die „Anmuth"
genannt.

Da wieder ein Bruder, entartete Brut!
Der schauet stets rückwärts und zittert;
Es klopfet sein Herzchen, es stocket sein Blut,
Wenn er die Gefahr auch nur wittert.
Wer reicht wohl dem Feigen die männliche
Hand,
Dem zitternden Buben, der „Kleinmuth"
genannt?

Doch da ist die Schwester, ein Heiligenbild!
Es schwimmet das Aug' ihr in Thränen;
Ihr Anblick mit höherer Ahnung uns füllt,
Wir fühlen ein himmlisches Sehnen,

O Fromme, du schaust in ein besseres Land,
Du duldende Priesterin, „Demuth“ genannt.

Da wieder ein Bruder, der „Uebermuth“ heißt,
Ein toller, unbändiger Range.
Doch da auch die Schwester, die Herzen zerreißt,
Die „Wehmuth“ mit bleichender Wange,
Und noch eine Schwester — Ihr kennet sie schon!
Die „Großmuth“ für ähnliche Deklamation.

Die Kennzeichen der Ehe.

Ein Rathgeber für neugierige Leute.

Er.

Man sieht ein Pärchen oftmals wohl im Leben,
Und möchte wissen, ob's ein Eh'paar ist,
Dafür will ich Euch jetzt die Zeichen geben,
Damit Ihr es von nun an sogleich wißt;
Ob es die Frau ist, die Ihr mit ihm schaut,
Ob die Geliebte oder gar die Braut.

Sie.

Man sieht ein Pärchen oftmals wohl im Leben,
Und möchte wissen, ob's ein Eh'paar ist,
Dafür will ich Euch jetzt die Zeichen geben,
Damit Ihr es von nun an sogleich wißt,
Ob es der Mann ist, den man mit ihr sieht,
Ob der Geliebte ihr zur Seite zieht.

Er.

Gesetzt, Ihr seht ein Pärchen herspazieren,
Sie spricht vertraut mit ihm und läßt sich führen,
So glaubt gewiß mir es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie schweigend neben ihm nur geht,
Bald rechts, bald links das schöne Köpfchen dreht,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Sie.

Gesetzt, Ihr seht ein Paar spazieren gehen,
Er ist besorgt die Mücken abzuwehen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann.
Doch wenn er ewig spielt nur mit dem Hunde,
Und die Cigarre dampft aus seinem Munde,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn er am Schreibtisch suchet in Papieren,
Und sie tritt leise auf, schließt sacht die Thüren,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn er sich vertieft in Rechnungszahlen,
Sie aber klirrt mit Gläsern und mit Schalen,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn sie beschäftigt ist mit Kleid und Spitzen,
Und er kann sanft dabei am Nähtisch sitzen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann.
Doch wenn am Fenster sie ganz einsam stricket,
Und er halb schlafend auf dem Sopha nicket,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn er genöthigt ist gleich zu verreisen,
Und sie versucht den schnellsten Weg zu preisen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie gern die Vorsicht will erheben,
Ihm von der Wäsche doppelt mitzugeben,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn sie in's Seebad muß, nichts kann mehr
schützen,
Und er sie fleht, die Jahrszeit zu benützen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht der Mann.
Doch wenn er spricht: „es mangelt so an
Pferden,“

Bald: „es will heuer gar nicht Sommer werden,"
So glaubt gewiß nur; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn ihn der Kopfschmerz plagt, er kann
kaum schreiben,
Und sie ihn bittet, doch zu Haus zu bleiben,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie sagt: „das kommt vom dumpfen
Zimmer,
Geh doch ein wenig aus, das hilft ja immer,"
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

Sie.

Wenn die Migrän sich stets nur will erneuen,
Und er ihr räth, sich mehr doch zu zerstreuen,
So glaubt gewiß mir; es ist nicht ihr Mann.
Doch wenn sie klaget über Nervenschwächen,
Und er ihr sagt: „Du mußt nur ja nicht sprechen,"
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

Er.

Wenn in der Loge, rückwärts, so im Düstern,
Sie ist bemüht ihm stets in's Ohr zu flüstern,

So glaubt gewiß mir; es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie auf die Brüstung hin sich lehnet,
Und halb das Wörtchen spricht, und halb es gähnet,
So glaubt gewiß mir; es ist seine Frau.

S i e.

Wenn er im Schauspiel immer bis zum Schlusse
Stets bei ihr bleibt, nicht spricht vom Ueberdruße,
So glaubt gewiß mir; er ist nicht ihr Mann.
Doch wenn im Korridor, an Logenthüren,
Er in den Zwischenakten geht hausiren,
So glaubt gewiß nur mir; es ist ihr Mann.

B e i d e.

Wenn hier die Pärchen hören, was wir sagen,
Und unbefangen in die Hände schlagen,
So glaubt gewiß; sie sind nicht Mann und Frau.
Doch wenn sie sich getroffen etwas spüren,
Und ihre Hände gar nicht wollen rühren,
So glaubt gewiß mir; sie sind Mann und Frau.

Das Orchester der menschlichen Leidenschaften.

Ein humoristisches Pizzikato.

Nur einer Oper gleicht das Leben,
Das heißt: ganz unverständlich ist der Text.
Die Dekoration nur soll es erheben,
Die uns der Maler: „Zufall“ hingekleckst;
Ja von der Oper- und der Lebenshandlung
Und das Motiv stets im Geheimniß bleibt,
Oft überrascht uns plötzlich die Verwandlung,
Wie's der Maschinenmeister: „Glück“ betreibt;
Die Leidenschaften lauern auf Momente,
Und stimmen emsig ihre Instrumente.

Die Freundschaft stimmt die allerfeinsten Herzen,
Zum Einklang immer und zur Harmonie,
In Lust und Leid, in Wonnen und in Schmerzen,

Berührt die allerzart'sten Saiten sie;
Drum spielet sie mit sanft verklärter Miene
Im Leben auch die Erste Violine.

Die Liebe naht, das Daseyn zu verschönen,
Ihr huldigt Amor, Mars, Apoll;
Das Weltall scheint melodisch zu ertönen
Und jeder Durklang löst sich auf in Moll;
Wie Nachtigallensang bei Abendröthe,
Ertönt die Liebe uns als süße Flöte.

Nun kommt ein Instrument voll Dissonanzen,
Die Ehe ist's, wie man doch leicht begreift,
Man ist nicht froh und muß dabei doch tanzen,
Wie uns ein andres Wesen dazu pfeift;
„Der Ehemann," sprach Gott in seinem Zorne,
„Der blase immer zu auf seinem Horne."

Die Ehe, ach! die hat gar schwere Noten,
Nur Banko = Noten geben ihr den Glanz,
Ein Kreuzchen nach dem andern wird geboten,
Von allen Seiten keine Resonanz;
Die Eheleute brummen ohne Unterlasse,
Sie als Viola, er im Contra = Basse.

Der Neid, dies Ungeheuer der Empfindung,
Der nagend nur die eig'ne Brust zerfleischt;
Der stets mit tausendfacher Schlangenwindung
Das Herz umschlingt, in's Ohr uns schneidend
kreischt,
Der Neid muß sich zu allen auch gesellen,
Um als Hoboe uns ins Ohr zu gellen!

Die Eitelkeit, die findet sich am Ende,
Doch übertönet das Orchester sie,
Von ihrem Ton erschallen alle Wände,
Und sie zerreißet jede Harmonie.
Ja, ja, die Eitelkeit mit vollen Backen
Bläst als Trompete laut uns in den Nacken.

Die Dummheit will nur alles übertönen,
Sie platzt so in den guten Ton hinein;
Beleidigt wird das Ohr von ihrem Dröhnen,
Ihr hohles Lärmen wird zur wahren Pein;
Als Pauke nimmt die Dummheit ihre Stelle,
Sie spricht und lärmt vom eig'nen Eselsfelle.

Doch unter allen diesen bunten Tönen
Fehlt eines noch, das sehr den Dichter reizt,

Was ganz allein kann sein Bestreben krönen,
Wonach er heut am allermeisten geizt,
Wenn Händ' wie Teller aneinander schlagen,
Und güt'ge Nachsicht für den Autor sagen.

Die gute Wirthin
und
die sanfte Gattin.

Variationen auf das beliebte Thema: Eheglück.

(In freien Versen, zur Declamation.)

Robert.

So sey, mein Freund! mir herzlich denn willkommen,
Dir ging's wohl gut seit unsrer Trennungszeit,
Du hast indeß ein Weibchen dir genommen?
Nun, oft ist auch der Klügste nicht gescheidt!
Sie ist jedoch, wie ich gewiß vernommen,
Die Sanftmuth selbst im ird'schen Frauenkleid,

So danke Gott, o Freund! für Dein Geschick,
Denn eine sanfte Gattin ist ein Glück!

Eduard.

Dieß Glück, mein Freund! läßt ziemlich sich
ertragen,
Vollkommen ist ja nichts auf dieser Welt!
Du freilich, kannst vom Glücke sagen,
Und wandelst sorglos durch das Ehefeld,
Du läß'st die Ruhe weidlich Dir behagen,
Indeß das Weib auf Haus und Wirthschaft
hält;
So danke Gott, o Freund! für Dein Geschick,
Denn eine gute Wirthin ist ein Glück!

Robert.

So hat mein Vater auch gesprochen:
„Nur eine gute Wirthin nimm mein Kind."
Mein Weib braucht nun aus Wirthschaft jede
Wochen
Viel mehr, als die, die keine sind.
„Wer kann," spricht sie, „so wohlfeil noch
bekommen

Gemüs' und Wildpret auf dem Wochenmarkt?
D'rum hab' von allem doppelt ich genommen.
Nicht wahr, mein Kind! das heißt gekargt?"
„Ja, Schätzchen!" sage ich mit trübem Blick,
Ja, eine gute Wirthin ist ein Glück!

E d u a r d.

Mein Vater hat die Sanftmuth mir gepriesen:
„Nur eine Sanfte nimm' zur Frau!"
Nun macht das Weib, das ich erkiesen,
Durch pure Sanftmuth mich schon grau.
Der Koch verschenket Schmalz und Eier,
Die Kammerfrau stiehlt einen Hut,
Der Knecht hält ew'ge Sonntagsfeier,
Doch — meine Gattin ist so gut;
Sie zanket nicht, sie fordert nichts zurück,
Ja, eine sanfte Gattin ist ein Glück!

R o b e r t.

Will ich mit meiner Frau spazieren fahren,
So spricht die gute Wirthin: nein!
Die Fiacres, die können wir ersparen,

'Ne Equipage wird wohlfeiler seyn!"
Will ich mit ihr zu Ball und Maskenfeier,
Spricht sie: „mein Kind, das kostet viel,
Redouten sind für uns zu theuer,
Wir geben lieber häuslich Thee und Spiel.
Was kostet gar ein Pikenik?"
Ja, eine gute Wirthin ist ein Glück!

Eduard.

Hab' ich mein Weib als Hausfrau sanft gefunden,
Ist sie als Gattin, ach! viel sanfter noch!
Wenn ich aus Aerger wüthe manche Stunden,
Ist sie so gut und lächelt doch!
Und nun als Mutter läßt sich's glauben,
Ist sie die wahre Zärtlichkeit:
Mein Kind bricht Spiegel, reißt die Hauben,
Es lärmt, tobt, und rast und schreit,
Die Gute giebt ihm noch ein Groschenstück!
Ja, eine sanfte Gattin ist ein Glück!

Robert.

Will ich einmal ein großes Tuch ihr bringen

Nimmt sie's nicht: „es schießt am Sonnen-
strahl;
Verthu' das Geld ja nicht in solchen Dingen,
Die beste Wirthschaft ist — ein ächter Shawl!"
Ja öfter noch bekommt sie gar Geschenke
Und frag' ich: „Weibchen, sage doch wofür?"
Sagt sie: „ach lieber Mann, bedenke,
Ich lade sie zu Gast dafür,
Und krieg' es so auf gute Art zurück."
Ja, eine gute Wirthin ist ein Glück!

Eduard.

Die Güte meines Weibes übersteigt den
Glauben,
Denn sie besitzet wahren Christensinn!
Will Jemand ihr ein Küßchen rauben,
Sie reicht ihm noch die andre Wange hin;
Und sag' ich: „Weibchen! der und der ist zu
verwegen,
Das streitet wider Ehr' und Pflicht!"
Sagt sie: „Ach Männchen! ich bin sehr ver-
legen,

Denn zanken kann ich mit den Leuten nicht!
Viel lieber dulde ich so manches Stück!"
Ja, eine sanfte Gattin ist ein Glück!

Robert.

Jetzt, da mich schwere Sorgen fassen,
Für Weib und Kind in schlechter Zeit,
Hat mich die Karge ganz verlassen,
Und das aus bloßer Sparsamkeit.
„Ein guter Freund will mir die Wohnung geben,
Ich führ' die Wirthschaft ihm dafür,
So kannst wohlfeiler Du wohl leben,
Ersparest Kleidung, Wirthschaft, Kost, Quartier;
Wenn's besser wird, komm' ich zu Dir zurück."
Ja, eine gute Wirthin ist ein Glück!

Eduard.

Mein Weibchen, ach! die sanfte Seele!
Verläßt mich ganz nun, wie es scheint,
Du weißt, wie ich mit der Gicht mich quäle;
Da wird oft geseufzt, gestöhnt, geweint,

Ihr weich Gemüth kann dieses nicht ertragen,
Sie unterläge meinem Schmerz; —
D'rum ließ sie sich zu einem Freunde tragen,
Ihr bräche sonst das sanfte Herz!
Sie schreibt mir zärtlich: „ich bedaure Dein Geschick.“
Ja, eine sanfte Gattin ist ein Glück!

Robert.

Was wird Dein guter Vater nun wohl sagen,
Der Dir vor allen nur die sanfte Gattin pries?

Eduard.

Er wird's vermuthlich Deinem Vater klagen,
Der doch vor allen eine gute Wirthin Dir verhieß!

Robert (reicht ihm die Hand.)

So laß' uns Freund! denn jetzt beisammen bleiben,
Wir sind von einem Feuer doch gebrennt.

Eduard.

Und meinem Sohne will ich's deutlich schrei-
ben,
Als Motto in mein Testament:
„Weibersanftmuth ist oft nicht geheuer!“

Robert.

Und ich: „Was wohlfeil scheint, ist theuer.

— — — — — — — — — — —

Das Haar ohne Kopf
und
der Kopf ohne Haar.

Ein Schwank.

Ein Mädchen, das den Gipfel
Der Jugend schon erstieg,
Das wehte mit dem Zipfel
Des Lenzes noch nach Sieg.

Sie hatte manchem Freier
Ein Rübchen schnöd' geschabt,
Als sie mit stolzem Feuer
Des Lebens Mai durchtrabt.

Da wandte sich das Blättchen,
Die Sommerzeit erschien,

Der Wangen Rosenbeetchen
  Begannen zu verblüh'n.

Da zog sie andre Saiten
  Der Herzensleier auf,
Und schickt nach allen Seiten
  Den Blick zum Männerkauf;

Doch alle Männerschwalben
  Entschwirrten ihrem Blick,
Und nur ein Anderthalben
  Blieb noch bei ihr zurück.

Der Eine, wie ein Engel
  So schön im Lockenkopf,
War leider ach! ein Bengel,
  Ein fader, schaaler Tropf;

Bei vielem Kopf und Herzen
  War, ach! der Andre — kahl,
Und zwischen Schaam und Schmerzen
  Blieb ihr die bange Wahl.

Nun sagt mir an, ihr Schönen,
  Träf euch einst dieses Loos,

Möcht' Beide ihr verhöhnen,
Und bleiben Männerlos?

„Da sey uns Gott genädig,"
— Ruft naiv die Jüngste aus —
„Da bliebe man ja ledig,
„Käm' nie als Frau ins Haus."

„Was ist's denn mit dem Schaalen,
„Ein Mann ist's doch, fürwahr;
„Zur Noth nähm' ich den Kahlen,
„Wer nimmt das so auf's Haar?"

So die Gesinnung zeigend,
Die liebe Unschuld sprach,
Die Aeltre sagte schweigend
Ihr herzlich Amen nach.

Auch unsre Leoparde
Sah, wie sich's wohl gebührt,
Die ganze Freiergarde
Auf Zweie reduzirt.

Da fühlte sie die Leiden
Des kleinen Wörtleins: „Muß;"

Denn einem dieser beiden
Gilt nur der Königsschuß.

Sie denkt: Vernünft'ge Männer
Sind schöner Zeitvertreib
Für Weise und für Kenner,
Nur nichts für's Eheweib;

Das Weib liebt sich im Gatten
Ein gutes, frommes Thier,
Er tritt zurück in Schatten,
Und läßt den Lichtpunkt ihr.

Vernunft ist ein Artikel
Ganz leichtlich surrogirt,
Doch's Haar ist das Vehikel
Wodurch das Weib regiert.

Sie fährt mit ihren Nägeln
Dem Querkopf in das Haar,
Da werden ihre Regeln
Ihm faßlich bald und klar.

Ein Körbchen fein vom Haare
Bekam der Haarelos,

Sie führte zum Altare
Den Lockenschädel bloß.

Sie lebten wie die Docken
Ein Dutzend Mondelein,
Sie impfte durch die Locken
Ihm manches Thema ein.

So würgten um die Wette
Sie bald ein Jährchen hin,
Da warf auf's Krankenbette
Ein heftig Fieber ihn.

Er lag der Monden dreie
Am jähen Todesrand,
Und mit gar seltner Treue
Pflegt' ihn der Gattin Hand.

Sie sah ihn bald gesunden,
Durch Kunst und durch Natur,
Doch ach! dahin geschwunden
War jede Lockenspur!

Da warf sie sich zur Erde,
Bejammernd den Verlust,

Mit bitterer Beschwerde,
Zerrang die weiße Brust.

„Ich habe nun, o Grauen!
Nicht Kopf, und auch nicht Haar!
Und bleibe allen Frauen
Ein Spottlied immerdar!

O nehmt euch ein Exempel,
Ihr Mädchen hoch und stolz!
Und schnitzt euch Hymens Tempel
Vom grünen Jungfernholz.

Und theilet äußerst spärlich
Die lieben Körbchen aus,
Nicht immer fliegen jährlich
Viel Freier ein und aus.

Ein Mädchen im September
Hat schon die liebe Noth;
Doch Mädchen im Dezember
Sind schon so gut als todt. —

II.

Jocoses.

Mit bitterer Beschwerde,
  Bezwang dir, weiße Brust.

„Ich habe nun, o Grauen!
  Nicht Kopf, und auch nicht Haar!
Und bleibe allen Frauen
  Ein Spottbild immerdar!"

II

O nehmt euch ein Exempel,
  Ihr Mädchen hoch und stolz!
Und schnitzt euch Hauben [illegible]
  Vom grünen Jungfernholz.

Und theilet äußerst schicklich
  Die lieben Körbchen aus,
Nicht immer fliegen jährlich
  Viel Freier ein und aus.

Ein Mädchen im September
  Hat schon die liebe Noth;
Doch Mädchen im Dezember
  Sind schon so gut als todt. —

Mein encyclopädisches Mädchen.

Hinweg mit Buch und Feder,
Mit Dintfaß und mit Sand,
Mit Logik und mit Feder,
Mit Hegel und mit Kant,
Mit Hörsaal und Katheder,
Mit Tubus und Dolland,
Mit Kolben und Retorten
Und Euler et Consorten.

Ich hab ein Mädchen funden,
Ein lebend Lehrgedicht,
In Liliensammt gebunden,
Verziert mit Rosenlicht;
Die giebt in süßen Stunden
Privat mir Unterricht;

Mich lehret ihre Neigung
Der Wissenschaft Verzweigung.

Ich lerne mit Verlangen
Das Lesen erst der Schrift,
Die man auf ihren Wangen
Mit Rosentinte trifft;
Die Worte, die da hangen
Sind sinniger als Swift
Und alle die Autoren
Im Drucke je geboren.

Mir tönt aus ihrem Munde
Musik und Harmonie;
Ihr Bau giebt mir die Kunde
Der höchsten Symmetrie;
Ihr Aug' lehrt jede Stunde
Mich schnell Astronomie;
Ihr Kuß ist Magnetismus,
Ihr Handdruck Galvanismus.

Auch das Gesetz der Schwere
Lehrt sie auf meinem Schooß;

Jedoch die höchste Lehre
Die ich von ihr genoß,
Die ist, bei meiner Ehre,
Das höchste Erdenloos;
Sie heißt: mach Dir's zu eigen,
Von deinem Glück zu schweigen.

Die Frauen wie sie sind.

Die Frauen sind wie Sonne
Des Lebens Licht und Wonne;
Wie Sonne sind die Frauen
Verderblich anzuschauen:

Die Frauen sind wie Sterne,
Man sieht sie gar zu gerne;
Wie Sterne sind die Frauen,
Bei Nacht blos anzuschauen.

Die Frauen sind wie Rosen
So mild und sanft zu kosen;
Wie Rosen sind die Frauen
Mit Dornen nur zu schauen.

Die Frauen sind wie Geister
Des Lebens süße Meister;

Wie Geister sind die Frauen
Erregen Furcht und Grauen.

Die Frauen sind wie Reben,
Durchglühen froh das Leben;
Wie Reben sind die Frauen
Beim Stock nur gut zu schauen.

Die Frauen sind wie Wellen
So lockend süß im Schwellen;
Wie Wellen sind die Frauen,
Ist ihnen nicht zu trauen.

Die Frauen sind wie Lieder,
So zart und süß und bieder;
Wie Lieder sind die Frauen
Oft ungereimt zu schauen.

Die Frauen sind wie Krieger
Des Lebens munt're Sieger;
Wie Krieger sind die Frauen,
Mit Zungen einzuhauen.

Die Frauen sind Doctoren
Zu unserm Heil geboren;

Doctoren sind die Frauen,
Die unser Grab uns bauen.

Die Frauen sind wie Richter,
Des Lebens milde Schlichter;
Wie Richter sind die Frauen
Bestechlich nur zu schauen.

Die Frauen sind wie Dichter,
Geliebte Bösewichter!
Wie Dichter sind die Frauen,
So eitel als die Pfauen.

Die Frauen sind wie Männer,
Des Daseyns wicht'ge Nenner;
Wie Männer sind die Frauen,
So treulos anzuschauen.

Meine Biographie.

Ich war ein junger Springinsfeld,
Stets froh,
Verthat die Jugend und das Geld
So so;
Doch wie ich's auch hab' angestellt,
Sprach immer doch die arge Welt
Ihr O!

Erst ging ich stets in hoher Pracht
Und Glanz,
Als ging's in einer Hochzeitsnacht
Zum Tanz;
Da ward ich höhnisch ausgelacht,
Und jeder sprach und jeder dacht':
„Der Hans!"

Dann warf ich diesen Schnick und Schnack
In's Meer,
Und ging blos stets im grauen Frack
Einher;
Da sprach das liebe Spöttlerpack:
„Nun geht er gar gehüllt in Sack,
„Der Bär!“

Einst war für Mädchen-Angesicht
Ich weg,
Und wich ihr oft viel Monden nicht
Vom Fleck;
Und sieh'! das gute Völklein spricht:
„Der Mensch ist doch, besehn beim Licht,
„Ein Geck!“

Drauf hab' ich Lieb' und Liebelei
Verbannt,
War selber nicht im Monat Mai
Galant;
Da lachten sie: „ei, ei, ei, ei,

„Der Tropf hat sich am heißen Brei
„Verbrannt!“

Dann seg'nete mit Kaufmannsglück
Mich Gott,
Verschenkte dann ein schönes Stück
Recht flott;
Da zählten sie mit scheelem Blick:
„Das ist nun bald, verdient Geschick,
„Bank'rott.“

Nun legt' ich mich mit Leidenschaft
Und Brunst
Auf manche schöne Wissenschaft
Und Kunst;
Da ward' ich ringsum angeklafft:
„Wie? Lebt der Mann von Büchersaft
„Und Dunst?“

Dann schnitt ich Pfeifen, wie man spricht,
Im Rohr,
Und brachte gar ein Sinngedicht
Hervor;

Da hielt die Welt mit mir Gericht:
„Was zupfst du uns, du Bösewicht,
„Beim Ohr?"

Ich schrieb etwas an Bogen schwer
Und stark,
Das Gutes denn auch hin und her
Wohl barg;
Da brummt' ein trockner Regelbär,
Der gerne selbst der Dichter wär':
„Der Quark!"

Dann flog ich über Land und Meer
Hinaus,
Die Welt hindurch die Kreuz und Quer
Voll Saus;
Da riefen Grämler hinterher:
„Den treibt gewißlich ein Malheur
„Von Haus!"

Nun schrieb voll Spaß ich ein Journal
Juhe!

Drob lächelte die Leserzahl
Bei'm Thee;
Doch hinterdrein mit Pein und Qual
Kömmt Polizei und Künstler-Zahl,
O weh!

An Allem, was ich noch erfand
Bis jetzt,
Hat sich den Zahn der Unverstand
Gewetzt;
Doch lach' ich heimlich in die Hand,
Werd' ich von Braven nur im Land
Geschätzt.

Mich hat Natur nun nicht zum Fisch
Gemacht;
Hab' warmes Blut zum Schreibetisch
Gebracht,
Am Tage heiß beim Federwisch,
Und bei dem Liebchen heiß und frisch
Bei Nacht.

Ihr Narren lacht euch, wenn ihr wollt,
Zu Tod.
Mir thut's um Reichthum oder Gold
Nicht Noth;
Durch's Leben werd' ich hingetrollt
Wie mir's das Neungeschwister hold
Gebot.

Recipe für Verliebte.

(Frei nach dem Englischen des Swift.)

Zwei oder drei Blicke wie strahlender Blitz,
Zwei oder drei Drücke vom Fingergeschütz,
Zwei oder drei Knixchen ihr nur zu Ehren,
Zwei oder drei Ständchen im Mondschein zu hören,
Zwei oder drei Hütchen der Jungfer Lisette,
Zwei oder drei Bonbons dem Schooßhund Finette,
Zwei oder drei Mährchen von Basen und Tanten,
Zwei oder drei Joujoux aus Gold und Demanten,
Zwei oder drei Thränlein, ihr nur bewußt,
Zwei oder drei Schwüre, die Hand auf der Brust,
Zwei oder drei Mal vom Theater begleitet,

Zwei oder drei Locken, im Sturm erbeutet,
Zwei oder drei Karten zu jedem Konzert,
Zwei oder drei Rosen im Fasching verehrt,
Zwei oder drei Brief à la Werther geschwätzt,
Zwei oder drei Lieder in Musik gesetzt,
Zwei oder drei Mal wiederholet nur dieß,
Zwei oder drei Monat dann hilft es gewiß.

Die Verwandlungen.

Höret Leutchen die Geschichte
Von dem ersten Mägdelein,
Die nach sicherem Berichte
Amor'n ließ in's Herz hinein;
Aber deutet nicht, ihr Bösen!
Diese, Jene sey's gewesen.

Erst verkleidet zum Soldaten
Klopft er an ihr Herzchen an,
Doch da war er schlecht berathen,
Wär' er auch ein Tamerlan,
Höhnisch wird ihr Mündchen größer:
„Weg mit dir du Eisenfresser!"

Kommt sodann im reichbeblümten
Wohl frisirten Prunkornat,

Kündet sich als weltberühmten,
Hochgelehrten Advokat;
Der wird hoch von ihr gemessen:
„Fi! der riechet nach Prozessen!“

Nun als Kaufmann, schlicht gesittet,
In dem simpeln Oberkleid,
Naht er schüchtern sich und bittet
Um ihr Herz für Ewigkeit.
Und sie schmählet: „Ha, du Kühner!
Seht mir da den Ladendiener.“

Als ein Landmann kommt er später,
Der das Haus und Feld versteht,
Wirbt, nach Art der biedern Väter,
Keck um Ihre Majestät,
Die zu spötteln nun belieben:
„Was weis ich von Kraut und Rüben!“

Auch als Dichter nun verkleidet,
(Heißt entkleidet wohl vielmehr,)
Sagt er, was er fühlt und leidet,
Ihr gereimt in Versen her,

Dem verweist sie gar das Zimmer:
„Reimt sich wohl, doch schickt sich nimmer.“

Kommt zuletzt mit Seid' und Bändern
Als ein Modehändler her,
Reich an Stoffen und Gewändern,
Und an Shawls und Spitzen schwer;
Schnell spricht sie mit Hochentzücken:
„Laß an's Herz dich, Holder! drücken!“

So nur schlich, als Mann der Mode,
Amor in des Mädchens Brust,
Die vererbte nach dem Tode
Allen Schönen nun die Lust,
Daß sie nach der Mode, leider!
Männer wechseln, wie die Kleider.

Das Blümchen Wunderblau.

An Lyssa.

Ich kenne ein Blümchen mit Blätterchen blau,
Das blühet so würzig und duftig,
Stets ist es befeuchtet vom frischesten Thau,
Und flimmert und flammert so luftig;
Dies Blümchen, das blaue, im sonnigen Schein,
Dies Blümchen, das blaue, das lieb' ich allein.

Dies Blümchen, das blaue, entfärbet sich nie,
Stets glänzt es wie himmlischer Aether,
Die Sonne eröffnet es jegliche Früh',
Der Hesper verschließet es später;
Wenn Morgens Aurora die Wolken bekränzt,
Das Blümlein, das blaue, noch herrlicher glänzt.

Wenn heiteres Leben das Blümchen umgiebt,
Dann flammt es noch einmal so helle,

Doch wenn das Geschick den Himmel uns trübt,
Wird's blässer und dunkler zur Stelle;
Kurz, was nur gewähret hier Lust oder Pein,
Das wirket auf's Blümchen gar wunderlich ein.

Und greifet ein Weh in das menschliche Herz,
Das Blümchen die Blätter verhüllet;
Erdrücket den Nächsten oft Kummer und Schmerz,
Das Blümchen mit Wasser sich füllet,
Und sinket ein Edler ins finstere Grab,
Da fallen ihm lautere Tropfen herab.

Doch findet es Tugend und Frieden und Glück,
Das Blümchen sich himmlisch entfaltet,
Und strahlet vom bläulichen Grunde zurück,
Was schön in der Welt sich gestaltet,
Und sieht es des Sängers gemüthliches Lied,
In sanftern Farben das Blümchen erglüht.

Der Sänger, er zieht mit den Wolken hinfort
Es zittert sein Lied in den Winden,
Er ziehet nach Süden, er ziehet nach Nord,
Ein ähnliches Blümchen zu finden;

Es ziehet der Sänger die Kreuz und die Quer,
Ein ähnliches Blümchen, das find't er nicht mehr.

Es kehret der Sänger ermattet, verletzt
Zum einzigen Blümchen zurücke,
So lange ein Lichtstrahl das Blümchen benetzt,
Erklingen die Saiten vom Glücke;
Doch wird einst das Blümchen von Wolken bedroht,
Verklingen die Saiten, der Sänger ist todt!

Ich lass' es bleiben.

Gar öfters, da wandle ich traurig allein,
Und möchte mich gerne beweiben,
Doch schau' ich ins wirkliche Leben hinein:
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft wenn ich die schnäbelnden Täubchen erblick',
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch seh' ich der Katzen süßschmeichelnde Tück:
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft wenn aus dem Mondschein die Liebe mir lacht,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch wenn ich im Halbmond die Hörner betracht':
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft kommt mir das Frühstück zu spät, oft gar nie,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch denk' ich: dies Stück kommt stets noch
zu früh:
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft lösen an Strümpfen die Maschen sich auf,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch löst sich nicht vieles im eh'lichen Lauf?
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft winkt mir ein Mündchen, so küßlich und
blank,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch hat es beherbergt schon männigen Zank:
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft wohnet mein Bild ihr im Aeugelein klar,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch hat es beherbergt schon männige Schaar,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft drückt sie die Hand mir mit liebender Gluth,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,

Doch Rechte weiß oft nicht was Linke hier thut:
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft klimmt ein klein Füßchen ans Herz mir
hinan,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch hat nicht das Füßchen Pantöffelchen an?
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft koset ein Pärchen sich öffentlich fein,
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch guck ich bei ihnen zum Schlüsselloch n'ein,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft bringet ein Weibchen viel Schätze ins
Haus
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch denk ich, im Putze geht's wieder zum Daus,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft hör' ich ein Knäbchen, das lallet: Papa!
Da möcht' ich mich gerne beweiben,
Doch merk' ich wie Viele sich melden ihm da:
So laß ich es lieber doch bleiben.

Und wie ich so schwankte, und wie ich so sann,
Da that ich mich dennoch beweiben,
Doch schwör' ich, wenn wieder ich wählen einst
kann:
So laß ich es lieber doch bleiben!

Der Juwelier.

Ihr Leutchen! ach sehet nur einmal hierher,
Wie reich ich bin plötzlich geworden,
Mich kostet's nicht Reue, nicht Ruhe, nicht Ehr',
Ich hab's nicht durch Stehlen und Morden;
Denn Gold und Juwelen, Geschmeide und
Pracht,
Das hat mir mein Liebchen zum Brautschatz
gebracht.

Wenn ich sie umfasse mit Liebe und Lust,
In stillen vertraulichen Stunden,
Sie lehnt mir das Haupt an die klopfende Brust,
Die Locken in Ringeln gewunden;
Da schimmern und flimmern so blonde und hold
Die Fädchen gesponnen aus reinstem Gold.

Und wenn aus der Stirne die Locken ich schnell,
Wie schäckernd oft Liebende pflegen,
Da lacht mir so weiß und so glatt und so hell
Die blendende Wölbung entgegen;
Besitz ich da wohl nicht geschliffen und zart
Ein Elfenbeinstückchen der seltensten Art?

Dann schau ich ins schimmernde Auge hinein,
Verwunderlich ist es zu malen,
Drinn scheinet ein feuchter, glänzender Stein,
Den Himmel zurücke zu strahlen;
Der Stein ist es, Lapis Lasuli genannt,
Und innen ein Stern aus geschliffnem Demant.

Die Wangen, so rosig und wonnig und rund,
Vom zartesten Schmelz übergossen;
Wie Goldglöckchen ertönt es vom flöten-
den Mund
In runden Korallen geschlossen;
Und drinnen an Schnürchen, ein köstlich Ge-
schmeid!
Die herrlichsten Perlen zusammengereiht.

Wie schneeig der Hals, den ihr Mutter Natur
Mit silbernen Schnürlein umwindet,
Und Nacken und Brust alabasterne Flur,
Aus Perlmutter Arme geründet;
Das köstlichste jedoch der Reichthümer all'
Ist's Herzchen, so lauter wie reiner Krystall.

Und diese Juwelen, dies Herzchen ist mein,
Anheim mir gestellt wie mein Leben,
Ich würde davon auch das kleinste Gestein
Für tausend Millionen nicht geben.
Ein Kästchen Juwelen ist's Mägdelein mein,
Tief hab' ich's versteckt in die Herzgrub hinein.

Die Sorgen.

„Was blickst du immer doch so trüb, so sauer,
„Und bist in tiefer, rückgehaltner Trauer,
„Seit Jahresfrist und drüber, nur zu treffen?"
So sprach zu seinem kummervollen Neffen
Der reiche Kaufmann Kunibaldus Steffen.
„Ach, theurer Oheim! wie könnt ihr noch fragen?
„Laßt ihr doch meine Wünsche, meine Klagen
„Vergebens stets zu Euren Ohren schicken,
„Ihr kennt die Qualen die mich drücken,
„Und von den vielen, ach! so vielen Sorgen,
„Durch Euch ward nie vor einer ich geborgen."
„Ei!" rief der Ohm, „so laß die Sorgen hören,
„Und kann ich auch nicht alle von dir kehren,
„Von vielen jedoch, das will ich dir schwören,

„Werd' ich dich retten. Nun frisch nun laß'
mich sehen,
„Worin die vielen Sorgen denn bestehen.
„Nur rund heraus! wir wollen sie gleich schätzen,
„Und schriftlich sie auf diese Tafel setzen.“ —
Der Neffe behend holt ein gut Stück Kreide,
Der Onkel schreibt, und er zitirt voll Freude:
„Der Sorgen Erste, ach! sind meine Schulden,
„Ein tausend Gulden“ — „Ein tausend Gulden.“
„Dann kommet die Sorge auch für Kost, Quartier,
„Beträgt vierhundert Gulden.“ „Hundert Vier.“
„Auch Kleider, Wäsche und so fort sind Sorgen,
„Mit hundert Gulden doch wär ich geborgen.“
„Ein Hundert.“ „Auf Federn, Dint und Buch
„Hätt' ich des Jahrs mit Fünfzig schon genug.“
„Gut, Fünfzig.“ „Für den Musikmeister, Maler,
„Benöthigte ich jährlich hundert Thaler.“
„Hm, hundert Thaler.“ „Eine Kur zu brauchen,
„Räth mir der Arzt, ich darf nicht trinken,
rauchen,

„Mit Schlagfluß droht mein vieles heißes Blut,
„Da wären wohl dreihundert Gulden gut.“
„Ja wohl, drei Hundert.“ „Nun zur letzten Sache:
„Die Zeit ist da, daß ich Examen mache,
„Das kostet viel, die Taxe, Schrift, Pedell,
„Wenn ich genau zusammen alles stell',
„So gehn achthundert Gulden auf den Plunder.“
„Achthundert Gulden! nun, das ist kein Wunder,
„Bist du nun fertig?“ „Ja.“ „So laß probiren,
„Die Summen da zusammen zu addiren.“
Der Neffe, der im höchsten Grad entzückt,
Das Geld in seinen Taschen schon erblickt,
Hilft nun dem Oheim, ungewöhnlich heiter
Im Rechnen: „eins und achte“ und so weiter.
Das Facit giebt nun endlich blank und baar:
Zweitausend und neunhundert Gulden dar.
„Nun mit zweitausend und neunhundert Gulden

„Bist, Neffe, du gedeckt, sammt deinen Schulden;
„Die vielen Sorgen bist du nun doch los,
„Denn jetzt bleibt dir doch nur die eine bloß,
„Von allen deinen vielen, vielen Sorgen:
„Wo fast dreitausend Gulden borgen?

Dichterart.

Ich gieng bloß, um zu gehen,
Und sah bloß um zu sehen,
Aus heitern Augensternen
In Gottes schöne Fernen,
Und summt' ein Lied im Bart,
Nach froher Dichter Art.

Ich dachte an hübsche Mühmchen,
Und sprach mit Gras und Blümchen,
Und baute meine Schlösser
Im Blauen immer größer,
Aus Duft und Thau gepaart,
Nach froher Dichter Art.

Da kam aus Thals Umbüschung,
Mit Wasser zur Erfrischung,
Den Krug am Henkel tragend,

Ein Mädchen, mir behagend;
Ich grüß' das Mägdlein zart,
Nach froher Dichter Art.

Wie war das Wasser labend,
Wie lockend war der Abend,
Wie traulich war die Stille,
Wie weich des Grases Fülle;
Mein Herz so schlecht verwahrt,
Nach froher Dichter Art.

Ich zog sie hin zum Rasen,
Entsagte allen Basen, —
Da ging der Krug in Trümmer.
„Ach warte nur, du Schlimmer!"
Ich lacht', als ich's gewahrt,
Nach froher Dichter Art.

Doch nach der Monden neune
Kam sie zu mir hereine,
Und bracht' mir einen Enkel
Vom Kruge mit dem Henkel;
Das ist so Redensart,
Nach froher Dichterart.

Da ging ich hin zum Pfarrer
Und gab ihm einen Thaler.
Da trau' er mir das Liebchen
Und tauf' er mir das Bübchen,
Das heißt doch wohl gespart
Nach froher Dichter Art.

Die schwarzen und die blauen Augen.

Auf Aeugelein schwarz, auf Aeugelein blau,
Zum Krieg!
Blau Aeugelein tracht', schwarz Aeuglein schau,
Zum Sieg!
Du Aeuglein schwarz wirfst brennenden Pfeil
Ins Herz;
Du Aeuglein blau tropfst Balsam und Heil
In Schmerz.
Du Aeuglein schwarz weckst flammenden Trieb
Und Rausch;
Du Aeuglein blau bringst ruhige Lieb'
Zum Tausch.
Du Aeuglein schwarz, du reißest uns hin
Im Nu;
Du Aeuglein blau winkst wogenden Sinn
Zur Ruh.

Du Aeuglein schwarz, du flammst und rauchst
Genuß;
Du Aeuglein blau, du wehest und hauchst
Zum Kuß.
Du Aeuglein schwarz, du drohst und schmähst:
„Sey Sklav!“
Du Aeuglein blau, du girrest und flehst:
„Sey brav!“
Du Aeuglein schwarz hast Heren verschafft
Den Zeus;
Du Aeuglein blau hast Paris entrafft
Den Preis!
Dich Aeuglein schwarz, dich kränzet und schmückt
Mein Sang;
Doch Aeuglein blau hat's Herz mir bestrickt
Schon lang.
D'rum Aeuglein schwarz, ich küß dir die Hand —
Ade!
Nur Aeugelein blau, das lockt mich ins Land
Der Eh'!

Das Schminklied.

Parodie des Punschliedes von Schiller.

Vier Surrogate,
Morgens dem Weib,
Bilden die Schönheit,
Bauen den Leib.

Preßt die Perücke
Blond auf den Kopf,
Neu glänzt des Thurmes
Goldener Knopf.

Jetzt mit der Salbe
Duftig gebraut,
Schminket die falbe
Welkende Haut.

Blendende Zähne
Setzet euch ein;
Leben den Küssen
Giebt das allein.

Füllet des Busens
Künstlichen Wall,
Künste umfangen
Bildend das All.

Eh' sie entkleidet,
Herzet sie schnell;
Nur wenn's geglättet
Glänzet das Fell.

Lebens- und Todesgefahr.

Gar oft ist die Sprache ein seltsames Ding,
Trotz Regel und Buch nicht ergründet,
So, daß man zuweilen gewiß gar nicht g'ring,
Den passenden Ausdruck gleich findet;
Das kitzelnde Pünktchen ist aber fürwahr:
Wenn saget man Lebens-, wenn Todes-
gefahr?

Drum merke, geliebtester Leser! nur dir,
Wie ich es stets pflege zu sagen:
Einst zog der berühmteste Doktor zu mir,
Ich ließ mir's als Nachbar behagen;
Er wohnte bei mir ein gewichtiges Jahr;
Da schwebte ich, merkt's euch! in Todesge-
fahr.

Ein reicher Herr Onkel, ein Schiffkapitain,
Der hat mich zum Erben erkoren,
In Jahr und in Tagen war das Schiff nicht
gesehʼn,
Ich gab schon den Onkel verloren;
Nun hieß es auf einmal: es seye nicht wahr!
Da schwebte ich, merkt euchʼs, in Lebensge-
fahr.

Almander, mein einziger zärtlicher Freund,
Ließ heilig von mir sich geloben,
Daß seiner Gemahlin ich werde vereint,
Wenn früher er wandelt nach oben:
So oft er nun kränklich und unpäßlich war,
Da schwebtʼ ich in peinlichster Todesgefahr.

Der Dichterling Hilderich ruft mich zu sich,
Auf wässʼrigen Wein und Gedichte,
Zermartert und peiniget stundenlang mich,
Und leget zum Schluß der Gerichte
In Quart seine Lebensgeschichte mir dar:
Da schwebtʼ ich in ängstlicher Lebensgefahr.

Einst wette ich armer, ich alberner Tropf:
„Mein Bräutchen ist treu wie sonst keine.“
Voll Feuer verwette rasch ich den Kopf;
Doch zu viel vertraut' ich dem Scheine,
Es zog durch die Stadt eine krieg'rische Schaar:
Da schwebte ich nahe an Todesgefahr.

Einst war's mir klar, daß ich ein Sokrates bin,
Ich sah' es an meiner Xantippe,
Da warf sie ein Fieber aufs Krankenbett hin,
Schon sah ich den Freund mit der Hippe!
Erholet jedoch hätte sie sich bald gar:
Da schwebt' ich in schrecklicher Lebensgefahr.

So kann man wohl leicht bei gemäßigtem Blut
Gefahr von Gefahr unterscheiden,
Am richtigen Ort passet jedes recht gut,
Oft spricht man mit Recht auch von Beiden:
Vermählet auf Leben und Tod am Altar,
Schwebt stets man in Lebens- und Todesgefahr.

Die Ritter Jetzt und Später.

Zwei Rittersleut', Später und Jetzt bloß
genannt,
Die zogen auf Glück in die Weite,
Sie streiften wohl lange umher in dem Land,
Und suchten sich Glück oder Beute;
Es tanzt unter Jetzt der gespornete Gaul,
Es keucht unter Später der Klepper ganz
faul.

Zur Weisheit zog erstens dies ungleich Gespann,
Und baten Minerven um Wissen;
Die Göttin, die thronet am Ende der Bahn,
Die Fleiß und Geduld stets verschließen;
Und wacker fliegt Jetzt bis zum Gipfel empor,
Doch Später kriecht hinterdrein — zu war
das Thor!

Vom Glücke auch wollte das drollige Paar
Die goldenen Gaben nun naschen;
„Der Zögernde,“ sprach sie, „der nimmt mich nicht wahr,
„Man muß mich im Augenblick haschen.“
Doch kaum es so spricht, hat es Jetzt schon erwischt,
Bis Später herankroch, war's längst schon entwischt.

Zur Minne auch ging nun der suchende Zug,
Erhörung und Minne zu kriegen,
„Dem Stürmenden,“ sagt sie, „gelingt der Versuch,
„Der Dringende kann mich besiegen.“
Da faßt sie ganz brünstig der brausende Jetzt,
Als Später erschien, war der Platz schon besetzt.

So ward denn die Zeit, die zu schnell stets entflohn,
Am langsamen Helden Verräther;

Denn immer erreichte die Ruhestation
Viel früher Herr Jetzt, als Herr Später:
Doch Wunder! beim ganz letzten jenseit'gen
Thor —
Kam Später und Jetzt doch auf Einmal
hervor.

III.

Geselliges, Epigrammatisches
und
Parodistisches.

Wenn immer erreichte die Ruhestation
Viel früher Herr Jetzt, als Herr Später:
Doch Wunder! beim ganz letzten jenseit'gen Thor —
Kam Später vor Jetzt doch auf Einmal hervor.

Jägerlied für Frauen.

Eine Stimme.

Auf, auf, die Nadel aus der Hand!
Wenn auch die Männer klagen,
Die Schürze hänget an die Wand,
Wir wollen heute jagen,
Ist's Jagen denn nur Männerbrauch?
Wir Frauen können's doch wohl auch!

Chor.

Ist's Jagen denn nur Männerbrauch?
Wir Frauen können's doch wohl auch!

Eine Stimme.

Wir jagen oft im Schwesternkreis
Manch' guten Namen nieder,
Der wird bald kalt, wir werden heiß,
Und trinken Thee nun wieder.

Wir jagen oft auch ganz allein
Nach Abenteuern im Mondenschein!

Chor.

Wir jagen oft auch ganz allein
Nach Abenteuern im Mondenschein!

Eine Stimme.

Im Auge sitzet uns der Pfeil
Und oben d'rauf der Bogen,
Und kommt das Wild nun auch in Eil,
Durch Busch und Thal gezogen,
Da schwirrt der Pfeil vom Bogen hin,
Und sitzt dem Wild im Herzen d'rin!

Chor.

Da schwirrt der Pfeil vom Bogen hin,
Und sitzt dem Wild im Herzen d'rin!

Eine Stimme.

Dort Schwestern kommt ein Eber her,
Den lassen wir anrennen;
Das wird ein Spaß, wie der am Speer
Der Liebe wird bald brennen.

Der Eber wird, wie's uns behagt,
Bald angerennt, bald fortgejagt.

Chor.

Der Eber wird, wie's uns behagt,
Bald angerennt, bald fortgejagt.

Eine Stimme.

Wir fürchten selbst den Bären nicht
Mit seinen harten Klauen,
Bald ist der rauhe Bösewicht
Im Maulkorb zahm zu schauen.
Ja, selbst den groben Meister Petz,
Den jagen wir in unser Netz.

Chor.

Ja, selbst den groben Meister Petz
Den jagen wir in unser Netz.

Eine Stimme.

Und Hirsche gar! wir schenken oft
Ein Schock Geweihe weiter,
Und Hasen machen unverhofft
Im Jagen uns ganz heiter,

Wir finden stets im Ueberfluß
Die frische Spur vom Hasenfuß.

Chor.

Wir finden stets im Ueberfluß
Die frische Spur vom Hasenfuß.

Eine Stimme.

Nach Vögeln jagen, ist nicht Kunst,
Die schießen wir ganz fleißig,
Es stürzt schon selbst vom Pulverdunst,
Der Dompfaff und der Zeisig,
Ja, vor uns fällt aus hoher Luft
Der Gimpel hin, kaum angepufft!

Chor.

Ja, vor uns fällt aus hoher Luft
Der Gimpel hin, kaum angepufft.

Eine Stimme.

Wir jagen auch mit einem Strich
Die Wolke von der Stirne,
Wie sie beim Mann auch grimmiglich
Ob Zeit und Schicksal zürne;

Wir jagen auch mit Sang und Saus
Die Grillen alle aus dem Haus!

Chor.

Wir jagen auch mit Sang und Saus
Die Grillen alle aus dem Haus!

Eine Stimme.

D'rum Schwestern, auf und d'rauf und d'ran!
Laßt's uns wie Jäger treiben,
Nur laßt uns nicht dem Freischützmann,
Dem Amor uns verschreiben;
Sonst fliegt die Kugel außerwärts
Und trifft dennoch das eig'ne Herz!

Chor.

Sonst fliegt die Kugel außerwärts
Und trifft dennoch das eig'ne Herz!

Confession eines Uebersetzers.

Nach dem Versiculo inquisitorio: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? abgelegt.

Quis?

Wir sind Uebersetzer,
Nämlich Deutschzerfetzer,
Und wir sagen:
„Uebertragen,"
„Bearbeiter"
Und so weiter.

Quid?

Was wir übersetzen?
Stücke, wo sich hetzen
Stets mit Galgenschwengel,
Mörder, Diebe, Bengel.

Wo der Donner kracht
Um die Mitternacht,
Wo Galeerensclaven
Liebevoll sich trafen,
Und die Mädchenwaden
Ein das Auge laden,
Und wo zarte Zoten
Stets sich überboten.

Ubi?

Wo wir übersetzen?
Wo die Kellner netzen
Uns den dürren Gaumen,
Wo wir essen Klöß' mit Pflaumen,
Dann in Schnapsboutiquen
Es zusamm' zu flicken,
Treibt uns unser Geist,
Der dahin uns reißt.

Quibus auxiliis?

Womit wir übersetzen
Täglich manchen Metzen?
Unser Schild und Wehr
Ist der Dictionnair!

Unser treue Freund,
Stets mit uns vereint!
Denn nur er verleiht
Uns Unsterblichkeit!

Cur?

Auch wozu wir übersetzen?
O, den Schnabel uns zu wetzen.
Haben wir der Welt
Nicht drei Gründe dargestellt?
Geld! Geld! Geld!

Quomodo?

Wie wir übersetzen?
Wer kann das wohl schätzen!
Kinder aus der Schule
Sitzend auf dem Stuhle,
Uebersetzen erst mit Quål
Französisches Original.
Ach! das geht schon frisch und munter,
Und wir setzen bloß den Namen d'runter.

Quando?

Wann wir übersetzen?

Wann auf stillen Plätzen
Bleich der Mond aufgeht,
Wann der Haushahn kräht,
Wann's die Frau befiehlt,
Wann der Hunger wühlt,
Wann die Tasche leer,
Wann man Regisseur,
Wann man immer kann
Und dann stets noch dann und wann!

Champagner-Lied
für den
Sylvester-Abend.

(Nach der Melodie: Ein freies Leben ꝛc.)

(In Pesth geschrieben.)

Einer.

Champagner, edler Götterschaum,
Laß' deine Kraft uns spüren,
Das Jahr verschwindet wie ein Traum,
Wir spritzen dich auf seinen Saum,
Das Leben muß moussiren!

Chor.

Mihi est propositum,
Noch einmal, Jährchen, schau dich um!

Einer.

Champagner, nochmals aufgeschäumt,
Was wirfst du uns für Glossen?
Weil dieses Jährchen nicht mehr säumt,
D'rum trinken wir recht aufgeräumt,
So geht es wie begossen.

Chor.

Mihi est propositum,
Und bleibt es nicht, so geht es zum —!

Einer.

Nun Brüder voll, nur vollgeschenkt,
Uns kann nichts Leeres locken;
Ein leerer Kopf ist so verrenkt,
Ein leeres Herz ist so beengt,
Ein leeres Glas so trocken.

Chor.

Mihi est propositum,
Auch leere Taschen sind so dumm!

Einer.

Champagner, frischen hergeschafft!
Das alles ist zu wenig.
Es schäume jede edle Kraft
In treuer, bied'rer Leidenschaft,
Für Vaterland und König!

Chor.

Mihi est propositum,
Vivat hoch im Kreis herum!

Einer.

Champagner, noch ein Gläschen voll,
Den Freunden soll es gelten.
Was gute Freundschaft werden soll,
Die schäumt und brauset oft wie toll,
Wie auch die Grämler schelten.

Chor.

Mihi est propositum,
Gerade sey, was sonst war krumm!

Einer.

Champagner dreimal aufgespritzt!
Was treibst Du uns im Schädel?
Wer auf die Hand den Kopf noch stützt,
Wenn edles Naß im Glase blitzt,
Ist wahrlich ein Thaddädel!

Chor.

Mihi est propositum,
Das Zimmer dreh' sich um und um!

Einer.

Champagner, edler Feuergeist!
Was treibst Du mit der Zunge?
Wer, wenn der volle Becher kreist,
Doch nicht verräth, wie's Liebchen heißt:
Das ist ein Wetterjunge!

Chor.

Mihi est propositum,
Mein Liebchen heißt — sum — sum — sum.

Einer.

Champagnerglas nun fest gefaßt,
Schon schwankst du vor den Augen!
Dem alten Jahr nun Ruh' und Rast,
Das neue sey ein guter Gast
Für Alle, die was taugen!

Chor.

Mihi est propositum,
In Flaschen ist nun Spatium!

Tres faciunt collegium.

Wenn Ceres winkt zum frohen Mahl
Und Bachus füllet den Pokal,
Kommt Amor schnell herbei; warum?
  Tres faciunt collegium.

Der Handdruck spricht die Liebe aus,
Im Blick brennt sie zum Dach heraus,
Als Siegel kommt der Kuß; warum?
  Tres faciunt collegium!

Hat sich das Herz was auserseh'n,
So soll der Mund es eingesteh'n,
Von selbst kommt dann die Hand; warum?
  Tres faciunt collegium!

Der Dinte bin ich herzlich Freund,
Wenn Feder sich mit ihr vereint,

Allein ich brauch' Papier, warum?
Tres faciunt collegium!

O Stein gieb doch dein Feuer 'raus,
Denn hier der Stahl, er schlägt in's Haus,
Verschaff' dir auch nur Schwamm, warum?
Tres faciunt collegium!

Der Mond und Scûs im Taptarock,
Sie fassen freundlich sich beim Rock,
Und rufen den Pagat; warum?
Tres faciunt collegium!

Der Mann stützt auf den Kopf die Hand,
Die Frau sitzt gähnend an der Wand
Und wünscht den Hausfreund her; warum?
Tres faciunt collegium!

Der Dichter schreibt ein Trauerspiel,
Das der Akteur nun bringt zum Ziel,
Da naht der Kritikus; warum?
Tres faciunt collegium!

Wenn aus des Apothekers Schrank
Der Doktor holt den bittern Trank,

Naht Todtengräber gleich; warum?
Tres faciunt collegium!

Für's Vaterland ein Glas geleert,
Ein zweites nun für Liebchen werth,
Noch eines für den Freund; warum?
Tres faciunt collegium!

Ein Liebchen braun hab' ich in Wien,
Ein blondes Liebchen in Berlin,
Ein drittes vis à vis; warum?
Tres faciunt collegium!

Mein Kopf ist Gott sey Dank nicht leer,
Mein Herz, ach! ist auch voll und schwer,
Die Taschen füll' das Glück; warum?
Tres faciunt collegium!

Grosse Charade,

deren Auflösung noch ein Räthsel ist.

Erste Sylbe.

Es geht ein schwangres Weib umher,
Es kreisset und kann nicht entbinden,
Es wandelt herum, es schreitet einher,
Es kann den Gebärstuhl nicht finden!
Bald stürmt es wild von Ort zu Ort,
Gejagt von unendlichen Wehen,
Bald schleppt's den trächtigen Körper fort,
Als ließe die Last es nicht gehen.
Das Weib ist schön und stark und jung,
Geschaffen zur üppigsten Zeugung,
Wer's muthig nur jemals umschlung,

Dem schenket es liebende Neigung.
Das Weib ist alt und matt und schwach,
Und zahnlos und gehet auf Krücken,
Und hustet schwer mit Weh und Ach,
Und keuchet und drohet zu sticken!
Jetzt schüttelt es im raschen Gang
Geschlechter wie Staub von den Füßen,
Und jeder Schritt' ist grad so lang,
Um Leben und Tod zu umschließen!
Und klopfet es bei Thoren an,
Sie jagen's mit Ruthen von hinnen;
Kaum ruft „herein" der weise Mann,
So weint er ob seinem Entrinnen!
So gehet das alte, junge Weib,
Es gehet und kann nimmer rasten;
Es kann der schwere, schwangere Leib
Der Bürde sich nirgends entlasten.
Viel Aerzte wollten dann und wann
Das Kind ihm mit Gewalt wohl nehmen,
Da lacht das Weib sie höhnisch an,
Und schwindet dahin wie ein Schemen!

Zweite Sylbe.

Ein Kerlchen, wie ein Daumen lang,
Ein Kerlchen, ach! zum Fressen,
Das nimmer eine Stunde lang
In Schulen je gesessen.

Ihr fragt: wer es sein Eigen heißt?
Ich antwort' Euch: ein Jeder!
Doch weil es in die Augen beißt,
Verbannt es der Katheder.

Man findet es ganz unverhofft
Beim Diener und beim Knechte,
Und suchet es vergebens oft
Beim Doktor beider Rechte.

Besonders ist's in manchem Land'
Verhaßt bei den Censoren:
Sie packen's gleich wie Contreband',
Und zausen ihm die Ohren.

Doch nützt kein Zaum und kein Cordon,
Das Kerlchen fern zu halten;
Es schlüpfet, jeder Wacht zum Hohn,
Durch Ritzen und durch Spalten;

Und lacht, und lacht Euch ins Gesicht,
Die ihr es wollt verbannen;
Ihr kratzt den Kopf, ihr armen Wicht'
Und schleicht beschämt von dannen!

Das Ganze.

Ein Männchen, dem die Lungensucht
Aus hohler Wange schauet,
Das Schalen knacket, doch die Frucht
Im Magen nicht verdauet.

Mit Lappen ist es ausgeputzt,
Und klingt mit leeren Schellen;
Doch steht es läppisch und verdutzt,
Hört's in der Ferne bellen.

In England, in Paris, Berlin
Trägt es dieselbe Mütze.
In München, Dresden und in Wien
Macht es sich auch unnütze.

Von Ferne ist es riesengroß,
Als hätt' es Mammouths-Knochen,
Doch gehet man beherzt d'rauf los,
So hat sich's schnell verkrochen.

Es möchte, wie ein kleines Kind,
Nach spitzen Messern haschen;
Doch willig wird es allgeschwind,
Bekommt es was zu naschen.

Jetzt ist's auf Opern sehr erpicht,
Und lebt blos für's Theater;
Und wenn man es in Kupfer sticht,
So gleicht's dem Wiener Prater.

(Zeitgeist.)

Ein Weib wie Alle.

Ich bin hinaus gezogen
Nach einer schönen Frau,
Wie war ich ihr gewogen,
So weit der Himmelsbogen
Nur malt sein heit'res Blau,
Bat ich nur stets die Eine
Daß sie sich mir vereine.

Ich folgte ihren Schritten
Mit gläubig frommem Sinn,
Und fügte mich den Sitten,
Die sie hat wohl gelitten,
Sie seh'n war mir Gewinn,
Ihr Daseyn meine Wonne,
Ihr Antlitz meine Sonne!

Kein Opfer war so wichtig
Das ich ihr nicht gebracht,
Mir war das Leben nichtig,
Das glänzend nicht nur flüchtig
Bei ihr mich angelacht;
Mich selbst konnt ich verläugnen,
Der Süßen mich zueignen!

Ja selbst des Sanges Gabe
Bot ich der Falschen feil,
Der Musen goldne Habe,
Des Liedes süße Labe
Ward ihr allein zu Theil,
Daß selig ich mich dünkte,
Wenn sie mir Beifall winkte.

Sie ließ sich's wohl gefallen,
Daß ich sie angegafft,
Daß ich ihr stets vor allen,
Die Saiten ließ erschallen,
Mit Liebeslust und Kraft,
Es war, als ob mein Minnen
Ihr Lieben müßt gewinnen.

Doch als mein Herz entzunden
Um Gegenliebe bat,
Als ich in düstern Stunden,
Die Brust von Gram umwunden
Vor ihre Augen trat,
Als Glück und Scherz erblichen,
War ihre Gunst entwichen.

Als traurig dunkle Mächte
Mir Herz und Muth zerstört,
Daß ich oft lange Nächte
Gestützt auf meine Rechte
Von Thränen mich genährt,
Als mir geäzt das Auge
Von scharfer Thränen-Lauge,

Da sprach ich händeringend,
Ach, nur um Trost sie an,
Sie aber fragte singend:
Mir in die Seele klingend:
„Wer ist der fremde Mann?
Der Mensch mit seinen Thränen,
Bringt wahrlich mich zum Gähnen.“

Ihr fragt mich nach dem Namen
Der wunderschönen Frau?
Sie stellt in goldnen Rahmen
Den Herren und den Damen
Sich täglich aus zur Schau;
Wer wird, wozu sie nennen,
„Die große Welt" nicht kennen?!"

Epigramme.

Das seltene Weib.

Die beste aller Frauen ist meine,
Denn besser als sie wahrlich ist — keine.

Rechtfertigung.

Wie? Alles Uebel käme bloß von Weibern
her?
O falsche, dumme, böse, lügenhafte Mähr!
Der Ursprung alles Bösen
Sind Männer stets gewesen:
Der erste schon gab ja von seinem Leibe
Die Rippe her zum allerersten Weibe.

Vorsicht.

Talma hat der Aerzte zwei,
Läßt von beiden sich verschreiben;

„Ich will, so gesteht er frei,
„Gift mit Gegengift vertreiben.“

Das schlaue Weib.

Bekenne, sprach in seiner Sterbestunde.
Der alte Kurt zu seiner Kunigunde,
Das Kind, das mich beerben thut,
Ist's wirklich auch mein Fleisch und Blut?
Beim Himmel! schluchzt das schlaue Weib,
Denn Mann und Weib ist ja ein Leib.

Die wohlthätige Kokette.

Du kleid'st die Nackten, meine Liebe;
Das ist sehr wohl gethan!
Doch wisse: wahre Nächstenliebe
Fängt bei sich selber an.

Der Doktor D.

Er verschreibt mir ein Rezept,
Und schwört, ich soll genesen,
Wie? Kann der gute Mann
Die eigne Schrift nicht lesen?

Werth der Zeit.

Der Arzt Trim schreibt auf seine Thüre,
Ich bin zu Haus' von zwei bis viere,
So lieb euch euer Leben ist,
Versäumet diese Frist.

Grabschrift.

Dieser Leichenstein bedeckt mein Weib Kri-
stallen,
Und ist, als wäre er vom Herzen mir gefallen.

Der betrunkene Dichter.

Ein sonderbarer Trichter
Ist dieser junge Dichter.
Er trinket nichts als Wein,
Und gießt uns Wasser ein.

Doppeltes Unglück.

Ein Unglück kommt selten allein:
Kaum fiel's mir ein,
Ein Weib zu frei'n,
Verbietet sie mir auch den Wein.

Frommer Wunsch.

Zu seinem zweiten Weibe sprach Zaggesen:
„Wie lieb' ich dich mein süßes Herz!
„Ich wünscht', du wärst mein erstes Weib
gewesen.“

Vaterangst.

„Um Gotteswillen! Hülfe! Hülfe! Ach! mein
Kind, mein Blut, mein Leib!
Was ist gescheh'n? welch' Unglück? ist er todt?
„Ach Gott! er nimmt ein Weib!“

Der Schwätzerin Grabschrift.

Und solltet ihr's mit Augen sehen,
Wenn einst die Todten auferstehen,
So glaubt es nicht,
Bis diese spricht.

Die Macht des Weibes.

Orpheus trug vor Thieren keine Scheu,
Er bändigte den Ur, den wilden Leu,

Des Forstes Wolf, die grimmige Hyäne,
Er hatte durch den Zauber seiner Töne
Zur Sanftmuth gift'ge Schlangen hingerissen,
Und ward zuletzt — von Weibern doch zerrissen.

Sprichwort.

Wie kommt es, daß der Herr Gemahl,
Der nur den kleinsten Theil des Herzens stahl,
Im Bilde hängt auf deinem Shawl;
Indessen viele Herrchen aus dem großen Haufen,
Die doch den größern Theil davon genommen,
Noch nie zu dieser Ehre sind gekommen? —
„Die kleinen Diebe hänget man, die großen
läßt man laufen."

Naiv.

„Sag', welches ist deines Vaters jüngstes
Kind?"
Mein älterer Bruder Wittekind.

Der sterbende Ehemann.

Ach liebes Weib! verlaß' mich nicht,
Bis sterbend mir das Auge bricht;

Wenn sich an dir die Augen weiden,
Kann leichter ich vom Leben scheiden.

Aehnlichkeit.

Dem Menschen gleicht das Sinngedicht,
In allen seinen Heldenthaten,
Es schimpft und läßt doch ewig nicht
Von Weibern, Aerzten, Advokaten.

Der getaufte Wechsler.

Es wechselte der Jude Beld
So Religion, als wie auch Geld,
Und giebt bei beiden, wie fein!
Für baare Münze — den Schein!

Auslegung.

Ja wohl die Weiber sind der Erde Zier,
Wenn einstens still sie ruh'n in ihr.

Doppelter Gewinn.

Wie nützt die Zeit doch Dichter Mab!
Indem er dichtet, schreibt er ab!

Galanterie eines Ehemannes.

Zwar bist du häßlich, liebe Frau,
Doch klüger wahrlich, als du häßlich bist.
Jetzt Liebchen in den Spiegel schau
Und sieh: wie groß doch deine Klugheit ist!

Litanei.

Als Akteur bricht er seine Bahn,
es sey!
Nun läßt er sich zum Dichter an,
ey, ey!
Dann nimmt er auch den Doktorhut,
schon gut!
Ein Epos wird nun vorgeschuh't,
o Wuth!
Die Tonkunst wird nun auch versucht,
verflucht!
Der Mann ist doch wohl ein Genie?
hi, hi!
Sein Abschied thut euch wohl doch weh?
adjeu!

Spruch des Confuzius für Dichter.

Höhe reichet der Genius Diesem,
Tiefe dem Andern;
Und dem er beides versagt,
bleibt doch die Breite gewiß.

Das Lied von dem Theater.

Parodie der Schiller'schen Glocke.

Festgemauert in der Erde,
Steht das Haus, der Kunst geweiht,
Daß ein Stück noch heute werde,
Frisch ihr Dichter, seyd bereit!
Von Geschick und Fluch
Strotzen muß das Buch,
Soll das Volk den Dichter loben.
Doch der Beifall kommt von Oben!

Zu Stücken, die man jetzt soll geben,
Geziemt sich wohl ein Brudermord;
Wenn jeder Akt beschließt ein Leben,
Dann fließt das Schauspiel munter fort.

So lasset jetzt mit Fleiß uns zählen,
Wie viel ein Kassastück wohl bringt;
Den schlechten Dichter muß man schmälen,
In dessen Werk kein Teufel hinkt,
Das ist's ja, was ihn engagiret,
Und dazu ward ihm Holz und Licht,
Daß er in seinem Geiste spüret,
Wenn doch der letzte Stock sich bricht.

Nehmet Reime à la Hiller,
Doch Trochäen müssen's seyn,
Daß es, wie gepreßte Triller,
Schlage in's Parquett herein.
Sorget für Geschrei,
Schnell den Dolch herbei,
Daß die flüß'ge Schicksalsspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Daches höchster Stube
Mit starrer Hand der Dichter baut,
Tief in des Soufleurs Glockenstube
Wird es noch geschrien laut.
Hin zu den Logen wird es ziehen,

Und rühren vieler Menschen Ohr!
Wird auch noch zu den Gallerien
Vernehmlich schallen hoch empor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das Manuscriptum deutlich sagt:
Das schlägt an des Komödianten Krone,
Der es erbaulich weiter klagt!

Ha! ich sehe Melodramen,
Wohl! die Kassa bleibt nicht leer.
Das ist etwas für die Damen,
Das befördert den Fureur!
Kauft ein Dichterlein,
Sey es noch so klein;
Daß es verseh' die fremden Brühen
Mit neuen deutschen Melodien!

Denn mit des Hungers Schnabelwetzung
Begrüßt er das geliebte Stück,
Das zu so schlechter Uebersetzung
Verdammt ein jämmerlich Geschick.
Da ruhen noch in stillen Wogen,
Die schwarzen und die weißen Bogen!

Des guten S c r i b e zarte Wendung
Bewachen seine Deutschvollendung. —
Vom Originale reißt sich stolz's Poetlein;
Er ziert's mit Eigenem keck und frisch,
Begabt es sinnig noch mit Zötlein,
Stumm geht er nun vom Schreibetisch!
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht den Diktionär er vor sich steh'n!
Da faßt ein namenloses Sehnen
Das Dichterlein, es irrt allein;
Aus seinen Aeuglein brechen Thränen,
Es flieht der Komödianten Reih'n!
Erröthend sucht es die Erklärung,
Und ist, wenn es sie fand, beglückt!
Das Schönste stiehlt es der Erklärung,
Womit es seine Stücke schmückt.
O, zartes Wortbuch! süßes Hoffen!
O, kleiner Dichter, großes Buch!
Der Dichter hält die Taschen offen,
Es schwelgt sein Leib in feinem Tuch!

O! daß es ewig grün doch bliebe,
Das grüne Stück des jungen Scribe!

Wie sie schon da draußen toben,
Durch den Vorhang schau' ich 'naus,
Ist es schon gefüllet oben,
Tritt nun der Akteur heraus.
Jetzt, Comparsen, schnell!
Prüft mir das Kastell:
Ob die Zinnen und die Pforten
Stehen auch an rechten Orten.

Denn wo Comparsen und Dekorationen,
Wo Suffitten noch in ganzen Himmeln thronen,
Da geht es einen guten Gang!
D'rum prüfe, wen's Theater bindet,
Ob sich ein Stück zum Stücke findet!
Der Held ist kurz, das Kleid ist lang.

Lieblich, auf gemalten Schlampen,
Dünket euch der Wälder Kranz,
Wenn die hellen Seitenlampen
Scheinen d'rauf mit ihrem Glanz.

Ach! der Lampen letzter Schimmer
Endigt auch den frischen Mai;
Mit dem Vorhang fällt's in Trümmer,
Und kein Fetzen ist d'ran neu.
Das Publikum flieht!
Direktor muß bleiben,
Die Actrice glüht,
Der Held will bleiben.
Nun muß die Regie
Den Zettel noch schreiben,
Muß stoßen und treiben,
Muß fluchen und loben,
Muß flehen und toben,
Muß hacken und brocken,
Die Leute zu locken.
Da strömen herbei die weiblichen Blüthen,
Es schmückt sich's Parquett mit riesigen Hüten,
Die Glocken läuten, es klappert der Sitz.
Und d'rinnen dreht sich
Das schmächtige Weibchen,
Die Kritik der Musen,
Und zischelt leise

Im weiblichen Kreise,
Und nimmt die Lorgnette
Von gold'ner Kette,
Und nimmt aus dem Fächer
Den fleißigen Stecher,
Und mustert ganz keck
Den kreisenden Geck!
Und leget das Näschen an duftende Büchschen,
Und dreht sich im Kreise mit artigen Knixchen
Und ruft, als wär' sie die mächtigste Fee,
Der harrenden Nummer Glace au Café,
Und blicket herauf und herum und hernieder,
Und plaudert wieder.

Und die Männer mit frohem Blick,
Von des Hauses ablaufender Fläche,
Ueberzählen wohl ein jedes Stück,
Sehen der Hüte ragende Bäume,
Und der Bänke gefüllte Räume,
Und die Logen, wo mit dem Rücken
Damen nach der Bühne blicken,
Drehen sich um und um,

Und urtheilen: das ist dumm!
Doch mit diesen Klapperblechen
Ist kein leises Wort zu sprechen,
Und ihr Zünglein reitet scharf.

Wohl! nun kann die Prob' beginnen,
Die Actricen sind schon hier.
Doch welch' ein Lärmen ist darinnen,
Ist das edle Kunstmanier?
Donner und Malheur!
Ruft den Regisseur;
Glühend in den seid'nen Haaren
Liegen sich die Künstlerschaaren.

Wohlthätig ist ein Regisseur,
Wenn er die Kunst nur hält in Ehr',
Denn was man siehet, was man hört,
Das wird uns nur von ihm beschert.
Doch furchtbar wird der Regisseur,
Wenn er in dem Gehirne leer,
Behandelt, wie das liebe Vieh,
Die freien Kinder der Regie.
Wehe, wenn er losgelassen,

Lesend, ohne Widerstand,
Durch die schönsten Zeilengassen
Streicht mit der verwegnen Hand!
Denn die Regisseure hassen,
Was der Dichter wohl erfand. —
Auf dem Zettel
Klein geschrieben,
Steh'n die Lieben,
Auf dem Zettel, groß beehrt,
Prangt das Pferd!
Seht ihr strömen dort den Troß?
Das macht's Roß!
Vollgedrängt
Ist die Halle,
Das ist nicht des Dichters Werk.
Welch' Getümmel
Stiegen auf!
Dumpf wallt auf!
Harrend mit gespannter Miene
Glotzen sie nach leerer Bühne,
Auf rauscht plötzlich die Cortine,
Hochgezäumt den Künstlerrachen,

Kommen Pferde, Bretter krachen,
Schweife wedeln, Füße scharren,
Nasen nüstern, Sättel knarren,
Dielen zittern
Unter Rittern.
Alles baumelt, zittert, zappelt,
Stallgleich wird herum getrappelt,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette,
Läuft ein Klatschen hoch am Bogen,
Und ein Bravo! kömmt gezogen,
Und ein Fuora! kommt geflogen,
Der das Künstlerroß begehrt.
Und als wär' es ihm bescheert,
Hallt das Fuora unverloren,
In des Menschen offene Ohren.
Und als wollte sein Gewissen
Nicht verhehlen, was das stumme Thier
Sich denkt, kommt er herfür,
Aus den schwankenden Coulissen,
Dankesvoll! –
Völlig toll

Weicht der Kunstfreund aus den Logen,
Stürmisch sieht er die Elogen
An die Thierwelt ausgetheilt.

Leer gemacht
Ist die Stätte,
Wilder Rosse rauhes Bette.
In den öden Künstlersälen
Wohnt das Grauen,
Und die Direktoren zählen
Nun ihr Geld.

Einen Blick
Nach dem Glücke
Dieser Stücke
Schickt Verfasser noch zurück —
Greift fröhlich dann zum Gänsekiele,
Erbos't sich auch die Kritik d'rob,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er füllt die Taschen dieser Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein wohlfeil Lob.

Im Repertoir ist's eingeschaltet,
Glücklich ist das Stück vertheilt,

Wird's auch Abends so entfaltet,
Daß der Held nicht stockt, nicht eilt!
Wenn er nicht studirt?
Wenn nicht memorirt?
Ach! vielleicht beim Wein gesessen,
Hat die Rolle er vergessen!

Dem dunklen Schooß der heil'gen Erde,
Vertrauen den Soufleur wir dort,
Vertraut der Künstler jedes Wort,
Und hofft, daß er's ihm blasen werde
Hinauf ganz laut an Stell' und Ort!
Noch köstlicheren Samen bergen
Die Dichter in des Helden Roll',
Und hoffen, daß sie nicht wie Schergen
Es treiben auf den Brettern toll.

Von dem Hauen
Kreuz und quer,
Seufzt die Bühne
Hohl und schwer.
Einst schon haben zehn Coulissen
Gäste auf der Letzt' zerrissen.

Ach! der Karl war es, der Räuber,
Ach! es war der Eschen Jar'mir,
Wo er auf der Todtenbahre
Ausgerissen sich die Haare
Aus dem vollen Künstlerkopf,
Den er stets gefaßt beim Schopf,
Den er mit der eignen Hand
Selbst geschleudert an die Wand.
Ach! des Hauses zarte Wände
Sind gestürzet hin und her,
Denn es sägen seine Hände
In die Luft die Kreuz und Queer,
Und wenn er im Tod sich windet,
Stampft er mit den Füßen noch,
An der Todtenstätte findet
Man gewiß im Brett ein Loch!

Bis die Oper wird gegeben,
Muß das Schauspiel zehnmal d'ran,
Wie im Laub die Vögel leben,
Lebt sich jetzt der Sängermann,
Wenn's ihn nicht mehr freut,
Eine Heiserkeit,

Und die Oper wird vertaget,
Schauspieler sich immer plaget.

Munter holt die letzten Dreier
Aus tiefer Tasch' ein Dilettant,
Für's Billet zur Operfeier.
Lärmend ziehet hin die Horde,
Und der Juden
Schlankgeschnürte, junge Schaaren
Kommen summend,
Nehmen ihre Plätze brummend.
Schwer herein
Schwankt die Jüdin
Schmuckbeladen,
Bunt von Räthen,
Schwer in Nöthen
Ist der Platz,
Und das junge Volk der Greise
Streicht die Glatz'!
Log' und Stehplatz werden voller,
Im Parquets gesell'ger Mitte
Sammeln sich die Enthusiasten,

Und der Sperrsitz schließt sich knarrend.
Zart entfaltet
Sind die Töne;
Doch in der Brust der Menge waltet,
Nicht die Lust
Die die Kunst hier hold gestaltet,
Denn ihr Aug' sucht äußre Lust.

Heil'ges Mieder! segensreiche
Schneiderstochter! die in's Gleiche
Ribb' und Kreuz und Lende bindet,
Die der Hüften Bau gegründet,
Die herein von seinen Höhen
Rief des Höckers stolzes Blähen,
Hin trat zu den dicken Frauen
Sie geschnürt zu dünnen Pfauen;
Und das Herrlichste des Weibes
Macht, die Taille ihres Leibes!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im Beifallsbund,
Wie die Herzen sich bewegen
Thut ein süßes Stöhnen kund.

Mäuler regen sich und Hände,
In des Klatschens Harmonie,
Jeder glaubt für seine Spende
Zahle eine Gunst wohl sie.
Klatschet schlägt die Liebesbrücke,
Hände machen Hände wett;
Klatschet der für süße Blicke,
Klatschen wie für's Freibillet!
Holdes Klatschen,
Süßes Bravo,
Weilet, weilet
Freundlich über diesem Haus!
Möge nie die Nacht erscheinen,
Wo der hellen Pfeifen Töne
Dieses stille Haus durchgellen,
Die Gallerie,
Wo vom Freisitz immer frischer
Beifall schallt,
Von der Pocher, von der Zischer
Wildem Lärmen wiederhallt!
Nun rezensirt mir nur den Dichter,
Seine Absicht ist erfüllt,

Aergert's euch, ihr Kritiklichter,
Daß die Kasse sich gefüllt?
Schwingt die Feder, schwingt!
Eh' die Galle springt,
Wenn sein Fuß soll gehn in Strümpfen,
Muß der Krit'ker weidlich schimpfen.
Der Kenner kann ein Stück besprechen,
Mit zartem Sinn zur Kunst bestimmt;
Doch wehe, wenn in Tintenbächen
Ein großer Stockfisch schreibend schwimmt.
Blindwüthend mit der Kritik Geißel,
Verschrei't er ein verdienstvoll Werk,
Und mit dem kleinen Zwergen-Meißel
Versucht er sich am höchsten Berg.
Wo Journalisten partheiisch walten,
Da kann Kritik sich nicht entfalten,
Wo Kritiker Aktricen lieben,
Da wird kein wahres Wort geschrieben.
Wehe, wenn in der Brust der Schreiber
Die Eifersucht sich angehäuft,
Und gröber noch als Maulthiertreiber
Die Rache nun zur Feder greift!

Da senden sie in ihre Zeitung
Korrespondenz, daß sie verwundert glotzt,
Das einst geweiht, zur Lobverbreitung,
Sie nun von Schimpf und Tadel strotzt.
Journal und Zeitung! welche Zeiten!
Das kleinste Kindchen greift zum Kiel,
Die Blätter füllen sich, die Seiten
Und fad und schwülstig wird der Styl.
Da drechseln Weiber Logogryphe,
Und reimen zum Entsetzen sie,
Noch ringend mit dem Schulbegriffe
Zerreißen sie die Poesie.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Die Charaden sich vom Sehen blos,
Der gute Reim macht Platz dem bösen,
Und jeder Schulbub' schreibt d'rauf los.
Langweilig ist's den Spies zu lesen,
Und Kotzebue ist wahrlich matt;
Doch das Schlaf'rigste was je gewesen,
Das ist ein jetz'ges Zeitungsblatt.
Wehe dem, der an die Redaktoren
Das kleinste Wörtchen Wahrheit schickt!

Sie drucken's nicht, es ist verloren,
Und wird in lauter Lug erstickt.

Freude hat mir Gott gegeben,
Seht! wie schmuckes Militär.
In die Hosen blank und eben
Drängt sich der Choristin'n Heer.
Von den Schenkeln drall
Scheint's elast'scher Ball,
Auch die Waden und die Hüften
Müssen Ruhm dem Dichter stiften.

Herein! herein!
Statisten alle, schließt den Reih'n!
Daß wir das Stück nun taufend weih'n:
Schülerschwänke soll sein Name seyn.
Zu Schwänken füge es im herrlichen Vereine:
Das Schülerhafte, das Gemeine!
Und dies sey fortan sein Beruf,
Wozu der Dichter es erschuf!
Treu stets dem niedern Erdenleben,
Soll es im blauen Bühnenzelt,
Das Bild uns des Gemeinen geben,

Und sprechen zu der Hosenwelt;
Soll eine Stimme seyn von Oben:
Wer in der ganzen Mädchenschaar,
In engen Hosen und in Roben,
Die allerbest Gewachsene war.
Nur schmutzigen und platten Zoten
Sind solche Stücke stets geweiht,
Und auch die Lieder uns geboten,
Sind Stimmen nur der Niedrigkeit.
Dem Leyrer gleich ist sein Bemühen;
Selbst kopflos, ohne Schaamgefühl,
Begleitet er mit schlechten Melodien
Des Abends schläfrig schlechte Spiel.
Und wie das Volk von dannen fliehet,
Wenn sie die Hosen ausgethan,
So auch mit seinen Hös'lein ziehet
Den Lorbeer aus der Dichtermann!

Jetzo nun ihr lieben Leute
Bringt aus dem Drucke mir das Stück,
Daß man's bei der Kasse heute
Kriege für'n Zweigroschenstück!

Kaufet, reich und arm!
Stück ist frisch, noch warm;
Schlaflos gings aus meiner Rechten,
Schlaf nun bring' es euern Nächten!

Achte Scene aus Wallensteins Lager.

(Scene: Rezensenten, Journalisten, Musici u. s. f.
Zabadeus Sauerteig tritt auf.)

Heisa, juchheisa, dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! bin auch dabei!
Ist das die Gesellschaft der Schreiber?
Sind wir Rezensenten? Sind wir Höckerweiber?
Treibt man so mit der Kritik Spott,
Als hätt' der liebe Musengott
Das Chiraga, könnt sich nicht strecken?
Ist es jetzt Zeit zum Verstecken?
Lobzuhudeln, Speichel zu lecken?
Und die Kritik liegt auf der Nase,
Lobt den Vetter, die Muhme, die Base,

Kümmert sich mehr ums Geld, als obs auch
gält;
Hat lieber die Barheit als die Wahrheit,
Kriecht herum um den warmen Brei,
Frißt den Schlegel, kennt nicht die Schlegelei;
Der Helikon trauert in Sack und Asche,
Die Kritik füllt sich nur die Tasche,
Es ist eine Zeit der Thränen und der Noth,
Am Parnaß geht es kunter bunter,
Und aus den Wolken ein zweiter Loth,
Sieht Apoll auf das Sodom herunter.
Das Lustspiel ist jetzt geworden zum Wust-
spiel!
Die Tragödie sollte heißen Drachödie,
Die Entwicklung ist geworden zur Zer-
stück'lung!
Die Einheit und das Fatum
Sind nun Peinheit und Fad'dumm!
Und alle die gesegneten deutschen Dramen
Sind geworden ausgespindelte Rahmen!
Woher kommt das! Das will ich verkünden:
Das kommt her von euern Lastern und Sünden,

Von dem Klingkling und Versiferen,
Mit dem auch die Kinder jetzt Verse kleren,
Von dem ewigen Freundschaftsgehudel,
Vom Kriechen, Knixen und Lobgehudel,
Von der Parthei-Wuth, von den Katzbalgereien,
Die den Ernst der Sache entweihen.
Und wie die Kritik, so die Kunst,
Ist jene rauh, wird diese Dunst.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? wie soll man siegen
Im dramatischen Feld, wenn, wie in Predigt und Meß,
Die Künstler uns Vers und Sylben zuwiegen?
Das Weib auf dem Wochenmarkt
Spricht doch wenigstens natürlich,
Marionetten drehen sich zierlich,
Selbst Dilettanten sprechen öfters manierlich;
Aber wer auf dem Theater sucht
Des Wortes Wohlklang, der Rede Wucht
Und Rede Fall, der wird nicht viel hören,
Und käm er mit unzähligen Röhren.

Zu Lessing und zu Göthen
Kamen einst in ihren Nöthen
Schauspieler auf das Zimmer,
Holten Rath und Beistand immer,
Fragten ihn: quid faciemus nos,
Wie machen wir's, daß wir besser werden, als
der Troß?
Et ait illes. Und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr die Direktoren nicht plagt,
Neque calumniam faciatis
Wenn ihr dem Kunstneid ob nicht liegt,
Contenti estote, sondern euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit euern Rollen,
Wie die Dichter und Musen es wollen.
Es ist ein Gebot: Du sollst deine Phrasen
Dir vom Souffleur nicht lassen blasen;
Und wo hört man schlechter memoriren
Als in unsern deutschen Musenquartieren?
Wenn man für jede Sylbe und Laut,
Die ihr verschluckt und niederkaut,
Einen Uebersetzer wollt werfen in's Meer,

Es wäre bald keiner zu finden in Deutschland
mehr;
Und wenn für jedes B und D,
Das ihr vertauscht mit P und T,
Ein Rezensent kratzte sich hinter das Ohr,
An einem Abend wär' es weg,
Und wär es so lang als ein Damenflor!
Iffland war auch ein Akteur und Fleck,
Döbbelin, Schröder und Beck;
Doch wer sah, daß sie's bis zur Ohnmacht
trieben,
Wenn ein Rezensent die Wahrheit geschrie-
ben?
Wieder ein Gebot: ihr sollt nicht sägen!
Ja, das befolgt ihr auch täglich,
Und agirt mit den Händen unsäglich!
Vor eurem Händ'- und Füße-Schmeißen,
Von eurem Hauen und Luftzerreißen
Ist die Coulisse nicht geborgen an ihrem Ort,
Der Schürmeister nicht sicher in seinem Port,
Ihr reißt den Souffleur und den Kasten fort!
Was sagt der Regisseur? contenti estote,

Begnügt euch mit der Hand und macht keine
Pfote!
Doch was soll man die Akteurs loben,
Kommt doch das Aergerniß alles von oben;
Wie die Glieder so das Haupt,
Weiß doch Niemand, was ein Direktor jetzt
glaubt.
Comme Misericorde et Hallabarde
Sind sie in jeden Trödel vernarrt.
Sie führen das Volk ab vom guten Ge-
schmacke,
In Sümpfe, Pfützen und Kloacke;
Solche Bramarbasse und Musenhetzer
Nehmen in Pacht alle Uebersetzer,
Solche Dichterbeschneider und Kunstbaschkirs,
Solche Musendeys und Kunstoffiziers,
Verläugnen, wie Petrus, die herrlichen
Meister,
Bringen Affen, Hunde und französischen Klei-
ster.
Solche ew'ge Allerweltengagirer,
Solche Kunstbartwische und Geschmackrasirer,

Lassen sich nennen: ein D i r e k t e u r!
Ja das Ende bringen sie d i r e k t h e r!
So lange man die Kunst also b e herrscht,
In der Kunstwelt ein ew'ges W e h' herrscht!

IV.

Papillotten.

Lassen sich nennen: ein Directeur:
In das Ende bringen sie direkt her!
So lange man die Kunst also beherrscht,
In der Kunstwelt ein ewiges Weh herrscht!

Ein zahnender Dichter, — das heißt, einer, dem die poetischen Zahnknospen eben aus den Kiefern brechen, — verdient, wie zahnende Kinder, die größte Sorgfalt. Um diese Zeit bemerkt man an ihm eine innere Unruhe, ein beständiges Saugen an den Fingern, ein Abkiefeln aller Gegenstände, ein untermischtes Frösteln, anfliegende Röthe u. dgl. In dieser Epoche sind sie am zartesten, da stelle man sie, wie April-Spargel und Frühpflanzen, unter schützende Glasglocken, damit kein unzeitiger Rezensentenreif und Krittlerfrost sie anhauche und versenge. Sobald ihnen die ersten Vorderzähnchen herausgesprossen, beißen sie in die Mutterbrust der Klassiker, die ihnen doch die erste Milch reichte, und wenn sie Stockzähne machen, fan-

gen sie schon das Zermalmen an. Eben da ich dieses niederschreibe, zerarbeite ich in den lauernden Anschlagspausen der Gedanken-Treibjagd, den Wolfszahn des linken Daumens mit meinen Vorderzähnen, und fühle, so zu sagen, mir selbst auf den Zahn, und so oft ich dieses Experiment mache, stürzt durch einen Gehirnschuß ein Gedankenwildprett auf's Papier nieder; dies wiederhole ich dann so oft, bis ich genug Wildprett habe, um wenigstens meine Fastenleser zu befriedigen, und nenne diese Ideenaufläufe: (wie man sagt Reisauflauf) „Drachenzähne;" wie ich eigentlich alle ins Typenfeld gesäete Schriften, an deren Stelle eine Armee von Kriegern aus den Setzkästen hervorwimmelt, nennen möchte. Besonders sollte das ein Anfänger thun, als wirklicher Kadmus in philologischer Bedeutung des Worts; da hat er noch den Vortheil, daß man nicht weiß, ob auch Drachen Weisheitszähne bekommen, und ob rezensirende Dentisten ihren Pelikan auch an Drachenzähne zu legen wagen.

Ueberhaupt versprechen poetische Drachenzähne mehr, als poetische Menschenzähne, da sie keine hohlen mit Pleonasmen-Blei und Rauschgold plombirten haben, und in die Lücken ihrer Zahnladen keinen fremden, verstorbenen oder noch lebenden Dichtern ausgehobenen, gesunden Zahn einsetzen. Aber ich komme, um doch auch ein Nachklang der Shakspearischen „ich seh' den Wald vor lauter Bäumen nicht" zu seyn, vor lauter Zahnen zu den Zähnen nicht, so wie die meisten Menschen durch die Vorjagd des Lebens das Grenzwildprett verscheuchen, und zur eigentlichen Lustjagd nicht kommen; und ich muß schon, wie jener Läufer in den Ammenmährchen, meinen schnellen Vergleichungsfüßen Sperrketten anlegen, damit sie den Gegenstand, den sie erhaschen wollen, nicht weit hinter sich zurück lassen. Dieser mein Gegenstand bist Du, mein lieber Leser! der Du mich nicht lesest; denn das Unglück des Dichters, der nur Handlanger des Verlegers ist, macht nur der Nicht-Leser, so wie das Schrecklichste ist, gar keinen

Schatten zu haben. Der Leser, der mich nicht liest, will, wie ein Zollvisitator, eben darum bestochen seyn, daß er nicht visitirt, und schimpft am meisten auf das Buch, wie gewöhnlich Menschen, die nicht ins Paradies kommen, es auch läugnen; der Leser aber, der mich liest, ist freundlicher; schon das, daß er mich liest, schlägt eine Lettern-Brücke zwischen uns, und jede Zeile wird uns zum Knüpffaden, und da es so viele Leser giebt, als Physiognomien, und jeder anders liest, so wie jeder anders niest, so muß der Verfasser sein Buch wie ein Polymorphoscop einrichten, mit vielen klaren Spiegelflächen in verschiedenen Hüllen, in denen jeder Leser sein Herzensantlitz hineinpassen kann, diesem jener Schmuck, und jenem ein anderer besser ansteht; er muß die Phantasie, wie den großen Taschenspieler Philadelphia auf Einmal durch alle Lebens- und Gefühls-Thore auswandern lassen, damit sie allen lesenden Spaziergängern begegne. Meinen Leserinnen, die mich lesen, hoffe ich gewiß zu gefallen: die neh-

men, wo es darauf ankommt zu gefallen, den Willen schon für die That; sie gehen, so zu sagen, nur transito durch das Buch; behandeln es wie das Schauspiel, halten sich in der Vorhalle, Vorrede oder Einleitung gar nicht auf; hören flüchtig zu, machen einige Bemerkungen über den Kleiderschnitt der Helden und Heldinn, bleiben selten bis zu Ende, und fragen oft hinterher, wie heißt eigentlich dieses Stück, und von wem ist es? Eine Eigenschaft aller Leserinnen ist es, daß sie das Buch als den Staturpaß und die Kundschaft des Verfassers betrachten, da wollen sie gleich aus dem Buche herausfinden, ob wohl der Verfasser einen stolzen Blick, ein satyrisches Lächeln, oder so was habe? ob er schwärmerisch lieben könnte? wie er wohl in der Ehe seyn mag? ob seine Frau viel auf den Putz verwenden darf? welches sein Lieblingsgericht ist? ꝛc. Sogar Leserinnen, die selbst das Musenroß besteigen, (welches ich von ihnen eben so wenig, als das Besteigen jedes Reitrosses, das die Weiblichkeit verflüchtigt und entwür-

digt, leiden kann, da sie auch auf dem Musenroß, wie auf dem Reitpferde nur einseitig sitzen, sind, wenn sie nicht Französinnen sind, nachsichtsvolle Leserinnen. Nachdem ich also Dir, lieber Leser! der Du mich nicht lesest, ein Vorwortsschlachtopfer gebracht habe, wende ich mich zu Euch, ihr lieben Leser und liebenswürdige Leserinnen, und will euch einschläfern. Denn wahrlich, das Einschläfern ist es nicht, das man mit Recht an den Dichtern tadelt, sondern das, daß sie nur einschläfern, sie sollten den Leser erst einschläfern, dann durch den poetischen Magnetismus ihn zur Clairvoyançe führen, daß er mit dem innern Ohre vernehme die Harmonie des Lebens, dieser Ouvertüre der Ewigkeit, und mit dem Herzauge ablese das Notenblatt der Natur und den versiegelten Brief des Daseyns.

Wer behauptet, die Nacht sey des Menschen Feind, der hat wahrlich ein böses Gewissen. Die Nacht war von jeher der Gebärstuhl

außerordentlicher Begebenheiten; sie ist der Medeenkessel des Geistes bei den Dichtern, der Hekla heroischer Thaten der Helden, das lindernde Thränenkissen der Bedrängten, die heimliche Je-länger-je-lieber-Laube der Verliebten, das heimliche Faulbettchen der ermüdeten Natur, und das blinde Kuhspiel der kreisenden Gestirne. Nur dem Bösen ist sie ein Reibeissen des Gewissens und das schwarze Schaffottuch am Blocke des Hochgerichts. Nur Herzen, in denen es nie Tag wird, hassen die Nacht. Lichtvollen Seelen ist sie der Dämmerschein eines glanzvollen Tages, dem keine Nacht mehr folgt.

Glückliche Eheleute sind untrennbare Mitlauter in Hymens Orthographie.

Witz ist ein Gnadenband des Geistes, das er nur seinen Auserkohrnen umhängt, wahrer Witz speist an der Table d'hote des ganzen Uni-

versums; Scheinwitz hat Gasthäuser, wo er zu Borge speist.

Das Gewissen gleicht bei vielen Menschen einer geheimen Winkeltreppe, die man nur bei höchster Feuer- und Wassernoth betritt.

Angehende Dichter sind meistens beißend, Satyre ist ihnen der Wolfszahn, den sie stets zerarbeiten, um das Hervorbrechen der poetischen Zähne zu befördern.

Der Nachtschlaf ist ein Restaurateur, von dem Körper und Seele gesättigt und erquickt werden; der Morgenschlaf ein köstliches Dessert auf dem goldenen Präsentirteller der Morgenröthe, von dem man nur naschen muß; der Schlaf am Tage ist ein schwülstiger Nachtrag zum Texte.

Nicht nur gegen wirkliche, sondern auch gegen häusliche Donnerwetter leistet Seide gute Dienste; so sind Shawls, seidene Kleider, Bänder u. s. w. vortrefflich, — auch Gold- und Stahlketten sind mit Nutzen als Wetterableiter gebraucht worden.

Wenn die Thiere eine Sprache hätten, so sagten sie gewiß von vielen Lastern: „Das ist recht menschlich," so wie der Mensch sagt: „Das ist recht viehisch." Dahin gehört das Laster der Trunkenheit, des Spiels, der Verläumdung, des Lügens ꝛc.

Das Bewußtseyn einer bösen That ist ein Anteus, das man vergebens zu erwürgen strebt; es erhält neue Kräfte, so oft es den Boden unseres Gewissens berührt.

Man könnte die Romane füglich das schöne Geschlecht der Bücherwelt nennen; einigen An-

strich von Werth und etwas Koketterie, Elegant's und flache Köpfe machen ihnen die Cour, sie tändeln in ihrer Rosenzeit auf ein paar Leipziger Bücherballen herum, um nur, etwas veraltet und von niemanden gestört, den ewigen Schlaf zu schlafen.

Freundschaft zwischen Weibern ist eben so unmöglich, als Liebe zwischen Männern.

Wohlthaten heimlich gethan, sind großmüthige Fürsten, die zur Erleichterung des Empfangs incognito reisen, die dem Empfänger das Glockengeläute der Erkenntlichkeit und die Dankthränen-Illumination ersparen wollen.

Es giebt Menschen, bei denen erst der erschütternde Donnerschlag des Unglücks die Thatkraft aufschreckt, und deren Geist sich nur im Thränenwasser zur Männlichkeit versteinert, so wie die Schlehdorn-Blüthe nur im Ungewitter hervorbricht.

Schwärmerei ist eine Sinnenpflanze, ein Noli=me=tangere, eine Venus=Fliegenklappe, die wenn man sie berührt, schnell ihre Krampfblätter zuschließt, und uns für das echte Leben erstickt.

Wein bei Tische ist Variation, Erläuterung des Genusses und Folie der Tafelfreuden; Wein ausser der Mahlzeit ist ein Commentar ohne Text, ein Feuer, das sengt, aber nicht wärmt.

Der Stutzer und seine Augengläser haben etwas Aehnliches; beide sind nur obenhin abgeschliffen, an innerem Gehalt aber ziemlich gebrechlich; beide sind, wie es eben die Mode will, in Gold, Silber oder englischen Stahl gefaßt. Je höher der Stutzer die Nase trägt, desto höher trägt sich auch das Augenglas. Bei dem männlichen Geschlecht sind die Augengläser jetzt das stete Observations=Corps, das sich immer auf dem Nasenhügel verschanzt hält; die Da=

men haben es zu einem fliegenden Corps umgeschaffen, und bedienen sich dessen Streifzugsweise. Nur im Schauspielhause werden die Wandel-Lorgnetten zu Fix-Lorgnetten, da sind die Logen gegen die Erde gekehrte Sternwarten, die Astronominnen richten ihre Tubusse statt gegen den Himmel par terre, beobachten da den Lauf der Irrwische, entdecken zuweilen neue Kometen, d. h. Hüte mit Federschweifen, und mustern besonders die Milchstraße der Damensitze, um ihre bunten Bestandtheile heraus zu bringen.

Dummheit ist Starrsucht des Denkens, Narrheit ist Convulsion des Verstandes, und Wahnsinn tödtliche Fraisen der Vernunft. Dummheit ist ewige Unmündigkeit des Denkens; Narrheit ist Stutzerei und Geckheit des Verstandes; Wahnsinn aber ist Karrikatur der Vernunft. Der Dumme ist blos eine A-B-C-Tafel; der Narr ist Pleonasmus, und der Wahnsinnige ein durch einander geworfener Setzkasten.

Der Dumme ist eine Laterne ohne Licht; der Narr ist eine Gasbeleuchtung des Gehirns, und der Wahnsinnige ist der Reflex eines Regenbogens, in dem die Farben in umgekehrter Ordnung erscheinen.

O Liebe! Liebe! heiliger Feuerbusch, der stets flammt, und sich nie verzehrt; Amme der Tugend! Erzieherin der heitern Künste! Süße Gespielin der Muse! Du lebst im Säuseln der Weste und im eichenknickenden Sturme; in Philomelens flötender Klage und im leisen Geschwirre des Käfers, in der Aeolsharfe Schauererbeben und in des Haberrohrs lispelnden Hauche; du wölbst des Mädchens jungfräulichen Busen und den schwellenden Becher der Hyazinthe; du funkelst in der Sterne diamantnen Chiffern und in des Colibri farbigen Tinten; du bezähmst der Leidenschaft Wölfinn, und kühlest den Samum der Gierde; du ebnest die Wogen der Zwietracht, und dämpfest der Reguugen Tosen. Du Liebe! Liebe! bist der aller-

zeugende Schooß, aus dem Friede und Ruhe gesprungen, und das letzte und liebste deiner Kinder ist die Poesie, die im traulichen Arme dir liegt.

Das weibliche Geschlecht ist das Ceylon der Witzköpfe, wo die ergiebigste Witzperlenfischerei statt findet. — Weibliche Herzen sind Schönsehröhre, in denen man mit jedem Blick eine neue Farbenmischung, ein neues Dessin erblickt. Die Romanschreiber und erotischen Dichter sind die Mahler, die diese unzähligen Metamorphosen und Schattenbilder im Fluge abkopiren. Doch reicht vielleicht ein Menschenalter nicht hin, um die zahllosen Verwandlungen und Farbengruppirungen zu erschöpfen, welche die leiseste Erschütterung dieser Schönsehröhre hervorbringt.

Weiber und Uhren haben viel Aehnliches: be beiden wird oft die Façon theurer bezahlt als der innere Gehalt — beide wird der, wel-

cher sie hat, gerne los — an beiden ist immer etwas verdorben — beide haben ein immerwährend sich bewegendes Perpendickel oder Zünglein — beide werden von denen, die sie besitzen, gelobt, wenn sie gleich wissen, daß sie nichts taugen, — von beiden finden sich selten zwei, die gleich gehen — an beiden ist nur das Zifferblatt manchmal verschieden, die innere Machination ist bei Allen dieselbe. Nach allen diesen Aehnlichkeiten sind sie nur darin verschieden, daß man bei den Uhren noch immer ziemlich gut weiß: wieviel es an der Zeit sey — bei Weibern hingegen nie, wie viel es geschlagen habe.

Der Umgang mit gebildeten Frauen ist die Schleifmühle des männlichen Charakters, der Schmelztiegel feiner Sitten, und die Retorte seiner Leidenschaften. Die Weiber sind das Treibhaus schöner Talente, die englische Schule, aus der die Männer als Künstler ins Leben hervorgehen.

Wahrlich wenn die Weiber die Sprachgesetzgeber gewesen wären, wir Männer hießen mit mehr Recht das schwache, das unbeständige Geschlecht als sie. Das Weib liebt, der Mann liebelt; das Weib ist beständig, der Mann nur standhaft; das Weib gemüthlich, der Mann nur muthig; das Weib unschuldig, der Mann höchstens ohne Schuld; wo das Weib schmollt, da trotzt der Mann; wo sie weint, schimpft er; wo sie in Mitleid verfließt, thaut er kaum auf; wo sie launisch ist, ist er kapriziös. Der Mann handhabt die Liebe, das Mitleiden, die Wohlthätigkeit, als ein Geschäft, er rubrizirt sie, er bestimmt sich Stunden zu ihnen; dem Weibe sind aber diese Gefühle Element, Lebensluft und nothwendig wie das Athemholen. Der Mann ist neben dem Menschen noch Asiat, Europäer, Geometer, Soldat ꝛc. ꝛc. In Italien steht er voll Selbstheit auf dem erwachsenen Cothurn, und verachtet, was nicht italische Sonne gekeltert; in Frankreich dreht er sich am Tarantelstich der Freiheit, in England erstarret er an dem

Gorgonenhaupt Spleen; aber das Weib ist das abgezogene Ideal klarer Menschlichkeit, in jeder Zone, in jedem Klima ein blühendes Geistes-Tempe; die Verschiedenheit der Nationalität ist ihnen nur Drapperie, verschieden gefaltet, geworfen, aber durch diesen Nimbus schimmert stets das gleichsanfte Gemüth.

Wenn ich anfange, das weibliche Geschlecht zu vergleichen, kann ich so bald nicht aufhören. Da nenne ich sie erstens: überhaupt die Prachtausgabe der vernünftigen Thiere auf Velin, die sich gut unter Glasschränken, unter seidenen Vorhängen ausnehmen, die aber auf der großen Lebensreise nichts taugen. Ich nenne ferner ihre Herzen das Eldorado, von dem man glaubt, die Gassensteine wären dort aus Demanten, von dem aber Abentheurer und Glücksritter erzählen, daß es auch nur gewöhnliche Steinarten enthielte. Ich fahre fort, und vergleiche ihre Herzen mit Vexirbüchsen, aus de-

nen, wenn man sie öffnet, irgend ein Teufelchen herausschnellt; mit dem Titelkupfer mancher Bücher, auf die der Herausgeber nur sein eigenes Bild hinmalen läßt; mit dem Fasse der Danaiden, das niemals voll wurde; mit einer Gegend, die jedem, der hineinruft, ein Echo zurückgiebt; und mit einem Polypen, der in tausend Stücke zerstückelt, zu eben so viel Ganze wird. Ich nenne ferner die Falschheit ihren sechsten Sinn, und ihre Art zu lieben, das künstliche Volteschlagen ihrer Verstellungskunst. Ich gehe weiter und heiße die Mode den Bandwurm des schönen Geschlechts, und die Schneider und Marchand de modes ihre Hülfstruppen. Da bleibe ich noch nicht stehen und nenne ihren Mund das Perpetuum mobile der Künstlerin Natur, ihr ganzes Daseyn ein periodisches Mausen und Häuten, wie der Sumpf-Salamander; dann vergleiche ich ihre angeblichen Schwächen und Hinfälligkeiten mit einer stehenden Armee in Friedenszeiten; ihre Migräns und Vapeurs mit Supernumerärs und Beurlaubten, die in

Kriegszeiten einberufen werden, und ihre Convulsionen und Ohnmachten nenne ich den Landsturm und das allgemeine Aufgebot bei dringenden Fällen.

Ich vergleiche ihr Lächeln mit dem Kräuseln einer Wasserfläche, wenn ein Molch im Grunde wühlt; ihre Kinngrübchen mit Wolfsgruben der Falschheit; ihre Augen mit künstlichen Springbrunnen; ihre Blicke mit Lettres de Cachet; ihre Thränen mit wohl dressirten Zofen, die bei fingirten Herzensohnmachten gleich mit dem Eau de Cologne da sind; ihren Händedruck mit einem Vorposten, der mit dem feindlichen Vorposten friedlich seine Flasche leert, indessen der Anführer im Herzenszelte Krieg und List sinnt. Ich heiße die Toilette das Buchbinder-Arsenal der Weiber, aus der sie im Sommer als Broschüre, im Winter aber steif gebunden und in Schuber hervorgehen. Wenn sie sagen: „Ich liebe dich" so nenne ich das den Hebraismus ihrer Herzenssprache, der den Singular setzt, wo er die ganze Gattung ausdrücken will. Ich heiße fer-

ner die Mühe eine treue Geliebte zu finden, die Expedition nach dem Nordpol, die bis jetzt noch stets mißlungen ist. Dann vergleiche ich den getäuschten Jüngling, der eine Treue gefunden zu haben glaubt, mit einem unkundigen Seefahrer, der einen ruhenden Haifisch für eine Insel hält. Ja ich vergleiche denjenigen, den die erfahrne Untreue schmerzt, mit einer Scheinleiche, die erwacht, und über ihren eigenen Zustand wieder in Ohnmacht fällt. Hiermit noch nicht zufrieden, vergleiche ich mich selbst und meine Vergleichungen des andern Geschlechts mit denjenigen italienischen Carnevalsmasken, die mit weißgefärbten Zuckerpastillen ihre Bekannten bewerfen, so daß diejenigen, die ihnen am theuersten und liebsten sind, auch die größte Ladung erhalten und am gesprenkeltesten sind; oder mit einem auf dem Meere ergrauten Schiffer, der, die Beweglichkeit und Untreue dieses Elements kennend, noch auf festem Boden zittert. Diese letzte Vergleichung gilt als Ohrenbeichte und sub rosa

nur meinen Lesern, erstere aber brauchte ich als Wetterableiter und Sicherheitsgeleitbrief für meine liebenswürdigen Leserinnen.

Der Schlaf ist das sans souci der gesammten Menschheit.

Die Gewohnheit ist unsere Amme. Wir sind es gewohnt, den bildlichen Zeichen Leben unterzuschieben; so geht es uns mit den Interpunktionen:

Das Fragezeichen (?) kommt uns so vor, als ob es den Mund aufspannte, etwas zu fragen, und in der gekrümmten Stellung unsere Antwort erwartete. Das Ausrufungszeichen (!) ist ein unten zugespitzter Empfindungsbolzen, der gerade nach unserm Herzen zielt. Der Schlußpunkt (.) ist ein Feldbett, das man auf dem Ideenmarsche mitnimmt, und es manchmal aufschlägt, um frisch Athem zu schöpfen. Die Pause (—) ist das Gedanken-

kanapee, auf dem wir, uns dehnend, das Gedachte digeriren können. Dieser Gedankenstrich wird jetzt so gemißbraucht, daß er oft einen Strich durch die Gedanken macht. Zum Beispiel: —

Der Fünftelsaft jeder Leidenschaft ist Selbstliebe.

Wie oft verschlingt nicht die erste Ehestandswoche die Liebe vieler vorhergegangener Jahre. Diese bösen Sieben, diese sieben Hymenstage verzehren manchmal eben so viele Amorsjahre, so wie die mageren Kühe Pharaos die fetten verschlangen, ohne daß man es bemerkte, daß sie in ihren Leib gekommen.

Der ganze menschliche Lebenstag wird, wie jeder Tag, von zwei Dämmerungen umschlossen. Beim Beginnen von der Morgendämme-

rung der Kindheit und beim Ende von der Abenddämmerung des Greisenalters.

Wenn ich einen Elegant die Geburtsörter seiner Kleidungsstücke angeben höre; wenn er z. B. sagt: dieser Nanquin ist aus Ostindien, diese Manschetten sind aus Lyon, diese Handschuhe aus Grenoble, dieß Leder kommt aus Brasilien, diese Leinwand aus Geldern u. s. w., so kann ich, ohne ihn erst zu fragen, auch angeben, woher er sich die Vernunft verschrieben habe — aus Abdera.

Religion! Religion! Lieblingstochter der Gottheit! Paradiesblume! Himmelsschlüßlein! Medeenbad des Kummers! Nepenthe des Lebens! Zendavesta der Natur! Du bist der Odem Gottes, der die Menschheit beseelt. Du bist der heilige Salamander, den kein irdisches Feuer verzehrt. Dich lallt der Erdensohn

und der Seraph stammelt nur Dich. Du wärmst des Grönländers eisigen Busen, und hellest des Troglodyten finstere Seele. Du schlingest der Eintracht adamantene Ketten um entmenschte Kannibalen, und legst an der Verzweiflung rauchenden Krater die Lotuszweige des Friedens. Du härtest zum Demant der Hoffnung des Leidenden weiches Gemüth, und schmelzest des Menschenfeinds kiesigen Sinn im Schmelztiegel geläuterter Thränen. Du bist die flammende Feuersäule, die die Lade des Lebens umglänzt, und die strahlende Inful, die selbst dem Tode den Heiligenschein giebt; Dein Friedenskuß trägt zum Himmel die scheidende Seele des Frommen, malt Elysium auf die Kerkerwände des Daseyns, und wandelt des Henkers blutiges Beil zur grünen Myrthe des Friedens. O Religion, Du warst die Oriflamme des Jünglings, sey auch das Panier des Mannes, der stützende Stab des Greises. Mal' auf das gebrochene Auge mir die Bilder des Lebens, und trage auf Deinem Tauben=

fittig meine Seele hinüber über die Schwindelbrücke, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt.

Nicht wieviel, sondern wie man den Wein trinkt, das macht ihn zum edlen Götternaß, oder zum gemeinen Trunkenheitsschlamme. Ein Glas, übervoll, hochangestoßen, und auf einen Zug geleert, ist Poesie des Trinkens; mehrere Gläser, halbgefüllt, theilweise geleert, heißt mit dem Pegasus ackern. Bei außerordentlichen Gelegenheiten ist ein Rhytmus von Gläsern und ein Räuschchen, als Impromptü dem poetischen Weintrinker erlaubt.

Zwei Gegenstände zugleich mit gleicher Stärke lieben ist eine poetica licentia, deren sich nur ein genialisches Herz bedienen kann.

Wer eine fremde Sprache gut spricht, der malt die Töne, es schmeichelt dem Ohr, aber die Bilder zerfließen im Trommelfell, ohne in

die Seele zu gelangen. Wer seine Muttersprache gut spricht, der spricht in Farben, jedes Wort ist ein Bild, seine Lippen sind das Pastell, von denen er die Farben lebendig auf's Herz trägt. Gute Gedanken in seiner Muttersprache gelesen, heißt gutes Obst von selbst gezogenen Bäumen pflücken; in fremder Sprache gelesen, heißt von Obsthändlern kaufen müssen. Wer seine Sprache vernachläßigt, und eine fremde kultivirt, (wie der größte Theil des schönen Geschlechts thut) ist ein Stiefvater, der die Kinder seiner zweiten Gattin in Purpur kleidet, und seine eigenen entblößt läßt. Die Empfindung drückt sich nie in einer fremden Sprache aus; ein jäher Schmerz, eine schnelle Freude, äußert sich gewiß nur in der Muttersprache. Zanken und befehlen möchte ich nur in einer fremden Sprache, denn bis der Ausdruck in diese Form gegossen wird, verfliegt ein großer Theil seiner Schärfe; mit meiner Geliebten aber würde ich nur meine Muttersprache reden, jedes Wort in einer an-

dern Sprache wäre ein Diebstahl an den geheiligten Gesprächen der wahren Liebe.

Die verehelichten Frauen führen zuweilen den Familiennamen ihres Mannes mit eben dem Rechte, als die neue Welt den Namen Amerika. Wenn sie nach demjenigen hießen, der die erste Entdeckungsreise in ihr Herzensländchen machte, würden sie oft viel andere Namen führen.

Eifersucht ist eine verkappte Selbstliebe, und das Salz in dem Ocean der Liebe.

Jeder Mensch hat eine ahnende, weissagende Stimme im Busen; nur gleicht sie der Cassandra, der Fluch lastet auf ihr, daß ihr die Vernunft nie Glauben beimißt.

Das Erröthen ist bei vielen Frauenzimmern

die Visitkarte, bei vielen die Abschiedskarte der Unschuld.

Der Mann sucht in der Liebe einen Vertrauten, dem er erzählt, wie er liebt; das Weib eine Vertraute, um zu erzählen, wie sie geliebt wird.

Es geht vielen Jünglingen mit dem Gegenstande ihrer Liebe, wie es vielen Lesern mit dem Homer geht, sie finden Schönheiten, die Niemand sieht, und übersehen die, die wirklich da sind.

Wer die Qualität einer Gesellschaft erproben will, der muß sich auf eine halbe Stunde die Augen zudrücken; was er dann hört, ist das Wahre der Gesellschaft.

Wenn auch die ganze moralische Diligence eines Menschen mit lauter Tugenden besetzt ist,

so sitzt doch die Eigenliebe als blinder Passagier vorne auf dem Bock, und langt auf jeder Reisestation wenigstens um einige Augenblicke früher an, als ihre Hintermänner.

Wenn ich zur Gesellschaft gehe, so sage ich voraus: Du, mein liebes Ich! sey so gut, und warte hier ein Bischen auf der Treppe, ich muß auf ein ganzes und halbes Stündchen in das Ich dieser Gesellschaft, wie in die Leiblivree dieses Hauses kriechen; wenn ich diesen Conversations-Frohndienst versehen habe, dann ziehe ich dich wieder an.

Neben der schwierigen Frage, ob ein Frauenzimmer auch im Dunkeln erröthen könne, verdient auch folgende Frage einen Platz: Was macht nämlich einem Weibe mehr Vergnügen, der Anblick eines schönen Mannes, oder der eines häßlichen Weibes? —

In der ganzen Bolden = Menagerie ist der Witzbold das gefährlichste Thier. Sauf=, Rauf=, Lehr =, Wehr =, Lach = und Ach = Bolde haben ihre Ruhemomente, ihre Sabbathe, aber der Witzbold ist der wahre ewige Jude, der nie rastet; er ist ein aus einer neuern Tragödie losgekommener Schicksalsdolch, der weder Eltern noch Freunde, noch Geliebte verschonet, der mit seinen häckeligen Trochäen sich überall anhäckelt; er ist ein Hyppolitus = Ungeheuer auf den friedlichen Societätsinseln des menschlichen Lebens, eine wahre Land = und Stadtplage, für deren Abwendung man allgemeine Buß = Fast= und Bet=Tage einführen sollte. Was der Witzbold aus Mahagony ist, das ist sein Abart, der Witzling aus Nußholz, fährt statt auf dem Phaeton des Witzes auf dem Schnellläufer=Torso einer faden Bonmotsjägerei ohne Kopf und Schwanz, und zerfetzt den eigenen abgetretenen Soccus. Noch eine andere Raçe sind die Sylbendrechsler und Namenverdreher, die an dem Krönungsmantel eines eigenen Na=

mens so lange zerren und zupfen, bis sie durch diesen Buchstaben-Veitstanz und diese Silbenkoulissen-Versetzung irgend eine ominöse und obscöne Drapperie oder Gruppirung hervorgebracht haben; diese sind die eigentlichen Karrenschieber und Lazzaroni der Witzwelt.

Der Bräutigamsstand ist die Exposition der großen Ehestandstragödie.

Es giebt Fälle, wo bei dem Falle der weiblichen Tugend der Genius der Menschheit lächelt, und auf ihrem Grabe die Engel ein Fest feiern, die im Erliegen noch Siegerin ist, und besiegt die Palme erringt. Der Sturz einer solchen Tugend ist rühmlicher, als die Trophäen anderer siegreicher Tugenden, so wie die drei Schwesternsiege bei Salamis, Platäa und Mycale, mit ihrer vereinten Glorie, die Glorie der Niederlage des Königs Leo-

nidas bei den Termopylen nicht aufzuwiegen im Stande sind.

Es ist noch ein großer Vorzug, den die Thiere vor uns Menschen haben: daß sie ihre Ohren, wie Klappenflöten in umgekehrter Absicht gebrauchen, das heißt: sie senken können. Sie hängen, wenn sie etwas Trauriges hören, wie bei einem Leichenbegängnisse, dem Trommelfell noch ein Trauertuch um, das die Töne wenigstens dämpft; da hingegen die Tonkronhüter an unsern Trompetenschnecken, wie die Steinschildwachen an öffentlichen Gebäuden, doch Niemanden Eingang verwehren.

Es giebt Augenblicke in unserm Leben, in denen sich die dünnen Blumenfäden der Sehnsucht, der Liebe, der Freundschaft, wie schneidende Schmerzensseile und Ringelschlangen um unsern Herzenslaocoon legen, wo dieser dreispitzige Neptunszacken in die Tiefe unserer Em-

pfindungen fährt, und eine Kreta namenloser Schmerzen aus dem Meere der Gefühle auftaucht; wo die Noahs-Taube der Sehnsucht heimathlos zu unserer Lebensarche zurückkehrt, und das zerstörte Jerusalem unserer Liebe mit Riedgras und Nebeln überbaut, aus den Eisspalten unsers Herzens in formlosen Ruinenmassen hervorgraut! O, welch' anderes Moschusmittel haben wir dann gegen den Schmerzkrampf in jedem Nervenknoten, als den Granitkern eines Tropfens aus der Vauclüsenquelle der Thränen; oder die Schmerzens-Schattenstimmen Echo in dem hohlen konischen Herzmuskel, die als Seufzerpassatwind in die Trostsegel bläst; oder das magisch-magnetische Handauflegen der Janusseite unsers Lebens, der Rückerinnerung?

Jedem tiefen Schmerz entlockt, wie der Memnonssäule, die auf- und niedergehende Sonne einen wehmüthigen Ton.

Die erste Erfindung und Ausübung der Belle-Lancaster'schen Methode kann man dem weiblichen Geschlechte unmöglich streitig machen. Das Mädchen, das eben erst einen Satz aus dem Gefühls-ABC-Büchlein begriffen, demonstrirt denselben schon als Künstlerin ihren Gespielinnen, geht zur Grammatik der Liebe über, trägt sie sogleich als Meisterin vor, geht als Schülerin in die Verstellungskunst, erlangt sogleich die Professur, tritt in die Falschheit als Lehrling ein, besteigt sogleich da den Catheder, und ist immerfort in einer Kunst Schülerin, in der andern Lehrerin. Das Weib, das in der Frühe von ihrem Friseur ein warmes Stadtanekdötchen hört, trägt es als Lehrerin dem Theekränzchen in pleno, mit Erläuterungen versehen vor, hört wieder als Schülerin mehrere Neuigkeiten, die sie bald wieder ausgeziert von ihrem Rednersessel vorträgt, und so in's Unendliche.

Ein jedes Geniewerk findet sogleich seinen Nachahmer, der sich, wie der Schildknappe beim Leichenzuge des Helden, in dessen Rüstung steckt, und wie ein lebendiger Schatten des todten Körpers, der Bahre folgt. Wie selten ist aber die edle und kostbare Spottdrossel (Turdus Polyglottus), die die Stimmen aller befiederten Sänger vom Condor bis zum Colibri auf's Täuschendste und Melodienreichste nachzuahmen, und dennoch mit ihren Füßen sich einen eigenen Takt zu schlagen weiß, und wie erbärmlich ist der gemeine betäubende Trompetenvogel (Psophia), der mit seiner Zwergstimme den Herosklang einer Trompete nachahmen will, von der aber der Zuhörer glaubt, daß sie nicht aus dem Munde, sondern aus dem After hervorklänge.

Wenn das Mädchen das Portrait ihres Geliebten von dem Isisschleier der Brieftasche befreiet, und es von dem heiligen Dunkel des

Schmuckkästchens weg auf das Herz hinhängt, so nenne ich diesen Jüngling gestorben in ihrer Liebe; sie bringt den Todten nicht mit, oder unter, sondern auf dem Herzensschilde getragen, er macht hier ein Castrum = Doloris, und liegt wie eine Schauleiche in Brillantlichter nicht im, sondern auf dem Sarge. Ihr Herz ist ein unechter Teppich, der das Bild nur auf der Außenseite zeigt, die Rückseite ist leer. Das Bild der Geliebten hingegen auf dem Herzen des Jünglings ist nur der Durchschlag des innern Herzbildes; die Sonnentitelvignette an dem Portal des allerheiligsten Sonnentempels; das an einem Eisenanker befestigte Schwimmholz, das auf der Oberfläche des Wassers zeigt, wo der Anker tief steckt, und die Zauberflamme, die die Stelle des Schatzes anzeigt. Sein Herz gleicht echten chinesischen Tapeten, wahren Gobelins, deren Bilder seitengleich sind. Das Bild des Gemahls hängt auf dem Herzen der Gemahlin, wie an dem Thor einer gewesenen Festung die alten Waffen und Keulen über-

wundener Feinde. Es ist gleichsam die Herzenslarve des Ehestandsballs, und bittet um — — Maskenfreiheit: das Bild der Gattin auf dem Herzen des Herrn Gemahls hängt so da, wie die Namen verlorner Länder in dem Titel großer Potentaten. Dies Bild gleicht der Livree, sie zeigt nicht an, daß man sie besitzt, sondern daß man von ihrem Repräsentanten besessen wird.

Die größte Bescheidenheit des Menschen äußert sich dann, wenn er sagt: Ich bin ein guter Narr! Nicht die Bescheidenheit, daß er sich als Narr dargiebt, sondern daß er meint, man werde nur die Hälfte glauben. Noch nie sagte Jemand: Ich bin ein kluger Schurke. Wir sind also bei uns selbst überzeugt, daß ein guter Narr mehr Liebe verdiene, als ein kluger Bösewicht, und dennoch verzeihen wir es unsern Nebenmenschen eher, wenn sie unsere Moralität, als wenn sie unsere Geistes-

kräfte antasten, und lassen uns lieber ein schlechtes Herz als einen schlechten Kopf vorwerfen! Die Ursache liegt vielleicht in der ersten Erziehung des Menschen, wo nur die Arbeiten seines Geistes, und nicht die des Herzens belohnt werden.

Jedes Mädchen muß ihren Geliebten, wenn sie ihn behalten will, wie einer Mumie, erst das Gehirn, das heißt den Verstand herausnehmen, und die leere Höhlung mit dem Specerei-Geist der Leidenschaft ausreiben, damit er sich erhalte.

Die Damen auf den antillischen Inseln stecken als Schmuck lebende Colibris in die Haare, und lassen sich von der Kammerfrau Natur täglich frische aus ihrem reichen Juwelenkästchen reichen. Unsern Damen würde diese Mode sehr willkommen seyn, wenn sie nicht

so wohlfeil wäre, daß sie jedes Bürgerweib nachäffen könnte. Für die Männer wäre es der größte Vortheil: der Charakter der Frauen würde sich durch die Wahl der Vögel offenbaren. Die Eitle trüge eine Bachstelze, die Stolze einen Wiedehopf, die Spröde eine Drossel, die Zärtliche ein Zeischen, die Dumme einen Gukkuk, die Kluge einen Falken, die Fromme eine Schwalbe, die Wilde einen Stieglitz, die Bescheidene ein Rothkehlchen, die Vorwitzige eine Grasmücke, die Stille einen Finken, die Plauderhafte eine Elster, die Geizige einen Geier, die Neidischen Fledermäuse, die Matronen Papageien und endlich die Freudenmädchen Nachteulen; so hätten wir eine charakterisirende Vögelchronik. Doch die Damen haben allen Federschmuck von ihrem Kopf verbannt, bis auf die Federn des Vogels Strauß, der es, wie bekanntlich, auch mit Hörnerthieren aufnimmt. Hingegen schmücken sowohl Männer als Frauen sich auf eine andere Art mit Federwesen. Viele hängen ihre

Goldgänschen als Ridikuls an den Arm. Andere spazieren mit einer Löffelgans, das heißt, die das Geld mit Löffeln hat, wie mit Zuckerröhren herum. Andere verdunkeln das Banner ihres ganzen Lebens, um eine hexameterschlagende Wachtel zu haben, und noch andere graben emsig nach den goldgekörnten Ameiseneiern des Glücks, einer zarten Nachtigall halber. Die Frauen tragen Gimpel und Goldfinken-Armbänder, Truthahn und Storchenschleppen. Goldammern und Rupfzeisige stehen unter ihrem Feudalsystem, und ins Herz stecken sie lose Colibris, Zaunkönige, das heißt, Könige vom oder hinterm Zaun. Das Schmücken mit fremden Federn ist den Frauen von Alters her erlaubt, die Neuern wollen es auch auf schriftstellerisirende Frauen anwenden.

Kopf und Herz sind Glocke und Zeiger an dem Menschenthurm. Bei den Thoren ist das Herz der Zeiger, und der Kopf die Glocke, die

nach dem Befehle des Zeigers anklingt, bei Klugen umgekehrt.

Die Unabhängigkeit kennen wir nur durch ihre Schwester die Abhängigkeit, sie selbst hat noch niemand geschaut. So lange der Mensch sich nicht wie die Schnecke ein eigenes Steinhaus aus der Haut herausschwitzen, und wie die Kröte ohne Nahrung und Luft wird leben können, so lange wird er sie nicht erreichen. Die Unabhängigkeit und das Jenseits sind zwei Anagramme, deren Auflösung erst in dem Blatte Nr. 1 **post mortem** erscheinen wird.

Pläne und Wünsche haben das Loos der Billardkugeln, wenn sie auch manchmal aus- oder abspringen, splittern, oder mangelhaft werden, man giebt sie noch nicht verloren, man läßt sie abziehen, abdrehen, frisch runden, so werden sie kleiner und kleiner; wenn sie nicht mehr zu großen Lebenspartbien taugen, nimmt

man sie zum Pyramidenspiel, und sind sie endlich ganz abgedrechselt und verkleinert, so nimmt man sie wenigstens als Stockknöpfe auf die Steckenpferde unseres Daseyns; selten giebt sie der Mensch ganz auf, und emigriren sie auch hülflos aus allen vier Welttheilen, so siedeln sie sich doch als Kolonisten in dem Neuholland der Hoffnung wieder an.

Eine Voltaische Säule aus Gold- und Silberplatten hat die galvanische Kraft, daß sie das dümmste Gehirn zur Vernunft entzückt.

Das Herz gleicht einer Nadel, die, wenn man sie nur einmal mit dem Magnet der Liebe bestreicht, ewig nach dem Norden eines unbekannten und unentdeckten Sehnens hinzittert.

Die süßesten Augenblicke der Liebe sind die Schmoll- und Maulmomente, die, wie einige Tropfen Wermuth im süßen Bundwein der Liebe, dem Genusse nur noch was Anziehen-

deres geben. Ich kenne nichts Reizenderes, als einem Mädchen, das den süßen Herzenskern der Liebe mit der Kokosschale des Zürnens überzieht, gegenüber zu sitzen, und zu sehen, wie allmählich diese Schale locker wird, und nur eines kleinen Berührens bedarf, um völlig abzuspringen.

Es giebt zweierlei Witz, den aber der Selbstwitzige leicht unterscheidet; der Eine hat erst die Bilder, dann sucht er die witzigen Gedanken dazu; welches zahm gemachtes, und in Gärten eingefangenes Wild zum Spaß aufsäbeln heißt; der andere echte Witz hat auf jeden, eben auf der Gehirn=Zündpfanne aufgegebenen Gedankenschuß, sein Bilder=Gefieder schon in den Augen, und holt sich augenblicklich die glücklichste Beute aus der höchsten Höhe herunter. Bei diesem zweiten rechten Witz ist jeder Schuß ein Königsschuß und überall trifft er ins Schwarze, so holt z. B. Jean Paul

mit dem kleinsten Fingerdruck an dem Federhahn einen Paradiesvogel aus dem Witzhimmel, und macht sein Papier zum schönsten Kabinette natürlich ausgestopfter Luftbewohner, wo Bild an Bild gedrängt ohne bedeutende Zwischenräume steht; der erste unechte Art Witz hingegen ballirt ihren seltenen Witz wie chinesisches Porzellain in große Massen Kleien, Häckerling ꝛc. ein, so daß man erst mühsam einen Haufen leeres Stroh durchsuchen muß, ehe man auf ein Stück Witz-Porzellain oder Humor-Fayence trifft.

Ein Kartenspieler ist der verstoßene Sohn Saturns der Zeit, der auf der wüsten Kreta-Insel des Spiels verschleudert ist, und dessen Stimme der Vernunft und des Herzens, durch den Korybanten-Tanz der Würfel, und dem Schildergeklapper der Kartenblätter betäubt wird, daß sie nicht aufdringe zum fürchterlichen Richtstuhl des Gewissens. Seine Blicke

sind Meilenzeiger zur Hölle, sein Gesicht Callots verzerrte Blätter, sein Herz mit Schlüterschen Todeslarven geschmückt. Er ist der Prosektor der Verzweiflung, und der Kandidat des schrecklichen Selbstmordes.

Wo kann wohl die Liebe und die Freundschaft einen schönern und befriedigenderern Trost finden, als in einem weiblichen Herzen? Wo schimmert das holde Bild der Tugend, der Unschuld und des Wohlwollens freundlicher, als in den Raphaelsfarben der weiblichen Wangen? Wo sind die Anklänge des Trostes, des Mitleids und der Ermunterung so rein, so silbertönend, als an der Rosenglocke eines weiblichen Mundes? Was setzt so alle Säulen des Mißmuths und des Kummers unter das lindernde Wasser des Vergessens als die Lethe weiblicher Thränen? Wo winket dem Leidenhaupte des Dulders ein weicheres, sanfteres Lager, als das weibliche liebgeschwellte Herz-

kissen? Was berühret so sanft die Schmerzstellen und Brandstätten des Unglücks, als die sammtnen Blumenfäden weiblicher Finger? Wo findet der verstoßene, verwaiste, verwittwete Solitaire-Mensch eine weichere Einfassung, als die Silberspangen liebender Weiberarme? O ihr sanfte Huldinnen der Liebe und des Lebens! Verklärte Priesterinnen in den Eleusinischen Mysterien des Daseyns, o warum seyd ihr so zart, daß ein Tropfe des fallenden Thau's eure Blumen zu Boden beugt? Warum giebt euch die Sonne der Sehnsucht, nach der Ihr wie die Sonnenblume das Antlitz wendet, wie jener, den hinwelkenden Tod? Warum muß euer Herz wie die Auster erkranken, wenn sich der Perlenstoff der Liebe darin ansetzt? Und warum, o warum seyd ihr nicht Alle, und nicht immer die Genien der Liebe und der Duldung? Warum verfehlt ihr so oft den Zweck der goldenen Bulle eurer Bestimmung? Warum mißbraucht ihr so oft das Sendschreiben eurer Liebenswürdigkeit und die Inful eurer Reize?

O wenn ihr wüßtet, was ihr über uns vermögt, wenn ihr nichts über uns vermögen wollt; daß wir euch Triumph-Pforten der Anbetung bauen, wenn ihr nur nicht triumphirt; daß wir eure Sklaven sind, wenn ihr nur nicht Herrinnen seyd; daß euch eine Blume mehr Reize giebt, als das Gold des Patkols; daß das Thema der Natur aus eurem Munde schöner klingt, als die Variationen und Schnörkeleien der Kunst; daß euch Einfachheit und Heiterkeit mehr ziert, als die Schröpfköpfe der Affektation und die Daumschrauben der Ziererei; o dann würdet ihr an dem Dogenmantel eurer Herrlichkeit nicht so lange zerren und zupfen, bis er sammt der Fürstin in das Meer der Hyperfeinerung sinkt.

Knigge schrieb ein Buch über die Kunst mit Menschen umzugehen; dieß scheint ganz überflüßig; mit Menschen umzugehen, bedarf's keiner Kunst. Man schreibe ein Buch über die Kunst, mit Unmenschen umzugehen, für

alle Ab-, Schlag- und Nebenarten der großen Zunft der Unmenschen, als da sind: dienende Unmenschen, befehlende Unmenschen, reiche Unmenschen, schweigende und redende Unmenschen, schreibende Unmenschen, recensirende Unmenschen, Kunst-Unmenschen, besonders dramatische und theatralische, und, zum Heil und Nutzen aller Autoren, auch etwas über den Umgang mit lesenden Unmenschen, die in unbeschreiblichen Variationen, in tausend Auflagen und Gestaltungen, die Bücherwelt verheeren und abfressen! Wer nennt die Unzahl der lesenden Unmenschen! Da ist der Orang-Outang, der langarmige Leser, der mit einem Mal Alles umfassen will, der gerne hätte, daß der Verfasser die Füße seiner Erzählung über die Schultern nähme, damit er gleich im Anfange wisse, was an der Geschichte sey; dann kommt der Süßleser, Gutschmecker und Wohldüftler, der immer ein Bischen Lectüre auf's Jabot spritzt oder auf's Schnupftuch, damit er in Gesellschaft ausdufte und aromatisire;

der sich ein Buch, wie ein Fläschchen Eau de Cologne anschafft, um sich zu parfümiren. Dann kommt der Kannibal, d. h. der menschenfressende Leser, dem es nur dann wohl ist, wenn der Autor seine Leser niedersäbelt, wenn er ganze Schlachtfelder gebrochener Herzen und invalider Seelen vor sich hat, und der, so zu sagen, aus der blutigen wahnsinnigen Hirnschaale des Buchhelden die eigene Lektürgesundheit trinkt. Nun kommen die Affen, d. h. die nachahmenden Leser, diese nehmen sogleich den Charakter, der ihnen im Buche am beßten gefällt, in Beschlag, probiren ihn wie eine neue Seelen= und Geistestracht an, sehen, wie er ihnen läßt und verwechseln ihn in drei Tagen wieder mit einer neuen Charactermode, die eben heiß von ihrem Autor und Maskenschneider ankam u. s. w. Die holden Leserinnen kann man nicht füglich Unmenschen nennen, es müßten denn Hermaphroditen oder schreiende Leserinnen seyn. Die meisten könnte man Leserinnen „à la Meidinger“ nennen;

sie lernen aus den Büchern nur die Gespräche, selten aber die Regeln.

Es herrscht die Gewohnheit, daß Schriftstellerinnen ihrem eigenen Tauf- und angeehelichten Namen noch das Wörtchen „von," „geborne von," hinzu fügen; nun sollten aber alle Schriftsteller und -stellerinnen alle gleichhoch (d. h. am Parnaß) geboren seyn, ja man soll nicht: „geboren von," sondern „geboren zu" seyn, z. B. geboren zu Trauerspielen, geboren zum Romanenschreiber u. s. w.

Die Entfernung ist das Opiat der Liebe und der Phosphor der Freundschaft. Wenn Liebende lange entfernt sind, zerfließen die Conturen der Körperrinde und die moralischen Holzknorpeln und Aststöpfel steigen dürre heraus und klaffen auf, und es sind keine marmorirte Kreise und Sammetknöpfchen mehr, sondern dürre Hornspitzen und fatale Astlöcher, die un-

ser Leben aufzuritzen und wund zu kneipen drohen. Eine kleine Beleidigung, in der Nähe als warmer elastischer Druck kaum empfindbar, ist in der Ferne, wie durch den Luftdruck vermehrt, stark genug, uns von unserm Gegenstande ganz los zu reißen. Der ferne Freund hingegen zieht, wie alles Ferne, einen Nimbus um sich. Man sieht auf der Fernseite des Freundschafts-Perspektivs den weitstehenden Freund nur um so Vieles kleiner, um die Sommer-, Leber- und Muttermaale nicht zu sehen, aber er erscheint desto reiner, in ein frisches durchsichtiges Klar getaucht und von einem verklärenden Farbenstreif umgrenzt.

Es giebt Kunstkenner und Nicht-Kunstkenner, mit Beiden läßt sich mehr oder weniger gut leben; aber es gibt noch eine dritte fürchterliche Gattung: Kunst-Unkenner, das sind so zu sagen Dick-Geister, die zwar die Theorie-Mixtur inne haben, aber eine solche

verpechte und harte Geschmacksnatur besitzen, daß alle Elexire verkehrt bei ihnen operiren. Wehe dem Kunstproduzenten, der in die Hand eines Kunstunkenners fällt.

Das Leben opfert man der Freundschaft, die Freundschaft der Liebe, die Liebe dem Stolze, den Stolz der Eitelkeit, und nur die Eitelkeit opfert der Mensch für nichts als für den — Hunger!

Das weibliche Geschlecht schließt alle Gattungen der Poesie in sich. Die Verliebte ist der Roman; die Amazone das Epos; die Rechthabende das didaktische Gedicht; die Wilde eine Dithyrambe; die Häusliche das Idyll; die Neckische das Epigramm; die Lose das Madrigal; die Geschraubte das Sonnett; die Kokette das Gelegenheitsgedicht; die Spröde eine Xenie u. s. w. Aber immer bleibt es Poesie, und selbst die kleinen Mängel des schönen Geschlech-

tes haben einen poetischen Nimbus, es sind die Thalschatten, welche nur dazu dienen, den Lichtblick auf den Höhen ihrer Vorzüge liebli- cher und reizender zu machen. Es sind die bittern Mandeln, welche die Schöpferin Na- tur in diesen süßen Stoff mischte, um densel- ben noch etwas pikanter zu machen.

Es kann keinen heiligeren Tempel geben für ein empfängliches Gemüth, als das Herz schö- ner edler Frauen, keinen erhebendern Himmel, als ihr klares Auge, keine reinere Blume, als die Blume ihrer Schönheit, keinen süßeren Klang, als aus den Glocken ihrer Lippen, und keine größere Harmonie, als den Rythmus ihrer Glieder. Aus ihren Augen quellen die lindernden, schmerzstillenden Tropfen jedes Lei- dens; von ihrem Antlitz leuchtet der milde Vorschein der Seligen in die Nacht unseres Herzens; von ihren Lippen tönt es wie der Trost der Kirche, erhebend und beschwichtigend

in die Seele des Dulders, an ihrem keuschen Busen ist die erleichterndste Beichtstätte des gedrückten Gemüthes und in ihren liebenden Armen ist das einzige **sans-souci** des sorgenschweren Hauptes.

V.

Magister Zickzack.

in die Seele des Dulders, an ihrem keuschen Busen ist die erleichterndste Beichtstätte des gedrückten Gemüthes und in ihren liebenden Armen ist das einzige sans-souci des sorgenschweren Hauptes.

Magister Zickzack,

oder

die Kunst, in allen Fällen des menschlichen Lebens ein Schafgesicht zu machen.

Ein humoristischer Holzschnitt.

Leser, die mich kennen, wissen, und die mich nicht kennen, erfahren es jetzt, daß mich die Schreibelust immer wie ein Sankt-Veits-Tanz, wie eine Kriebelkrankheit befällt; so daß ich nie mit graden Schritten auf meinen Schreibegegenstand zuschreite, sondern mit Federzuckungen, in tausend Seitenkrümmungen, Abweichungen und Luftspringen auf ihn zufahre. So fange ich diesen Aufsatz auch nicht sogleich

bei Schafsköpfen, sondern erst bei dem Meinigen an.

(Hier habe ich dem Leser Raum gelassen, um einen eigenen Witz auf Kosten meines Kopfes, den ich selbst aus gerechter Eigenliebe nicht mache, einzuschalten.)

Also ich fange erst bei meinem Kopfe an, in dem es gar nicht hinein will, daß man ein dummes Gesicht ein Schafsgesicht nennt. Ich habe daher auf einem literarischen Maskensaal der Musen mich zu einem Schafe gemacht. Ich hoffe, daß meine Geliebte nichts dagegen haben wird, daß ich mich selbst ein

wenig zu der großen Geduldzeit der Eheosterlämmer präparire. In meiner Schafsepoche schreibe ich folgendes Zirkular an die Menschheit:

„Liebe Menschen und Brüder!

Da wir im Paradiese um einen Tag früher als ihr das Licht der Welt erblickten, so sind wir eigentlich die Majorats-Herren der Schöpfung, und uns gebührt die Herrschaft über euch, folglich müßten wir euch, und nicht ihr uns scheeren! Allein durch euren Sündenfall sind wir mit euch um unser Majoratsgut, um unser Erb- und Stammschloß Eden gekommen, und wir müssen eure Schuld mitbüßen. Warum seyd ihr aber so undankbar, einen dummen Menschen mit dem Titel „Schafsgesicht" zu belehnen? Nennt ihr die Geduld der Wollträger Dummheit? Nennt ihr unsere Sanftmuth, unsere Geduld: Dummheit? Was würdet ihr sagen, wenn wir ein Schaf, auf

dessen Antlitz sich Neid, Bosheit, Verläumdung, Geiz, Trunkenheit u. s. w. abmalte, ein „Menschengesicht hießen? Vergleicht die Geschichte der Menschheit mit der Geschichte der Schafheit, zieht das Fazit ihrer Tugenden und ihrer Laster, und urtheilt selbst, wer der bessere Theil ist! Deshalb wollen wir gebeten haben, den Ausdruck „Schafsgesicht" aus euern Wörterbüchern zu streichen.

Mit Wohlwollen u. s. w.

M. G. Saphir, zeitweiliges Schaf,
im Namen der gesammten Schafheit."

„Einschiebsel."

Ich habe mit Fleiß überschrieben „Einschiebsel," damit ungeduldige Leser, die es gerne haben, daß ein Aufsatz, wie ein zubereiteter Häring, den Schwanz im Munde stecken habe, daß eine Erzählung wie ein Gaukler den Fußdaumen gleich Nonnerey an die Lippen bringe, es überspringen können, besonders aber habe

ich es den Leserinnen zu Liebe gethan, die Lesen und Reisen gerne gleich bequem haben, und bei Abgründen sich wenigstens die Augen verbinden, stets die Land- und Heerstraße der Geschichte lieben- und die Seiten-, Hohl- und Schlupfwinkelwege und Stege des sich schlängelnden Räsonnements nicht leiden können. Leser jedoch, die wie die Todtenschädel in den Gespenstergeschichten sich wie Schröpfköpfe an den Nacken des Autors setzen, und nicht von ihm lassen, er mag über Hecken springen und sich in Fieberfrost beuteln, solche eingefleischte Buchteufel und Lese-Vampyre, solche unzertrennliche Schlagschatten sind seine Freude und Lust, seine Augäpfel und Herzblättchen. Solche Leser werden es auch gar nicht ungerne hören, wenn ich ihnen einen Spaß erzähle, den ich in der Zeit meiner Entschafung und Wiedervermenschung hatte.

Ich hatte nämlich, bevor ich in den literarischen Maskensaal der Musen trat, mir, wie der Leser weiß, bei dem Maskenschneider Mo-

mus einen Schafshabit für die heutige Autoren-Redouten ausgesucht. „Moritzchen! Moritzchen!" sagt der olympische Lucian, als ich ganz gemach mein Menschenfell, meinen Saphir-Domino mit der gelben Haarmütze im Ganzen abzog: „Moritzchen," sagte der Spötter, „du bist der erste, der, bevor er seinen Lesern die Geduldhaut über die Ohren herabzieht, es erst mit seiner eigenen probirte. Aber ich fürchte, man wird dir etwas stark auf den Zahn fühlen, und unter dem frommen Schafmund den bissigen Leumund und den sarkastischen Wolfs- und den satyrischen Löwenzahn hervorstehen sehen, und dann ist's um deine Maskenfreiheit geschehen." — „Fürchte nichts, Freund Momus!" sagte ich, „darin unterscheidet sich ja eben der Humor von der Satyre, daß ihm die scharfen, schneidenden Hau- und Fangzähne nicht wie bei den letztern von der Natur an- und ausgewachsen sind, sondern er hat, wie eine Kotette die sarkastischen und satyrischen Vorderzähne blos künstlich aus polirtem Elfen-

bein in den Zahnkasten eingesetzt, nicht um damit zu beißen, sondern um zu brilliren, um der humoristischen Zunge zum Anstoßpunkte zu dienen, darum kann er sie füglich ausschrauben, und zuweilen in Schminkbüchsen zu den Auxiliartruppen der Schriftsteller-Toilette legen." —

Momus lächelte zweideutig, und während ich meinen Menscheneinband mit blondem Goldschnitte zu anderen, an der Mauer hängenden fügte, fielen mir besonders zwei ausgezeichnete Häute auf. Momus wendete sie, wie Trödler ihre alten Kleider, bald hinüber, bald herüber, und eine derselben ließ mich keinen Augenblick zweifeln, daß es die armselige Tunica eines Recensenten sey. An der ganzen eigentlichen Oberhaut (Cutis) waren die Blut- und Wassergefäße, Nervendrüsen und Poren deutlich, wie ein feines Gewebe zu unterscheiden, welches sonst bei keiner Menschenhaut der Fall ist, es sey denn, sie werde wie die eines Hirschkalbs fleißig weichgegerbt; auch machten es

mir verschiedene blau und rothschattirte Erhöhungen der Haut, die ich ihrer Größe halber unmöglich für die gewöhnlichen Hauthügelchen (Granula) halten konnte, gewiß, daß dieß die Leidenstunika eines bissigen Kritikers ist, welche auf dem Gerbestocke der handgreiflichen Antikritik und in dem Stockhause der Gegenrezensionen diese Filigran-Appretur und Auferstehungshügel erhielt, und auf diese Art oder Unart zum tätowirten Recensionsblatte gestempelt wurde. Da es um Neujahr herum war und ich an den Schreibefingern dieser Hauthandschuhe eine Schwiele (Callus) bemerkte, die sich gewöhnlich durch Abnützung der Epidermis oder der Oberhaut erzeugt, und da auch an seinen Thränenkarunkeln eine Petrifikation zu bemerken war, schloß ich auch ganz richtig, daß er die Gelegenheits-Poeterei nebenbei getrieben haben müsse.

So erkannte ich auch auf den ersten Anblick die Haut-Toga einer Romanen-Schriftstellerin sowohl an den abgenutzten Nervenwärzchen

(**Papillae Nervae**) ihrer Zunge und Schreibefinger, als auch an den Schmierhöhlen der Haut, die alle ihren Ausführungsgang nach den Fingerspitzen nehmen, ohne sie jedoch, ihrer Bestimmung gemäß vor Trockenheit zu schützen. Daß sie blos Romane schrieb, sah ich an der Durchsichtigkeit der Schädelhaut, die durch Anhäufung des Kopfwassers und dadurch bewirkter Auseinandertreibung der Schädelknochen entstehet. Daß sie oft und viel schrieb, ließ mich die geschwollne Haut der Beckengegend vermuthen, welches Anzeichen der Gebärmutter-Wasser-Frauen gern für eine leicht mit ihr zu verwechselnde Schwangerschaft halten. — Inzwischen war mein Schafshabit fertig, in welchem ich, wie der Leser weiß, als Schaf vernünftig und idyllisch genug räsonnirte.

Als ich aus der poetischen Freiredoute in das Maskenzimmer, welches zugleich Garderobe war, zurückkehrte, war ein solches Treiben und Drängen, daß ich in der Eile meinen

Schafspelz auf den Nagel hing, und statt meines eignen weißblonden Staub- und Pudermantels ein schwarzgelocktes Titus-Triumphkleid mit römischer Nase und Knebelbart erwischte und überwarf. Dieses Prachtfutteral gehörte — wie ich nach der Hand erfuhr — dem ersten Stadt-Adon und Stutzer an, der nebenbei anakreontische Lieder schrieb, id est abschrieb, durch eine eigne Sichtungs- und Reutungsmaschine alle anakreontischen Lieder sichtete und reutete, und sich auf diese Weise aus den Excerpten und Extrakten einen erträglichen anakreontischen Fünftelsaft aus dem Federkiel preßte, so daß ihm als Taschen-, Hand- und Auszug-Anakreon, und seinen Liedern als filtrirter und rektifizirter Anakreonsgeist, als zusammengesottene, abgeschaumte und verdichtete Reise-Substanz zu verdünnenden Gleim- und Ramlerschen Kraftsuppen, ein innerer In- und Anwerth nicht abzusprechen war. Er nannte sich daher mit eben so viel Recht einen Liederdichter, mit dem sich Alchymisten, die edle

Metalle zer= und versetzen, rein kochen und läutern, Goldmacher heißen. Die Spiegel des Garderobezimmers waren alle von Schöngeisterinnen, die noch obendrein immer gerne Schönkörperinnen sind, so belagert, daß ich keinen Blick in dieselbe werfen konnte, und ohne Selbstbeschauung blos, nachdem ich mit meinem Diogenes=Frisirkamm, mit meinen fünf Fingern, mein Haar aufwirbelte, ohne meinen Hautvertausch zu merken, zu meiner Geliebten rannte, und in der Freude wieder Mensch zu seyn, mich vor ihr auf die Kniee warf; wie überhaupt jeder Mann bei seiner Auserkohrenen nur ein Kniestück formirt, und die Füße, an denen zuweilen der Pferdehuf zu sehen ist, einzieht, um für einen Paradiesvogel zu gelten.

Bei dem Mädchen aber, das in dem unerklärbaren Magnetismus der Liebe den beseligenden Grad der Clairvoyaner erreichte, konzentriren sich alle Fühl= und Denkorgane in der klopfenden Herzgrube, und sie legt den, von der heiligen Scham keuscher Liebe versie=

gelten Mund des knieenden Jünglings an die wunderthätige Herzgrube, um in innerer Anschauung sein Wesen zu entziffern, um sein von den Sphärennoten der Sehnsucht beschriebenes Herzblatt mit den von innen ausgehenden Fühlfäden laut abzulesen. Ja Knieen, wo es nicht Knorpelgelenkigkeit der Kriecherei ist, ist der stumme Eid des Gefühls und das loco sigill der Empfindung. Ein gläubiges wahrhaft ergriffnes Gemüth kann sich der heiligen Tiara der Andacht, der Liebe und des Schmerzes nur knieend nähern, und eine geheime Macht zieht uns auf die Kniee nieder an dem Golgatha der Frömmigkeit, an der Thränenurne der Trauer und an dem Hochaltare der opfernden Liebe! Wahrlich, Knien ist nicht blos Gliederroutine, nicht Angewohnheit einer seelenlosen Observanz. Es ist die ideale Form inniger Demuth, unerklärbare Magie tiefer Empfindungen und Sanscrittsprache des Herzens. Der erste Kniende war gewiß ein Heiliger, den das Herzblatt, gebrochen von der

zitternden Tropfenfülle der Seligkeit, oder vom sengenden Mehlthau des Schicksals erdrückt zu Boden neigte, und der in sehnender Anschmiegung an der Erde=Mutterbrust Trost im Einklang suchte.

So stürzte ich auch jetzt in des Augenblickes süßen Allgewalt, vor dem Madonnenbilde meiner Lyssa nieder, die aber statt sich dem Knienden wie immer zum Gnadenbilde zu verklären, wie eine zürnende Vesta entflohen, und den unbekannten Bilderstürmer mit den verkohlenden Strahlenstichen des Zorn= und Scham=Doppelbrandspiegels zernichtete.

Ich sprang befremdet auf, und mein Blick fiel in einen großen Trümeaurspiegel, aus dem ich mir als Nicht=ich oder Vexir=ich entgegensprang. Wenn ich sogleich des seltsamen Vertausches inne ward, ärgerte es mich doch eben sowohl, und sey's auch nur auf kurze Zeit, in die geschnörkelte und scheckigte Zebrahaut dieses Gecken gerathen zu seyn, aus Furcht, sein voriges spasmodisches Lächeln, seine Kom=

plimenten = und Scharrfuß = Kriebelkrankheit, und den Speichelfluß seiner Faselei zu erben. Denn Stutzerei ist nicht nur wie Faulkrankheiten durch Berührung, sondern zuweilen wie große Nervenübel miasmatisch, ja oft auch wie das Gähnen und Niesen sympathetisch ansteckend. Darum sehen wir oft Leute mit ganz gesundem Menschenverstande, mitgerissen von der Windhose eines Stutzerzirkels, sich wie närrisch um ein goldnes Kalb herumdrehen und es verabgöttern. Ja, ich würde vorschlagen, einen militärischen Sanitätskordon gegen diese Seuche zu ziehen, wenn nicht eben dadurch diese eigentliche magnetische Krankheit noch dazu eine armirte würde, die desto stärker zöge. Es ist noch ein Glück, daß sich die von diesem Farbenfieber der Stutzerei Befallenen so oft salben und räuchern, ja selbst ihre Brieflein oft vielfältig durchstechen, und mit dem vinaigre de quatre voleurs bespritzen, welches den Empfänger einigermaßen vor der Contagion sichert.

Doch so stark auch die Räucherung meines Anakreon zu seyn schien, verspürte ich doch einige stark markirte Symptome des Stutzerfiebers in meinem Innern. Nicht nur das Pernardium meines Herzens oszillirte unaufhörlich, sondern die es umgebende rothe Flüssigkeit, kochte wie das Blut des heiligen Januarius oftmal auf. Die Glandula Pinealis meines Gehirns, die nach Cartesius der Sitz der Seele ist, schien sich zu Spiegelscheiben zusammen zu kochen, wo die Seele in steter Selbstbeschauung leben konnte; meine Stirnhaut fing an Bein= und Hornartig zu werden, und alle Elastizität und Rezeptivität zum Runzeln und Erröthen zu verlieren. Diese Vorläufer der Ansteckung erhielten noch einen peinigenden Zusatz durch die Gedanken, daß indessen anderer Seits ein solcher schwänzelnder kartesianischer Teufel in meine Haut gefahren, und daß die Leute glauben werden, ich sey es, der um den schönen Irrwisch hascht und gaukelt, da es doch ein

Anderer ist, so wie Taschenspieler, die in ausgeblasenen Eischalen gebrachte Blutegel nach dem Scheine eines Lichtes drehen und wenden lassen, indessen die Zuschauer meinen, das eigentliche Ei tanze dem Lichte nach. Ich lief also was ich konnte zu dem Garderobisten Momus zurück, wo ich den anakreontischen Leimsieder schon traf, der mit kläglichen Gebehrden meinen Real- und Elephantenpapier-Schuber auszog, und dafür seinen Velin- und Seidenumschlag forderte.

Momus, der eigentlich diesen Wirrwarr anzettelte, tauschte unsere Wechselbälge wieder aus, und kaum hatte ich meinen weißblonden Staub- und Pudermantel wieder um, als ich wieder zurück zu Lyssa eilte, vor sie hinkniete; und jetzt wurde mir das Madonnenbild, wie immer zum Gnadenbilde, und sie nahm mich auf in den Himmel ihrer Liebe, der voll Cremoneser-Geigen hing, und der mich mit seinen zehntausend Engelein und Himmelsschlüßlein umblühete und umklang.

Nachdem ich ihr meine tragikomischen Abenteuer als Schaf und Stutzer, mit poetischen Münchhausiaden verziert, erzählte, legte ich ihr mein Schaf-Promemoria an die Menschheit zur Beurtheilung vor; denn was man auch sagen mag, einen Richterstuhl giebt es, vor welchem Recht und Unrecht sich enthüllen, der alles Sittliche wägt und mißt, und kein Sandkörnchen und kein Wasserfallstäubchen abbricht, und dieser Richterstuhl ist das weibliche Herz! Das Gefühl eines weiblichen unbefleckten Wesens ist das Orakel der Gerechtigkeit, ihre Thräne ist die einzige Wasserprobe, und ihr Erröthen die einzige Feuerprobe der Tugend, wo sonst alle Codices und Folianten schweigen. Eine immer angeborne, zarte, duftige, hellsehende und unaussprechliche Empfindung ist ihre magna Charta, und ein ewiges, unbegriffenes, in den zartesten Geheimnissen der Natur versiegeltes, heliotropenartiges Hinneigen nach der hellleuchtenden Ursonne des wahrhaft sittsamen, keuschen, frommen und

lautern Wirkens und Strebens ist das Domes-Day's-Buch ihrer Handlungen und Urtheile. Wo der Mann der schwankenden Wage nur durch ein Brennusschwert den Ausschlag zu geben vermag, dort bannt das Weib durch den magnetischen Zug ihres Gesichtes die zitternde Nadel fest. Darum legte ich erst obigen Rechtsfall der klaren, blüthen- und glanzreichen Seele meiner zartfühlenden Lyssa vor. Erst nachdem alle meine Gefühlskelche und Empfindungsdolden in dem frischsprudelnden Springquell ihres warmen Herzens, wie aus Gasteins verjüngenden Mineralquellen neues Leben und Wachsthum sogen, verfügte ich mich als Generaladvokat wieder in's Oberhaus der Menschheit zurück.

(Ende des Einschiebsels.)

Damit meine Leser nicht sagen, daß ich eben so ungerecht, wie ein revolutionäres Volk als Kläger, Angeklagter und Richter auftrete, will

ich, ob ich gleich weiß, daß ich ein zweiter Aristides meinen eigenen Namen, d. h. den Namen Mensch, auf die Ostrazirscheibe geschrieben hätte, jetzt weder als Schaaf die Anklage weiter fortsetzen, noch als Mensch mich vertheidigen, viel weniger noch als Schriftsteller vor dem Forum meines Schreibetisches den schwarzen Federstab über die eine oder die andere Parthei brechen, sondern ich commentire und schreibe bloß meinen Magister Zickzack, oder meine Bemerkungen hier ab, die ich als reisender Handwerksbursche der Satyriker-Gilde, über Schaafsgesichter in mein Wanderbüchlein in Holzschnittmanier ab- und einzeichnete. Wenn man weiß, daß ein Handwerksbursche ein desto flotteres Leben führt, auf je mehr Werkstätten seiner Profession er stößt, der wird es auch wissen, daß der wandernde Satyrenmachergesell ein schlechtes Leben führt. Die Schmelzhütten und die Satyrenschriften, in denen baare Münze geprägt wird, werden heute zu Tage immer seltener. Alle literarischen Gesellen, der

dramatische Grobschmiedgesell und der lyrische Drechslergesell können sich prächtig durchfechten, nach Art aller Wandergesellen fast in jedem Dorfe einen Gruß von der letzten Werkstatt, die sie trafen, ausrichten. Sie können von Gibraltar nach Kamtschatka und von da nach Wien reisen und noch da einen schönen Gruß vom Eipeldauer ausrichten. Ein satyrischer Büchsenspanner-Gesell aber trifft jetzt selten einen Meister seiner Profession. Gesetzt er fange bei dem Nimrod und Zechmeister Johannes Paul an, richte bei dem handfesten Lichtenberg seinen schönen Gruß von Baireuth aus, klopfe an der Kleingewehr- und Sackpistolen-Werkstatt Friedrichs und Haugs an; wo trifft er dann noch im Reiche der Todten und Lebenden, einen tüchtigen Meister, der seinen Lehrbrief unterschreibe. Es ist aber auch eine üble Sache um die Satyre, dieser eisernen Jungfrau des Tyrannen Nabis, die uns erst ihre Arme öffnet und an den Busen drückt, um uns desto inniger mit ihren Springdolchen

und Scheermessern zu durchbohren. Ein Satyriker ist ein wahrer Todtengräber, der sein Liedlein singt, wenn er andern eine Grube gräbt und zuletzt oft selbst hineinfällt. Und auf die Satyre kann man, wie auf den Sarg, das Räthsel anwenden:

„Wer's braucht, der hat es nicht bestellt,
Wer's kriegt, zahlt dafür kein Geld.“

Sie ist wohl beliebt, aber bloß als Nächstenliebe, die nicht bei uns selbst anfängt. Das Aergste aber ist, daß, wenn ein Satyriker, wie jener Zauberer in den Feenmährchen, in die Luft einen Hieb führt, sich doch gleich alle Anwesende die Zahnbacken halten, und schreien als ob er jedem insbesondere die Weisheitszähne ausgeschlagen hätte. Läßt man sich's nun gar gelüsten, einen fingirten, selbst zusammengestoppelten Namen, wie einen hölzernen Türkenkopf, in seine satyrische Reitbahn aufzupflanzen, um seine Hiebe und Stiche nach diesem zu führen, gleich setzt der Leser seine eng=

lische Sattelbrille auf, zersetzt die Buchstaben dieses Namens, wie die Hölzlein des faden Chinesenspiels, so lange, bis er durch die Verschiebungen eine Aehnlichkeit mit einem wahren Namen heraus findet, und dann wird der Satyriker zum Pasquillanten. Darum bitte ich im Voraus, unter meinem Magister Zickzack nichts zu suchen! denn es steckt wie unter tausend Magistern, unter denen man etwas sucht, nichts hinter ihm. Dieser mein Magister Zickzack ist nichts als das Ideal eines reinen Schaafgesichtes, ein Geschöpf meiner abstrahirenden und combinirenden Phantasie. Ich habe nämlich in meinen Wanderjahren ein physiognomisches Excerptenblatt gehalten, auf welchem ich von allen eben studirten classischen Schaafsgesichtern den classischen Zug mit der Bleifeder abzeichnete; wenn ich z. B. auf einen Homer, Pindar, oder Sophokles der Schaafsgesichter traf. Ich bin wie die ganze jetzige vor- und aburtheilende Lesewelt, die wie die Juden ihren Kranken in der Krisis als Heilmittel noch den

Namen eines ihrer Stammväter Abraham's, Isak's und Jakob's beilegen, auch fast jedem der in dem Schreibeparoxismus ein Werkchen herausschwitzt, den Namen eines der Herren des Parnasses beilegen; da heißt es gleich: „der Pindar seiner Zeit," der Ossian seiner Sprache, „der russische Schiller ꝛc.," welches mich immer an Crystallen und Corallen, und böhmische Crystallen und Corallen erinnert. Also, wie gesagt, wenn ich auf ein solches classisches Schaafsgesicht unserer Zeit stieß, studirte ich es, wie man eigentlich alle alten Classiker studiren sollte, so lange, bis ich den originellen und individuellen Schaafszug, der jeden zu einer besonderen Classizität stempelte, herausfand und denselben als mathematische Linie oder Figur auf mein Exerptenblatt brachte. Bald lag bei einem das ganze Manupropria des Schaafsgesichtes in einem geheimen Zuge auf dem Rücken der dachartig ablaufenden Nase; ich mußte also diesen Zug als schiefe Linie, als Hypothenuse dieses Nasentriangels

abzeichnen /; bei andern war ein schaafartiges Hineinschauen in die weite Welt, welches mit offenem Munde die gebratenen Tauben erwartete; da war es wieder dieser charakterisirende offene Munddeckel, den ich als länglichen Zirkel ⬭ auf's Excerptenblatt trug; zuweilen war es ein uns oft unterkommendes, stets zufriedenes, dummes Lachen unter dem Specke, das von beiden erweiterten Nasenflügeln wie zwei Cirkelausschnitte in die fetten Augen und die verlängerten spitzigen Lippenwinkel hinunterlief, und die ich in dieser Figur (< >) abriß; bei einem vierten war es ein Glotz- und Gaffzug, der von der Nasenwurzel aus rechts und links die Augen überflügelte und beim Kinn wieder spitzig zusammenlief, der als Herzfigur ♡ in meinem Grundbuche der Schaafszüge paradirte. Nachdem ich auf diese Weise zu einer vollständigen Sammlung der eminentesten Züge und Formen eines Schaafgesichtes gelangte, bildete ich aus allen diesen Excerpten und Extracten ein einziges, verschmolz in meiner Einbildung

alle diese verschiedenen Züge zu einer Einheit des Ganzen, und erhielt durch diese mosaikartige Zusammensetzung einer inneren Anschauung ein höchst vollkommenes Schaafsgesicht, welches ich mit vieler Mühe in meinem Holzschnitt zu versinnlichen suchte, dem ich nachher den Namen „Magister Zickzack" beilegte. Ich zer-, ver- und überschnitzte diesen hölzernen Magister Zickzack so lange, bis er und sein Velinabdruck endlich so rein und deutlich, wie ein Gubitzischer vor mir da lag, und die Zufriedenheit, die in allen Theilen ausgedrückte unaufstörbare Ruhe, die auf diesem Holzschnitt-Schaafsgesicht schwamm, brachte mich zu folgendem Versuche.

Ich habe nämlich, wie mir scheint, nicht ganz mit Unrecht von einem Physiognomiker behaupten hören, daß, wenn es einem gelänge, die Mienen und Gebehrden eines Anderen anzunehmen und nachzuahmen, man dadurch zu einer kleinen Kenntniß seiner Gedanken und seiner Gemüthsbewegung komme, da die Mus-

kelbewegung von den inneren Leidenschaften hervorgebracht, zum Theil auch reciprocirend wirken. Nun dachte ich, wenn es mir gelänge, mich in diesem Magister Zickzack so einzustudiren, mir seine Miene so anzueignen, daß ich im Stande wäre, mein Angesicht wie durch eine Verschiebung oder durch eine Coulissen-Versetzung plötzlich mit diesem Schaafsgesicht zu vertauschen, müßte ich hierdurch zu der, jedem Schaafsgesicht überhaupt und diesem insbesondere eigenen Seelenapathie, zu dieser beglückenden Gedankenfaulheit, zu dieser Unempfänglichkeit gegen alle Antastungen, kurz zu dieser schalthierähnlichen harten Herzenshaut gelangen, die allen Schaafsgesichtern schon auf Erden das Himmelreich bereitet. Durch diese reizende Aussicht angespornt, verwendete ich alle Tage ein Paar Stunden auf das Studium dieses Magister Zickzack, und wie tragische Künstler den Faltenwurf und die Drapperie ihrer Gewänder an den Antiken der Griechen und Römer einprobiren, suchte ich meine

Gesichtshaut in den Faltenwurf Licht= und Schatten=Drapperie meines Zickzack=Modells zu bringen. In kurzer Zeit brachte ich es durch Fleiß und Uebung, durch ein anhaltendes Bewegen und Verdrehen des Gesichtes zu einer solchen Mienenappretur und Routine, zu einer solchen Elastizität, Geschmeidigkeit und Biegsamkeit der Gesichtsmuskeln, daß ich in jedem Augenblicke, wie auf den Druck einer Springfeder das Schaafsgesicht vorschieben konnte, und dem lobesamen Magister Zickzack wie aus den Augen geschnitten sah. Da nun dieses Schaafsgesicht seine rückwirkende, narkotische, krampf= und schmerzstillende Kraft auf Geist und Herz bei mir bewährte, so kann ich meinen Magister Zickzack=Holzschnitt mit eben so vieler Ueberzeugung, wie Mannlich seinen undurchdringlichen Filzharnisch, zu einem Gemüthsharnisch und zu einer Seelenägide für alle Fälle des menschlichen Lebens empfehlen. Ich habe in dem Pfeilenregen der geschliffensten Stachelreden, deren Spitzen in das Gift

der tödtlichen Bosheit getaucht waren, gestanden; unter der aushöhlenden Dachtraufe der Neckerei; unter den herabschauenden Blitzblicken der Großen; unter dem triumphirenden Wetterleuchten vergebens angebeteter Augen; unter dem Schneegestöber des Pöbelgewäsches u. s. w. und in allen diesen Fällen nahm ich geschwinde mein Zickzackgesicht vor, und sogleich fühlte ich die glückliche Schaafsnatur und Unempfindlichkeit der Dummen in mir, und an meinem stets nichtssagenden, Taubstummen ähnlichen Schaafsgesicht, glitten alle rohen Umgriffe wie am Ringeröhl ab, und meine anscheinende Rhinoceroshaut ermüdete die Verletzer, indem sie ihnen zugleich den Triumph, als schmerze es mich, vereitelte. Die Kunst, in allen Theilen des menschlichen Lebens ein Schaafsgesicht zu machen, ist so wohlfeil, so gemeinnützig, so einfach und so leicht selbst zu bereiten, daß ich mit Recht auf den Dank meiner Mitmenschen Anspruch mache. Mein eigenes Zickzack-Modell ist bereits in Abdrücken an verschiedene Freunde

von mir vertheilt worden, die sich dessen mit dem besten Erfolge bedienen. Nur Einer hatte das Unglück, daß er wie jener Künstler, der den Titus so brav einstudirte, daß er aus seiner Rolle nicht mehr herauskam, das Zickzack-Gesicht nicht mehr ablegen konnte. Allein diesem scheint in früher Jugend sein angebornes Schaafsgesicht vielleicht durch Erkältung zurückgetreten zu seyn, welches nunmehr durch das Auflegen dieses Zickzacks, wie durch ein Antimoniale erregt, wieder herausschlug, sich mit diesem amalgamirte, und seine Stelle mit doppelter Besetzung behauptete. Sonst kann ich mit Leib und Seele für den besten Erfolg meines Magister Zickzack-Gesichtes haften. **Fiat applicatio!**

Inhalt des vierten Bandes.

I.

Humoristisch-Deklamatorisches.

Seite.

Etymologische Menuette der Wörtchen „Kommen" und „Gehen." 7

Männlich und Weiblich 13

Die Maus, die Ratte und des Nachbars Frau . 19

Die guten und die schlechten Freier 25

Ehe-Whist und Liebe-Boston 30

Nehmen und Geben 37

„Na!" ein einsylbiger Roman 43

Der Tod und sein Weib, ein Schwank 47

Le „rien" et le „je ne sais quoi" 53

Der Muth und seine Familie 56

Die Kennzeichen der Ehe, ein Rathgeber für neugierige Leute 60

Seite.
Das Orchester der menschlichen Leidenschaften, ein humoristisches Pizzikato 65
Die gute Wirthin und die sanfte Gattin . . . 69
Das Haar ohne Kopf und der Kopf ohne Haar, ein Schwank 77

II.

Jokoses.

Mein encyklopädisches Mädchen 85
Die Frauen wie sie sind 88
Meine Biographie 91
Recipe für Verliebte 97
Die Verwandlungen 99
Das Blümchen Wunderblau 102
Ich laß' es bleiben 105
Der Juwelier 109
Die Sorgen 112
Dichterart 116
Die schwarzen und die blauen Augen 119
Das Schminklied, Parodie des Punschliedes von Schiller 121
Lebens= und Todesgefahr 125
Der Ritter Jetzt und Später 126

III.

Geselliges, Epigrammatisches und Parodistisches.

Jägerlied für Frauen 151
Confession eines Uebersetzers 156
Champagnerlied für den Sylvester=Abend . . . 140

Seite.

Tres faciunt collegium 145

Große Charade, deren Auflösung noch ein Räthsel ist 148

Ein Weib wie Alle 153

Epigramme 157

Das seltene Weib.
Rechtfertigung.
Vorsicht.
Das schlaue Weib.
Die wohlthätige Kokette.
Der Doktor D.
Werth der Zeit.
Grabschrift.
Der betrunkene Dichter.
Doppeltes Unglück.
Frommer Wunsch.
Der Schwätzerin Grabschrift.
Die Macht des Weibes.
Sprichwort.
Naiv.
Der sterbende Ehemann.
Aehnlichkeit.
Der getaufte Wechsler.
Auslegung.
Doppelter Gewinn.
Galanterie eines Ehemannes.
Litanei.
Spruch des Confuzius für Dichter.

Das Lied von dem Theater, Parodie der Schiller'schen Glocke 165

Achte Scene aus Wallensteins Lager 186

Seite.

IV.

Papillotten. 193

V.

Magister Zickzack. 249

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Literarischer Wegweiser.

Zu
den ausgezeichnetsten Werken
der neuesten Zeit
gehören folgende Verlagsartikel
der
Hallberger'schen Verlagshandlung
in
STUTTGART.

Briefe eines Verstorbenen.

Ein fragmentarisches Tagebuch
aus
England, Wales, Irland u. Frankreich,
Deutschland und Holland,
geschrieben in den Jahren
1826, 1827, 1828 und 1829.
Zweite Auflage.
Vier Bände.
gr. 12. eleg. broch.
Mit Stahlstichen und Lithographien.
15 fl.

Der Verfasser dieser Briefe hat bewiesen, daß man noch in Old-England Entdeckungen machen könne, die selbst John Bull überraschen. Die feinste Beobachtungsgabe, der geläutertste Geschmack, Humor und Witz in ausgezeichneter Potenz und ein Schatz von Welterfahrung und Menschenkenntniß, zeichnen diesen Reisen-

den aus, der, wenn dem Gerüchte zu trauen ist, den höchsten Ständen angehört. Alle Beurtheilungen in den kritischen Zeitschriften Deutschlands, wie des Auslandes spenden diesen Briefen ungemessenes Lob. Göthe selbst hat sie für würdig gehalten, sich öffentlich sehr beifällig darüber auszusprechen.

Tagebuch eines Neuvermählten
auf seiner Hochzeitreise
an den
Bodensee und einen Theil der Schweiz
in
Briefen an einen Freund.
gr. 12. eleg. broschirt.

Der Leser erwarte in diesem Tagebuche nicht blos eine Beschreibung reizender Schweizergegenden, obgleich es auch in dieser Beziehung angenehm und geistreich unterhält. Es bietet noch ein besonderes höheres Interesse. Wir belauschen die Empfindungen eines Glücklichen, der es zu seyn verdient, eines jungen Gatten, der den Lenz der Gefühle als ein Weiser durchlebt und uns durch seine Persönlichkeit so lieb wird, als sein Buch. Seelenadel, begeisterter Sinn für alles Schöne, Bildung, die mit der Milch des klassischen Alterthums genährt wurde, und die Gabe, auf das Anmuthigste zu erzählen, sind die auszeichnenden Eigenschaften des Verfassers dieses Tagebuchs, das wir besonders zu Brautgeschenken empfehlen.

Der Enthusiast,
von
Friedrich Ludwig Bührlen.
Zwei Bände.
8. elegant broschirt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedichte
von
Henriette Ottenheimer.
8. eleg. brosch. 1 fl. 30 kr.

In trüben Zeiten wie die gegenwärtige, wo das Interesse an politischen Fehden jedes andere zu verdrängen droht, waren es immer die Frauen, die mit zarter Hand die Geschenke der Muse pflegten, in deren stillem Kreise die Poesie eine Zufluchtsstätte fand vor dem Getümmel. Jene liebenswürdige Gemeinde wollen wir vor Allem auf diese Gedichte einer, mit seltenen Gaben ausgestatteten, Schwester aufmerksam machen. Was sie darbringt, kann mit vollem Rechte ein duftender Strauß von unvergänglichen Herz- und Geist-erfreuenden Blüthen genannt werden. Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich geschmackvoll. Schon hat sich eine Recension in Saphir's Horizont auf das Günstigste über diese Gedichtsammlung ausgesprochen.

Wanda Wielopolska.
Erzählung
aus den
ersten Zeiten der Theilung Polens
von
Wilhelm von Chézy.
gr. 12. eleg. broch.

Polens langer Todeskampf, der so reich ist an ergreifenden Situationen und Erscheinungen, die bald die Menschenwürde verkleinern, bald sie schänden, der jede Brust zu heißem Mitgefühl bewegt, lieferte dem Dichter zu dieser höchst gelungenen Erzählung den Stoff. Durch die Meisterschaft, mit der hier Dichtung und Wahrheit zu einem Ganzen verschlungen sind, und vor dem Auge des Kenners die Prüfung besteht, wie es der Lesewelt im Allgemeinen gefallen muß, wird diese Erzählung doppelt anziehend, und Hr. v. Chezy hat sich dadurch neben den geachtetsten Namen einen Ehrenplatz erworben.

Erzählungen und Phantasiestücke

von

Ludwig Bechstein.

Vier Bände.

gr. 12. eleg. broschirt. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Inhalt des ersten Bandes.

Die Opfer des Wahns; eine Erzählung aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts. Der Maskenball; ein Phantasiestück. Des Schicksals Walten; eine Erzählung. Die arme Seele; ein Klostermährchen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Manoel; eine Erzählung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Pedell; ein Nachtstück in zwei Hälften. Die Vision; ein Phantasiestück.

Inhalt des dritten Bandes.

Zettelträgers selige Nächte; ein Nachtstück aus den Papieren eines Freundes. Die beiden Rosen; eine Erzählung aus der Zeit des spanischen Feldzugs. Die Singstube; Phantasiestück.

Inhalt des vierten Bandes.

Die Babenberger; historische Skizze aus dem ersten Jahrzehend des 10. Jahrhunderts. Der Mönch; ein Nachtstück. Der Naturforscher; ein Phantasiestück.

ARABESKEN

von

Ludwig Bechstein.

8. elegant broch.

Berthold Schwarz.

Historischer Roman

von

Eduard Duller.

gr. 12. eleg. brochirt.

An Könige und Völker.

Von

Eduard Duller.

8. eleg. brosch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saphir, Moritz Gottlieb,

Gesammelte Schriften

Bd.: 4

Stuttgart 1832

P.o.germ. 1242 ly-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118191-2